THEOLOGISCHES

Begründet von Wilhelm Schamoni · Herausgegeben von Johannes Bökmann
Beilage der »Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit Deutschlands«

Jahrgang 17, Nr. 3 **März 1987**

INHALT

Spalte

KARDINAL-PRÄFEKT PIETRO PALAZZINI
Dank und Ermutigung 2

PROF. GUSTAV ERMECKE †
Ein glaubensstarker Theologe 3

PROF. DR. REMIGIUS BÄUMER
Vor 50 Jahren: „Mit brennender Sorge"
Die Enzyklika Pius XI. gegen den Nationalsozialismus 3

PROF. HEDWIG KLÜBER
„Komm, wir gehen für unser Volk"
Der Sühnetod Edith Steins für ihr Volk 17

PROF. DR. JOHANNES DÖRMANN
Die eine Wahrheit und die vielen Religionen
VII – Die neue Haltung der Kirche: Offenes Christentum für die „neue Menschheit des dritten Jahrtausends" 21

BISCHOF JOSEPH A. FIORENZA
Eine „Lösung" ohne Würde und Erfolg
„Geburtenkontrollkliniken" in Schulen 32

P. RICHARD CREMINS SJ
UNO-Pläne für Ihre Kinder 34

J. BERND WITTSCHIER
Märtyrer 33/45: Christoph Hackethal 39

KARL BESLER
Die Hölle ist nicht leer
oder: Grenzen der Hoffnung *(Fortsetzung)* 42

PROF. DR. JOHANN AUER
Allversöhnung – „moderne Gnosis"? 45

REINHOLD SCHNEIDER
Im Todes-Leiden äußerste Verweigerung, letzte Verneinung, Lästerung 47

Abschied vom Kreuz 50

Zur Kontroverse Karl Besler – Hans Urs von Balthasar über die eschatologische Hoffnung 51

Aus Zuschriften an den Herausgeber 53

Bestellschein für RESPONDEO 55

Die Konten der Fördergemeinschaft ‚Theologisches'":
Postscheck-Kto.-Nr. 206588-501 beim PSA Köln.

Bank-Kto.: Stadtsparkasse Bad Honnef-Rhöndorf
BLZ 380 512 290 Kto.-Nr. 151241
(Fördergemeinschaft „Theologisches").

Zuschriften an den Herausgeber richte man an:
Msgr. Prof. Dr. Johannes Bökmann, 5340 Bad Honnef-Rhöndorf, Frankenweg 23.

KARDINAL-PRÄFEKT PIETRO PALAZZINI

Dank und Ermutigung

SACRA CONGREGAZIONE
PER LE CAUSE DEI SANTI

Vaticano, den 10. 2. 1987

Monsignore, hochwürdigster Herr Professor Bökmann!

Immer wieder über den theologischen, katechetischen und spirituellen Inhalt der von Ihnen herausgegebenen Zeitschrift „THEOLOGISCHES" erfreut, möchte ich heute auch im Namen der Kongregation für die Heiligsprechungen Ihnen vor allem für die gute und niveauvolle Information danken, die Sie Ihren zahlreichen Lesern über das Leben der verschiedensten Heiligen besonders aus unserer Zeit zukommen lassen. Ihr hochverdienter Vorgänger, Geistlicher Rat Schamoni, hat in unermüdlichem Einsatz eine sehr große Zahl von Heiligsprechungsakten für das christliche Volk fruchtbar gemacht und in seinen Büchern und Artikeln das Beispiel der Heiligen meisterhaft dargestellt. Mögen seine Wünsche zur weiteren Erforschung dieser Akten verwirklicht werden können, damit das begonnene Werk in „THEOLOGISCHES" und anderswo zur besseren Unterrichtung der Gläubigen fortgeführt werden kann.

Die Zeichen der Zeit erkennend, hat „THEOLOGISCHES" schon vor längerer Zeit mit seiner regelmäßigen Rubrik „Mariologisches" zur wissenschaftlichen und geistlichen Vertiefung der Marienverehrung in hervorragender Weise beigetragen. Mein Wunsch ist, daß diese Initiative das von unserem Heiligen Vater Papst Johannes Paul II. angekündigte marianische Jahr begleiten, stützen und fördern möge.

Ihnen und Ihren Mitarbeitern spreche ich als Präfekt dieser Römischen Kongregation meinen Dank und meine Ermutigung aus und bitte sie alle, auch in Zukunft in so offener und ansprechender Weise für die gesamte unverfälschte katholische Wahrheit einzutreten.

Ihr Ihnen in Christo verbundener

Pietro Card. Palazzini
Präfekt

Hochw. Msgr. Prof. Dr. J. Bökmann
Frankenweg 23

Gebet

Ich weiß, daß du mein Vater bist,
in dessen Arm ich wohlgeborgen.
Ich will nicht fragen, wie Du führst,
Ich will Dir folgen ohne Sorgen.

Und gäbest Du in meine Hand
mein Leben, daß ich selbst es wende,
Ich legt' in kindlichem Vertrauen
es nur zurück in Deine Hände.

Lieblingsgebet von Dr. Gustav Ermecke †

Professor Gustav Ermecke †

Ein glaubensstarker Theologe – Ein demütiger Christ – Ein Helfer und Freund

1. Am 17. Februar – unser Weihejahrgang hatte sich, wie alljährlich, diesmal im Kölner Karmel zum hl. Opfer versammelt – ist Prof. Ermecke in Witten, wo er wohnte, gestorben. 15 Monate hatte er im dortigen Marienhospital mehreren Krisen standgehalten. Es war ihm noch vergönnt, am Gründonnerstag (27. März) 1986 in der dortigen Kapelle sein Goldenes Priesterjubiläum zu begehen. Weihbischof Nordhues hielt die hl. Messe. Ermecke konnte sich anschließend noch mit einigen Worten bedanken. Als ich ihn Ende verg. Jahres besuchte, konnte ich noch gut mit ihm reden. Er nahm alles auf – konnte aber nur weniges sprechen. Aber seine Gedanken waren – das merkte man – klar. Es war ihm eine Freude, zu hören, daß sein letztes, durchaus bedeutendes Werk noch eine größere Besprechung bei uns erfuhr.

2. „Grundlegung der Moral in der Situation der Krise", wie Prof. Scheffczyk seinen hellsichtigen Artikel überschrieb: das ist zugleich die providentielle Bedeutung seiner wissenschaftlichen Arbeit und ihrer kirchlichen Tragweite. Er verband Schöpfungs- und Erlösungsordnung, indem er die metaphysisch-naturgesetzlichen Fundierungen mit dem neuen Sein in Christus zusammenfügte für den Bau einer integralen Moraltheologie und Ethik. Es ging ihm stets neu um die Grundlagen, den Aufbau von den Ursprüngen, die Fundamentierung im Sein. Bloße Bewußtseinsspekulationen, sach-enthobene Idealismen, substanzlose Psychologisierung, im Nur-Faktischen soziologistisch moderierendes „Normenfinden" hat er unerbittlich auf die meist ausgeklammerten entscheidenden Grundlagen befragt. Hier wurzelte sein immer wiederholtes „agere sequitur esse!" Daran vorbei zu denken oder zu agieren, war ihm zuwider. Da wurde seine Kritik deutlich.

3. Aber er war und wollte sein: gerecht. Geradezu konziliant anerkannte er im Irrigen noch zustimmungsfähige Teilelemente. So stark war diese Neigung, daß einige ihm dies verübelten, weil es Klarheit und Durchschlagskraft der Widerlegungen zu schwächen schien. Er konnte im Grunde nicht verstehen, daß man nicht wenigstens auf seine offen vorgetragenen, klaren Argumente einging. Er bot oft Gespräche an. Es fällt aber auf, daß in einer dauernd von Dialog redenden (d. h. von andern fordernden) Zeit die Bereitschaft und Fähigkeit zum Sichauseinandersetzen erschreckend nachgelassen hat. Das ging bis zur Kommunikationsverweigerung. Ermecke hat den Machtwillen derer, die stattdessen lieber das Werkzeug des Totschweigens benutzten, zu spüren bekommen. Aber gegen wen sprechen solche Praktiken?

4. Er war ein „Mann der ersten Stunde", als wir uns um unsere Zeitschrift zusammenfanden. Ich werde es ihm nicht vergessen, wie er mir mehrfach jede Unterstützung anbot: „Wenn Du willst, schreibe ich Dir auch die Adressen Deiner Briefe". Wenn auch direkt und westfälisch-herb, so war er ohne Aggression, offen und fair, sachlich – ja freundschaftlich. Dann konnte er auch freigebig im Lob sein. Er war bescheiden, seelsorglich denkend und viel helfend. Bescheiden nahm er Auszeichnungen an. Ich denke an die Ernennung zum Mitglied der Päpstl. Römischen Akademie für Theologie, wobei er jede besondere Beachtung seiner vielen akademischen Titel mied.

5. In dem Sturm, der verwüstend durch die Kirche fuhr, hat Ermecke in den letzten Jahrzehnten tapfer und unerschüttert standgehalten. Darin sehe ich sein exemplarisches Verdienst. Dadurch hat er vielen geholfen. Ein Bild hat sich mir eingeprägt. Als wir uns nach der schönen Feier seines 75. Geburtstages von ihm verabschiedeten – wir standen in Witten schon draußen vor dem Haus – wandte er sich noch einmal um, hob seinen rechten Arm und zeigte senkrecht nach oben. Mit einer sieghaften Festigkeit brach gleichsam seine Glaubensstärke durch: „Nicht vergessen, Er ist bei uns!"

6. Nun wurde er am Tag seines 80. Geburtstages in seiner Sauerland-Heimat beerdigt. Prof. Stegmann (Bochum) hat schon am 21. Februar in Witten ein vielbesuchtes Amt gehalten. Prälat Fittkau, Prälat Overath und ich waren in Fleckenberg dabei. Sein Werk, sein Geist mögen uns bestimmen. Die Kirche und wir haben ihm sehr zu danken. Das Sein-in-Christus finde Vollendung! Johannes Bökmann

„Herr, ich bin nichts, aber ich bin dein" (St. Augustinus – Erwählter Totenspruch von Gustav Ermecke)

PROF. DR. REMIGIUS BÄUMER

Vor 50 Jahren: „Mit brennender Sorge"

Die Enzyklika Pius XI. gegen den Nationalsozialismus

(Bökmann) 1. Nicht durch „unzeitgemäßes Schweigen an der mangelnden Aufklärung mit schuldig zu werden": das war die angemessene, dem Obersten Hirten der Kirche zukommende moralische Selbstverpflichtung, den modernen heidnisch-pseudosozialen Irrlehren öffentlich, in der feierlichsten Form und in schneidender Deutlichkeit entgegenzutreten.

Hieran eine Gewissenerforschung anzuschließen, wie denn die Kirche heute gegenüber vergleichbaren (oder auch den immer noch gleichen) atheistisch-gesellschaftlichen Häresien spricht und auftritt, liegt nahe. Pius XI. z. B. hätte – als man zu gleicher Zeit die Audienzgesuchslisten beim „Führer" aus allen diplomatischen Lagern der Welt füllte –: Der Papst hat Hitler damals nicht empfangen. Heute werden Unterdrücker, Gulagverwalter, ja blutige Diktatoren öffentlich-freundlicher Audienzen gewürdigt. Und die Mehrheit der Konzilsväter hat es abgelehnt, zur kommunistischen Irrlehre, der „Schande unserer Zeit" (Kard. Ratzinger), sich thematisch auch nur zu äußern.

2. Dr. Alfred Schickel schreibt in einem uns überlassenen Manuskript: „Es scheinen aber nicht nur die meisten Zeitgenossen in den Machtzentralen des Auslandes dieses monumentale Rundschreiben des Papstes ignoriert zu haben, sondern auch heute noch viele nachgeborene Ankläger der katholischen Kirche diesen Mahn- und Hilferuf Pius XI. zu überhören. Wie anders wäre die Behauptung möglich, Papst und Kirche hätten zur verbrecherischen Politik der Nationalsozialisten geschwiegen, ja sogar gemeinsame Sache mit dem braunen Diktator gemacht?! Der 50. Jahrestag der Veröffentlichung der Enzyklika mag Gelegenheit geben, dieses Fehlurteil zugunsten der geschichtlichen Wahrheit zu korrigieren."

3. Pius XI. hat die Vergötzung eines Menschen, einer Rasse, eines Volkes, einer Staatsform als „sakrilegische Verkennung" bezeichnet und jene, die solches betreiben „Wahnpropheten" genannt. Ist dergleichen nicht heute noch gängig, z. T. sogar in der Kirche („Das Volk" als Träger des Hl. Geistes!)?

„Wenn er nicht Christ sein will, sollte er wenigstens darauf verzichten, den Wortschatz seines Unglaubens aus christlichem Begriffsgut zu bereichern" (Pius XI. ebda.). Könnte dies nicht auch heutigen liberalistisch oder – mehr oder weniger anonym – marxistisch denkenden (Befreiungs-)„Theologen" eine Mahnung sein?

4. Vorbereitung, Ausarbeitung, Verbreitung, Annahme und Wirkung dieser epochalen Enzyklika zeigen eine an Haupt, Bischöfen, Priestern und Volk geradezu exemplarisch geschlossene Kirche. Prof. Bäumer belegt das im folgenden. Wenn man bemerkt, wie heute vergleichbare Kundgaben des Lehramtes behandelt werden, ist schmerzlich der Bruch in Identität und Konsistenz der Kirche spürbar. Umso befremdlicher und abstoßender die inquisitorische Anklage-Attitüde jener, die in bequemer Freiheit – heutige Ungeheuerlichkeiten

beschweigend – sich über die damalige Kirche und ihre Gläubigen meinen überheben zu können. „Mit dem Maß, mit dem ihr meßt ..." Die damalige Situation beschreibt die Enzyklika rückhaltlos: „Mit verhüllten und sichtbaren Zwangsmaßnahmen, Einschüchterungen, Inaussichtstellung wirtschaftlicher, beruflicher, bürgerlicher und sonstiger Nachteile wird die Glaubenstreue der Katholiken und insbesondere gewisser Klassen katholischer Beamter unter einen Druck gesetzt, der ebenso rechtswidrig wie menschlich unwürdig ist". Eine wirklichkeitsgetreue Schilderung, wie sie sich in keinem Diplomatenbericht jener Jahre findet, geschweige der Welt öffentlich zur Kenntnis gebracht worden ist. (Schickel)

5. Das Rundschreiben besticht auch durch seinen theologisch-lehrmäßigen Teil. Bekanntlich verbanden die Deutschen Bischöfe damit eine einmalige Massen-Fundamental-Katechese in Gestalt der „Katechismuswahrheiten", die Josef Teusch verfaßt hatte (wir haben darüber berichtet). Wir sind in wachsendem Maß der Überzeugung, daß uns ähnliches heute nottäte.

6. A. Schickel berichtet über die Sorgfalt und Entschiedenheit, mit der in den Diözesen vorgegangen wurde, z. B. in Bayern: „In einem Rundbrief an alle Seelsorgestellen seiner Erzdiözese vom 18. März gab Kardinal Faulhaber genauere Anweisungen für den „Ablauf und die Gestaltung der Verlesung des päpstlichen Rundschreibens". Darin verlangte er, „daß jeder Geistliche für einen vollen Besuch der nachmittägigen oder abendlichen Andacht Sorge trage, die Verlesung bestens vorbereite und das Beste an gutem Willen und Kraft für einen gutverständlichen und sinngemäßen Vortrag aufbiete". Außerdem erklärte er es für ein „oberhirtliches Gebot, das Apostolische Rundschreiben bis zur Verlesung absolut vertraulich zu behandeln und sicher aufzubewahren". Gleichzeitig ließ der Münchener Erzbischof vom 18. bis zum 20. März 38.300 Exemplare drukken, um sie den Gläubigen nach der Verlesung in der Kirche zugänglich zu machen bzw. für Freunde und Bekannte mit nach Hause zu geben."

Wenn man vergleicht, für welche Dinge heute mit einem unverhältnismäßig größeren Verwaltungsapparat Millionenaufwand getrieben wird ...

Gedenken wir also der bleibenden Lehr- und Mahnbedeutung dieses überragenden Dokuments. Sein Geist tut uns Not.

Der Kampf gegen die Kirche in Deutschland und Rußland veranlaßte 1937 Papst Pius XI. zu entschiedenen Stellungnahmen, in denen die Unvereinbarkeit von Kirche und kommunistischem bzw. nationalsozialistischem System überzeugend herausgestellt wurde. Am 19. März 1937 wandte sich der Papst in seiner Enzyklika „Divini Redemptoris" gegen die gottlose Weltanschauung des Kommunismus, nachdem er sich einige Tage vorher, am 14. März 1937 in der Enzyklika „Mit brennender Sorge" gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen hatte. Beide Enzykliken haben damals weithin Beachtung gefunden, wenn sie auch nicht die Publizität auslösten, die man erhofft hatte.

1. Die Vorgeschichte

Im Jahre 1937 hatte der Kampf des Nationalsozialismus gegen die Kirche einen Höhepunkt erreicht. Die Grenzen der Konkordatspolitik waren deutlich geworden, und die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Nationalsozialismus wurde immer schärfer. Das veranlaßte die Bischöfe, nach neuen Wegen zu suchen, um sich erfolgreicher gegen die Einschränkungen kirchlicher Freiheit zu wehren.

+ Auf der Bischofskonferenz im Januar 1936 sprach *Bischof Wilhelm Berning* aus Osnabrück, der 1933 einen Brückenschlag zum Nationalsozialismus versucht hatte, die Notwendigkeit einer schärferen Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus und die Regierung an. Seine Frage lautete: Welche Möglichkeiten stehen dafür zur Verfügung und gegen wen soll sich die Stoßrichtung wenden: gegen den Staat,

gegen die Partei oder gegen das Neuheidentum? Die westdeutschen Bischöfe sprachen am 8. Juli 1936 von dem Kampf gegen Kirche und Christentum und von äußeren Druckmitteln, die zur Entkirchlichung und Entchristlichung der Gläubigen in immer größerer Zahl und Schärfe von den Nationalsozialisten angewandt würden.

+ Angesichts der Ergebnislosigkeit der bisherigen Proteste und Eingaben kamen führende kirchliche Kreise zu der Überzeugung, daß man an die Öffentlichkeit gehen müsse. Diese Ansicht herrschte auch in Rom vor. So erklärte im Juni 1936 *Kardinalstaatssekretär Pacelli* gegenüber dem Trierer Bischof Franz Rudolf Bornewasser, man wäre in Rom froh, wenn der Episkopat alle Verletzungen des Kondordates veröffentlichen würde. Rom werde dann ein entsprechendes pastorales Schreiben publizieren.
Mit dieser Anregung löste Pacelli unter den Bischöfen eine lebhafte Diskussion aus. Bis zur Bischofskonferenz 1936 hatte sich bei ihnen eine allgemeine Zustimmung zu einer Erklärung des Papstes gegen den Nationalsozialismus herausgebildet. Die Bischöfe begrüßten allgemein eine päpstliche Verlautbarung, um dadurch von höchster Warte eine Wegweisung für die Gläubigen in der kirchenpolitischen Auseinandersetzung zu erhalten.

+ In einer Bestandsaufnahme stellten die Bischöfe fest, daß die bisherigen Bemühungen, mit dem nationalsozialistischen Staat zu einer Übereinkunft zu gelangen, ergebnislos geblieben seien. Die kirchenfeindlichen Maßnahmen von Partei und Staat hätten ständig zugenommen. Erneut faßten die Bischöfe ihre Beschwerden in einer *Denkschrift* zusammen und baten um eine Aussprache mit dem Reichskanzler, um ihm ihre Sorgen auch mündlich vortragen zu können. Sie verfaßten einen *Hirtenbrief gegen den Bolschewismus* und sprachen darin zugleich die Situation in Deutschland an. Sie verbanden ihre Darlegungen über den Kommunismus mit einer entschiedenen Kritik an der nationalsozialistischen Weltanschauung und kritisierten, daß in Deutschland der Einfluß des Christentums und der Kirche immer mehr eingeengt und zuletzt nur noch auf den Kirchenraum beschränkt würde. Das Reichskirchenministerium verbot aber die Veröffentlichung dieses Hirtenbriefes.

+ Trotz der durch das Verbot verschärften Situation kam es am 4. November 1936 zu einer *Aussprache zwischen Kardinal Faulhaber und Hitler.* In der Diskussion argumentierte der Reichskanzler: Die katholische Kirche dürfe sich nicht darüber täuschen: Wenn der Nationalsozialismus den Bolschewismus nicht zurückdrängen würde, dann werde es auch mit dem Christentum und der Kirche in Europa vorbei sein. Zugeständnisse gegenüber der Kirche machte Hitler nicht. Das Ergebnis der Aussprache war so gleich Null. Hoffnungen auf eine Besserung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat erfüllten sich nicht.

+ Am 12. und 13. Januar 1937 trafen sich die deutschen Bischöfe zu einer Plenarkonferenz in Fulda, auf der fast ausschließlich Fragen der Kirchenpolitik erörtert wurden. Man stellte fest, daß in bestimmten Untergliederungen der Partei die grundsätzliche und definitive Vernichtung des Christentums, besonders der katholischen Kirche, systematisch betrieben werde. In ihren Beratungen kamen die Bischöfe zu dem Ergebnis, daß die einzige wirksame Möglichkeit des Widerstandes darin liege, *sich öffentlich an die Gläubigen zu wenden.* Scharf kritisierten die Bischöfe die Weltanschauung des „nordischen Menschen" und forderten, daß die Verteidigung des Christentums in der Öffentlichkeit nicht eingeschränkt werden dürfe. Sie beklagten u. a. die Entchristlichung der Jugend, die Kirchenaustrittsbewegung und den Kampf gegen die Bekenntnisschule.

2. Die Verhandlungen der deutschen Bischöfe in Rom

Im Anschluß an die Fuldaer Bischofskonferenz hatte Kardinalstaatssekretär Pacelli die Kardinäle Bertram/Breslau, Faulhaber/München, Schulte/Köln und die Bischöfe von Galen/Münster und von Preysing/Berlin zu einem Gespräch nach Rom gebeten, um über eine päpstliche Verlautbarung zu beraten. *Am 16. Januar 1937 trafen die Bischöfe mit Pacelli zusammen.* Er erklärte, daß Pius XI. an näheren Informationen über die kirchenpolitische Entwicklung in Deutschland, besonders über die Schulfrage, die Lehrerbildung, die Jugendarbeit, die kirchliche Presse und den Kampf gegen die Kirche stark interessiert sei. In der Unterredung kritisierten die Bischöfe, daß die Regierung die rechtlichen Garantien des Reichskonkordates bewußt aushöhle. Sie sprachen sich aber dafür aus, am Konkordat weiter festzuhalten, da es auch künftig als Rechtsgrundlage für die Verteidigung kirchlicher Positionen außerordentlich wertvoll sei.

• Pacelli wiederholte in dem Gespräch den Vorschlag einer möglichen päpstlichen Erklärung zur kirchenpolitischen Situation in Deutschland. Kardinalstaatssekretär und Bischöfe waren sich über die Notwendigkeit einer solchen Stellungnahme völlig einig. Man machte bereits Vorschläge über einzelne Inhalte dieser Erklärung. Die päpstliche Verlautbarung sollte die Situation der Kirche in Deutschland darlegen, die Irrtümer des Nationalsozialismus nennen und den Klerus, die Jugend und die übrigen Laien ermutigen. Man war überzeugt, daß eine solche päpstliche Stellungnahme bei den Gläubigen in Deutschland ihre Wirkung nicht verfehlen werde. Am Ende des Gespräches bat Pacelli den Münchener Kardinal, die Themen für eine päpstliche Verlautbarung aufzuzeichnen.

– *Am 17. Januar* kam es zu der *Audienz der deutschen Bischöfe.* Dabei wurde *Pius XI.* eingehend über den Kirchenkampf in Deutschland informiert. Der Papst war über das Ausmaß der Auseinandersetzung stark beeindruckt. Er sprach jedoch die Hoffnung aus, daß letztlich die Feinde der Kirche nicht die Oberhand behalten würden.

– Bei einem anschließenden Mittagessen diskutierten der Kardinalstaatssekretär und die deutschen Bischöfe *die möglichen Folgen* eines päpstlichen Schreibens über die kirchliche Lage in Deutschland. Man schloß nicht aus, daß ein derartiger Schritt des Papstes die deutsche Regierung veranlassen könne, das Reichskonkordat zu kündigen.

– *Am 18. Januar* bat Pacelli den *Kardinal Faulhaber,* einen Entwurf für ein päpstliches Schreiben über die Lage der Kirche in Deutschland abzufassen. Bereits *am 21. Januar* konnte der Münchner Erzbischof dem Kardinalstaatssekretär *seinen Entwurf* übersenden. Er hatte einen Umfang von elf handgeschriebenen Blättern. Der Text war stark biblisch fundiert. Zahlreiche Zitate aus dem Neuen Testament waren die Grundlage seines Schreibens. Faulhaber betonte u. a., daß die Bücher des Alten Testamentes ebenso Offenbarung Gottes seien, wie die des Neuen. Eine Ablehnung des Alten Testamentes wegen seiner jüdischen Herkunft müsse als eine Verleumdung des Wortes Gottes verstanden werden. Er nannte es eine Verkehrung tiefster dogmatischer Grundsätze, wenn man die Offenbarung durch einen Mythos von Blut und Rasse ersetzen wolle. Gleichzeitig unterstrich Faulhaber die Bedeutung des kirchlichen Lehramtes, dem allein das Recht zustehe, innerkirchliche Fragen zu regeln. Er wies den nationalsozialistischen Grundsatz zurück: „Recht ist, was dem Volke nützt". Die Sittenlehre sei in Gott begründet, deshalb könne man sie nicht den angeblichen Erfordernissen der Zeit anpassen.

– Der Entwurf für die päpstliche Verlautbarung aus der Feder von Kardinal Faulhaber fand die Zustimmung von Pacelli und des Papstes und wurde *eine Grundlage für den späteren* Text der Enzyklika. Aufschlußreich ist ein Vergleich des Entwurfs von Faulhaber mit dem späteren Text des päpstlichen Rundschreibens. Als Beispiel sei hier nur die Einleitung der beiden Fassungen gegenübergestellt. *Faulhaber* hatte geschrieben: „Mit großer Sorge haben wir die Entwicklung des kirchlich-religiösen Lebens in dem Lande beobachtet, dem der hl. Bonifatius die frohe Botschaft vom Reiche Gottes brachte". In der *Enzyklika* heißt es *verschärfend:* „Mit brennender Sorge und steigendem Befremden beobachten Wir seit geraumer Zeit den Leidensweg der Kirche, die wachsende Bedrängnis der ihr in Gesinnung und Tat treu bleibenden Bekenner und Bekennerinnen inmitten des Landes und des Volkes, dem St. Bonifatius einst die Licht- und Frohbotschaft von Christus und dem Reiche Gottes gebracht hat".
Eine *Erweiterung und zugleich Verschärfung* erfuhr der Entwurf von Faulhaber auch durch einen historischen Rückblick auf den Abschluß des Reichskonkordats. Es ist aufschlußreich, wenn man die Ergänzungen in der Enzyklika in der kritischen Gegenüberstellung von dem Entwurf Faulhabers und dem endgültigen Text der Enzyklika in der kritischen Edition liest, die Dieter Albrecht in seinem Werk: Der Notenwechsel zwischen dem Hl. Stuhl und der deutschen Reichsregierung I (Mainz 1965) 404–443 vorgelegt hat.

3. Der Text der Enzyklika „Mit brennender Sorge"

Das Rundschreiben Pius XI. gegen den Nationalsozialismus ist gerichtet „An die ehrwürdigen Brüder Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands und die anderen Oberhirten, die in Frieden und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle leben". Es trug den Titel: *„Über die Lage der katholischen Kirche im Deutschen Reich".*

• Nach einer Einleitung geht der Papst in der Enzyklika auf die *Konkordatsverhandlungen im Sommer 1933* ein. Bei den Verhandlungen leitete Uns – so schreibt der Papst – die pflichtgemäße Sorge um die Freiheit der kirchlichen Heilsmission in Deutschland und um das Heil der ihr anvertrauten Seelen, zugleich aber auch der aufrichtige Wunsch, der friedlichen Weiterentwicklung und Wohlfahrt des deutschen Volkes einen wesentlichen Dienst zu leisten. „Trotz mancher schwerer Bedenken haben Wir Uns damals den Entschluß abgerungen, Unsere Zustimmung nicht zu versagen. Wir wollten Unseren treuen Söhnen und Töchtern in Deutschland im Rahmen des Menschenmöglichen die Spannungen und Leiden ersparen, die andernfalls unter den damaligen Verhältnissen mit Gewißheit zu erwarten gewesen wären. Wenn der von Uns in lauterer Absicht in die deutsche Erde gesenkte Friedensbaum nicht viel Früchte gezeitigt hat, die Wir im Interesse eures Volkes ersehnten, dann wird niemand in der weiten Welt, der Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, heute noch sagen können, die Schuld liege aufseiten der Kirche und ihres Oberhauptes. Der Anschauungsunterricht der vergangenen Jahre klärt die Verantwortlichkeiten. Er enthüllt die Machenschaften, die von Anfang an kein anderes Ziel kannten als den Vernichtungskampf". Der Papst spricht dann von den Unkrautkeimen des Mißtrauens, des Unfriedens, des Hasses, der Verunglimpfung, der heimlichen und offenen und mit allen Mitteln arbeitenden grundsätzlichen Feindschaft gegen Christus und seine Kirche.

Der Papst erwähnt auch die vielen Protestnoten, die er an die Reichsregierung gerichtet hat: „Wir sind nicht müde geworden, den verantwortlichen Lenkern der Geschicke eures Landes die Folgen darzustellen, die sich aus der Begünstigung solcher Strömungen zwangsweise ergeben müßten." Als Zweck des päpstlichen Schreibens wird die Stärkung der Gläubigen in Deutschland genannt.

• Pius XI. spricht zunächst von dem *reinen Gottesglauben.* Er bezeichnet ihn als die erste und unersetzbare Grundlage

jeder Religion. „Habet acht, daß der Gottesglaube in deutschen Landen rein und unverfälscht erhalten bleibt." Scharf wendet sich der Papst *gegen die nationalsozialistische Rassentheorie:* „Wer die Rasse oder das Volk, oder den Staat, oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und fälscht die gottgeschaffene und gottbefohlene Ordnung der Dinge." „Nur oberflächliche Geister können der Irrlehre verfallen, von einem nationalen Gott, von einer nationalen Religion zu sprechen."

Der Papst dankt anschließend den Bischöfen, Priestern und all den Gläubigen, die der Verteidigung der Rechte Gottes gegen ein angriffslüsternes, von einflußreicher Seite leider vielfach begünstigtes Neuheidentum ihrer Christenpflicht erfüllt haben und erfüllen.

+ In einem zweiten Themenkreis behandelt Pius XI. den *reinen Christusglauben.* Kein Gottesglaube werde sich auf die Dauer rein und unverfälscht erhalten, wenn er nicht gestützt werde vom Glauben an Christus. „In Jesus Christus ist die Fülle der göttlichen Offenbarung erschienen." Die Bücher des Alten Bundes sind nach den Worten des Papstes ganz Gottes Wort, ein organischer Teil seiner Offenbarung. „Wer die biblische Geschichte und die Lehrweisheit des Alten Bundes aus Kirche und Schule verbannt sehen will, lästert das Wort Gottes, lästert den Heilsplan des Allmächtigen." Der Christusglaube werde sich nicht rein und unverfälscht erhalten, wenn er nicht gestützt werde vom Glauben an die Kirche, die Säule und Grundfeste der Wahrheit.

+ Der Papst kritisiert die *nationalsozialistische Kirchenaustrittsbewegung.* „Mit verhüllten und sichtbaren Zwangsmaßnahmen, Einschüchterungen wird die Glaubenstreue gewisser Klassen katholischer Beamter unter Druck gesetzt, der ebenso rechtswidrig wie menschlich unwürdig ist. Unser ganzes väterliches Mitgefühl und tiefstes Mitleid begleitet diejenigen, die ihre Treue zu Christus und Kirche um so hohen Preis bezahlen müssen."

+ In einem dritten Abschnitt erörtert Pius XI. den *Glauben an den Primat.* Der Kirchenglaube werde nicht rein und unverfälscht erhalten, wenn er nicht gestützt werde vom Glauben an den Primat des Bischofs von Rom. „Eine deutsche Nationalkirche ist nichts anderes als eine Verneinung der einen Kirche Christi."

Der Papst spricht anschließend von der *Umdeutung heiliger Worte und Begriffe* in der damaligen Diskussion. Als Beispiel erwähnt er die Begriffe Offenbarung, Glaube, Unsterblichkeit, Erbsünde, Demut und Gnade.

+ Zur Frage der *Sittenlehre und der sittlichen Ordnung* bemerkt Pius XI.: „Auf dem wahren und rein bewahrten Gottesglauben ruht die Sittlichkeit der Menschheit. Die Auslieferung der Sittenlehre an subjektive, mit den Zeitströmungen wechselnde Menschenmeinungen öffnet zersetzenden Kräften Tür und Tor."

Im verhängnisvollen Zug der Zeit liegt es, die *Grundlegung des Rechtslebens und der Rechtspflege* von den geoffenbarten Gottesgeboten mehr und mehr abzulösen.

• Ein ermutigendes Wort richtet der Papst *an die Jugend:* „Wir wissen, daß viele, viele von euch um der Treue zu Glauben und Kirche, um der Zugehörigkeit zu kirchlichen, im Konkordat geschützten Vereinigungen willen düstere Zeiten der Verkennung, der Schmähung, der Verneinung eurer vaterländischen Treue, vielfacher Schädigung im beruflichen und gesellschaftlichen Leben ertragen mußten und müssen."

– *Den Priestern und Ordensleuten* spricht Pius XI. ebenfalls ein Wort der Anerkennung, der Aufmunterung und der Ermahnung aus. „All denen, die ihren Bischöfen die bei der Weihe versprochene Treue gehalten, all denen, die wegen Ausübung ihrer Hirtenpflicht Leid und Verfolgung tragen

mußten und müssen, folgt – für manche *bis in die Kerkerzelle und das Konzentrationslager* hinein – der Dank und die Anerkennung des Vaters der Christenheit".

– Den *Getreuen im Laienstande* spricht der Papst seine Hochachtung aus. Er nennt die unübersehbare große Schar treuer Söhne und Töchter, denen das Leid der Kirche in Deutschland und ihr eigenes Leid nichts geraubt habe von ihrer Hingabe an die Sache Gottes, nichts von ihrer freudigen Bereitschaft, auch in Zukunft – komme, was da wolle – dem treu zu bleiben, was sie geglaubt und von ihren Voreltern als heiliges Erbe erworben haben. Ein besonderes Wort der Anerkennung spricht der Papst auch den Mitgliedern der kirchlichen Verbände aus.

– Einen herzlichen Gruß richtet Pius XI. an die *katholischen Eltern.* „Ihre gottgegebenen Erzieherrechte und Erzieherpflichten stehen gerade im gegenwärtigen Augenblick im Mittelpunkt eines Kampfes, wie er schicksalsvoller kaum gedacht werden kann. Wir wissen, daß eine freie und geheime Abstimmung unter euch gleichbedeutend wäre mit einem überwältigenden Plebiszit für die Bekenntnisschule."

In seinen Schlußworten erinnert der Papst daran, daß *jedes Wort* seines Sendschreibens *auf der Waage der Wahrheit und der Liebe abgewogen* sei. „Weder wollten Wir durch unzeitgemäßes Schweigen mitschuldig werden an der mangelnden Aufklärung, noch durch unnötige Strenge an der Herzensverhärtung irgendeines von denen, die Unserer Hirtenverantwortung unterstehen. Wir haben keinen innigeren Wunsch als die Wiederherstellung eines wahren Friedens zwischen Kirche und Staat in Deutschland. Wenn aber – ohne Unsere Schuld – der Frieden nicht sein soll, dann wird die Kirche Gottes ihre Rechte und Freiheit verteidigen im Namen des Allmächtigen."

4. Das Rundschreiben gegen den Kommunismus

Gleichzeitig mit der Enzyklika „Mit brennender Sorge" erschien ein Rundschreiben gegen den gottlosen Kommunismus. Damit wollte Pius XI. den Eindruck vermeiden, daß er einen Unterschied zwischen den verschiedenen totalitären Regimen mache. Beide Lehrschreiben setzten sich mit Systemen auseinander, die das Christentum bekämpften. Nach der Aussage des Papstes überbot die Kirchenverfolgung in Rußland die Verfolgung früherer Jahrhunderte erheblich an Ausmaß und Heftigkeit.

Das Rundschreiben über den atheistischen Kommunismus war ebenfalls an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe gerichtet. Der Papst sprach von dem bolschewistischen und atheistischen Kommunismus, der die Welt so furchtbar bedrohe, die soziale Ordnung umzustürzen und die Fundamente der christlichen Kultur zu untergraben versuche.

In einem ersten Abschnitt erörtert der Papst die Stellungnahme der Kirche gegenüber dem Kommunismus und zitiert frühere Verurteilungen. Pius XI. legt die Grundsätze des Kommunismus dar, samt den Methoden seiner Aktion, wie sie sich vor allem im Bolschewismus offenbare. Diesen falschen Grundsätzen stellt er die Lehre der Kirche gegenüber.

• Der heutige Kommunismus berge eine *falsche Erlösungslehre* in sich, ein falsches Ideal von Gerechtigkeit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Der Papst erwähnt den *evolutionistischen Materialismus von Karl Marx* und spricht von dem neuen Evangelium, das der bolschewistische und atheistische Kommunismus als Heilsbotschaft und Erlösung der Menschheit anbiete. „Ein System voll von Irrtum und Trugschlüssen, das ebenso der gesunden Vernunft wie der göttlichen Offenbarung widerspreche. Es ist Umsturz jeder gesellschaftlichen Ordnung, es ist Entrechtung, Entwürdigung und Versklavung der menschlichen Persönlichkeit."

Der Papst beklagt das *Schweigekomplott bei einem Großteil der*

nichtkatholischen Weltpresse. Sie habe es nicht über sich gebracht, über die Verbrechen in Rußland zu berichten. Dieses Komplott stelle *ein wichtiges Hilfsmittel zur Verbreitung des Kommunismus* dar.
Pius XI. betonte ferner, daß er in Liebe an die unterdrückten Völker Rußlands denke. Er erwähnt die Heils- und Hilfsmittel, um die christliche Kultur gegen den Kommunismus zu verteidigen, und spricht von der Notwendigkeit einer sozialen Gerechtigkeit.
In einem Kommentar stellte damals der „Osservatore Romano" fest, daß sowohl der Kommunismus wie der Nationalsozialismus von sich behaupten, die ausschließliche Wahrheit zu verkünden.

5. Die Versendung der Enzyklika „Mit brennender Sorge"

Bereits unter dem 10. März 1937 hatte Kardinalstaatssekretär *Pacelli* dem deutschen Episkopat *sein Begleitschreiben* zu dem Apostolischen Sendschreiben Pius XI. „Mit brennender Sorge" übersandt. Darin heißt es, daß angesichts der Bedeutung, die dieser Verlautbarung im gegenwärtigen Augenblick zukomme, es von entscheidender Wichtigkeit sei, den Text des Sendschreibens – allen etwaigen Schwierigkeiten zum Trotz – *in wirksamer Weise möglichst gleichzeitig* zur Kenntnis der Gläubigen bringen zu lassen.
Am 10. März 1937 war nach letzten Änderungen des Papstes die Enzyklika in der Vatikanischen Druckerei unverzüglich gedruckt worden: Am 12. März wurde sie durch einen Kurier der Berliner Nuntiatur übersandt. Der Nuntius sorgte für die sichere Zustellung an die deutschen Bischöfe.

● Mit der Verbreitung des Rundschreibens *in den einzelnen deutschen Diözesen* begann der schwierige Teil der Verbreitungsmaßnahmen. Für die Vervielfältigung der Enzyklika hatte jede Diözese selbst zu sorgen. *In kirchennahen Druckereien* wurde das Rundschreiben gedruckt. Die Verteilung an die einzelnen Pfarrämter übernahmen die Generalvikariate. Da wegen der Zensur eine Versendung durch die Post ausschied, wurde die Enzyklika *durch Kuriere in die einzelnen Dekanate und Pfarreien* gebracht.

\+ Die Pfarreien erhielten erst am Vorabend der Verlesung den Text. Einzelne Geistliche verteilten noch am Samstag – einen Tag vor der Verlesung – die Enzyklika in ihren Gemeinden. Aber bis zum Samstagnachmittag hatte die Geheime Staatspolizei von der bevorstehenden Verlesung keine Ahnung.
Erst am Samstagnachmittag erhielt die Gestapo durch den Angehörigen einer Münchner Druckerei einen Abzug des Rundschreibens. *Der gesamte Polizeiapparat wurde in Bewegung gesetzt,* um eine weitere Verbreitung der Enzyklika zu verhindern.

\+ Für die innere Geschlossenheit des katholischen Klerus ist aufschlußreich, daß kaum ein Fall bekannt wurde, wo ein Geistlicher sich geweigert hätte, die Enzyklika zu verlesen. In der Hedwigskirche in Berlin verlas *Bischof von Preysing persönlich* das päpstliche Rundschreiben. *Auch Kardinals Faulhaber* verkündete selbst die Enzyklika im Münchener Liebfrauendom.

● Die Enzyklika *schlug wie eine Bombe ein.* Eine solche Kritik hatten die Nationalsozialisten nicht erwartet, aber sie zeigte auch den Zusammenhalt im deutschen Katholizismus und dokumentierte die feste Verbindung mit Rom. Die Berichte über die Verlesung bezeugen den *starken Eindruck bei den Gläubigen.* Nicht nur der Klerus nahm die Enzyklika mit großer Zustimmung auf.

– Erfreulich war auch die *Reaktion der Bekennenden Kirche.* Die Enzyklika wurde von ihr dankbar aufgenommen. Das bestätigt u. a. ein Schreiben von Ministerialrat Roth an Alfred Rosenberg, in dem es heißt: „Wieweit die ‚protestantischen Rompilger' bereits auf dem Wege nach Rom sind, geht hervor aus einer Menge von Tatsachen aus neuester Zeit: Die Enzyklika «Mit brennender Sorge» vom 14. März 1937 wurde von der Bekenntniskirche in Massen verbreitet".
Die Enzyklika war auch der Anlaß für eine Vertiefung ökumenischer Gespräche. Angehörige der Bekennenden Kirche erklärten, daß die Enzyklika nach Ursprung, Gestalt und Form für *alle* Christen *eine Kraftquelle* darstelle.

– Über den starken Eindruck, den das päpstliche Rundschreiben machte, berichtete Kardinal *Faulhaber* bereits am 22. März 1937 an den Papst. Er sprach von einem „monumentalen Rundschreiben" und drückte seinen gehorsamsten Dank für die Enzyklika aus. Er nannte sie *ein kirchengeschichtliches Dokument* für die Rettung des katholischen Glaubens in Deutschland.
Auch in seinem Brief an Kardinalstaatssekretär Pacelli am 23. März 1937 äußerte Faulhaber die Ansicht, das Rundschreiben werde in der Kirchengeschichte unseres Landes einen monumentalen Platz haben. Er erwähnte, daß nach der Verlesung der Enzyklika ein Akademiker zu ihm gekommen sei und ihm 1000 Mark für die Hilfskasse für die Opfer ihrer katholischen Überzeugung gegeben habe. Die Nachfrage nach dem päpstlichen Rundschreiben sei in allen Kreisen des deutschen Volkes, auch in nichtkatholischen, so groß, daß man versuchen müsse, einen Neudruck herzustellen.

6. Die Reaktion in Partei- und Regierungskreisen

Die Verlesung der Enzyklika gegen den Nationalsozialismus löste in Partei- und Regierungskreisen schärfsten Widerspruch aus. Es wurde angeordnet, daß sämtliche noch vorhandenen Exemplare *beschlagnahmt* werden sollten. Im übrigen erteilte die Partei Anweisung, daß sie in der Öffentlichkeit *totgeschwiegen werden solle.* Besonders überrascht zeigte man sich, daß sie hatte verbreitet werden können, ohne daß die Geheime Staatspolizeit davon erfuhr.

● Aufschlußreich ist die *Reaktion des Reichsminister Kerrl.* In einem Schreiben vom 23. März an den deutschen Episkopat behauptete er, das päpstliche Rundschreiben stelle eine schwere Verletzung der im Reichskonkordat getroffenen Vereinbarungen dar. Es stehe im krassen Widerspruch mit dem Geist des Konkordates und seinen ausdrücklichen Bestimmungen. Das Rundschreiben enthalte schwere Angriffe auf das Wohl und Interesse des deutschen Staatswesens. Es versuche, die Autorität der Staatsregierung herabzusetzen, das Wohl des deutschen Staatswesens nach außen zu schädigen und vor allen Dingen durch den unmittelbaren Appell an die katholischen Staatsbürger, den inneren Frieden der Volksgemeinschaft zu gefährden. Für eine derartiges feindseliges Verhalten biete das Reichskonkordat keine Freistatt. Es werde weder durch seinen Geist noch durch die ausdrücklichen Bestimmungen des Konkordates gedeckt. Deshalb *verbot* der Minister unter Berufung auf Art. 16 des Reichskonkordates *Druck, Vervielfältigung und Verbreitung* des Rundschreibens in jeder Form.

7. Die feste Haltung der Bischöfe

Der deutsche Episkopat reagierte entschieden. Bereits am 23. März forderte Kardinal *Faulhaber den Nuntius* in Berlin zu einem Protest gegen das Verbot der Enzyklika auf. Er betonte: Die Tatsache, daß ein amtliches päpstliches Rundschreiben in einem Lande, das mit dem Heiligen Vater Konkordatsbeziehungen habe, verboten würde, sei etwas so Unerhörtes, daß er ehrerbietigst bitte, beim Auswärtigen Amt, zugleich in seinem Namen, Protest zu erheben.

● Am 26. März wies der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz *Kardinal Bertram* die Behauptung des

Ministers zurück. Er erinnerte daran, daß vor aller Welt notorische Tatsachen zeigten: Im Deutschen Reich werde mehr und mehr von maßgeblichen Stellen und weiten einflußreichen Kreisen *ein vielfältiger verdeckter und offener Kampf* gegen das Christentum und insbesondere gegen die katholische Kirche geführt.

+ „Dieser Kampf ist es, der den inneren Frieden der deutschen Volksgemeinschaft gefährdet. Dieser Kampf bedroht das Wohl und die Interessen des deutschen Staatswesens mit unheilvollem Schaden. Dieser Kampf muß die Autorität der Reichsregierung herabsetzen, wenn sie ihm nicht endlich Einhalt gebietet;

+ denn dieser Kampf steht in unlösbarem Widerspruch mit dem Sinn, Geist und Wortlaut des von der deutschen Reichsregierung mit dem Hl. Stuhl feierlich abgeschlossenen Konkordates, mit dem entsprechenden Reichsrecht und öffentlichen Erklärungen und Versicherungen höchster Stellen des Deutschen Reiches. Gegen diesen Kampf richtet sich im wesentlichen das päpstliche Rundschreiben.

+ Mit apostolischem Freimut und in eindringlicher Form geschrieben, befaßt es sich in der Hauptsache nur mit den durch diesen Kampf bedrohten und z. T. schon schwer geschädigten religiösen und sittlichen Belangen des Christentums und der katholischen Kirche im Deutschen Reich; Belange, die der Hl. Stuhl und die deutschen Bischöfe pflichtmäßig zu wahren haben, wobei sich insbesondere die letzteren auch auf das geltende Reichsrecht und feierliche Versicherungen höchster Stellen des Reiches stützen können".

+ Wohl enthalte die Enzyklika außerordentlich ernste Klagen über konkordatswidrige Vorkommnisse der letzten Jahre. Doch bezüglich der Formulierung sei von Bedeutung, daß sie auf Tatsachen fuße, die in einer großen Reihe freimütiger Vorstellungen, die der Hl. Stuhl an die Reichsregierung gerichtet habe, erfolglos behandelt worden seien.

● Die im Brief vom 23. März enthaltenen schweren Vorwürfe gegen den Inhalt des päpstlichen Rundschreibens können nicht als berechtigt anerkannt werden. Auch vom deutschen Episkopat sei die Mitteilung des päpstlichen Rundschreibens an das katholische Volk in der Hoffnung erfolgt, daß die Reichsregierung daraus Anlaß nehmen möge, dem Kampf der christentums- und kirchenfeindlichen Stellen und Kreise endlich noch Einhalt zu gebieten.
Der deutsche Episkopat weise den im Schlußsatz des Briefes enthaltenen Vorwurf mit aller Entschiedenheit zurück, die Verbreitung des Rundschreibens verstoße gegen die Treuepflicht der Bischöfe gemäß Art. 16 des Reichskonkordats.

Interessant ist *die Reaktion des Kirchenministers.* Er bezeichnete das Schreiben des Kardinals am 6. April 1937 als noch unerhörter als das päpstliche Rundschreiben, denn es sei von einem deutschen Staatsbürger geschrieben, der sich augenscheinlich seiner Pflichten gegenüber dem Führer und dem Volk in keiner Weise mehr bewußt sei.

8. Die Kontroverse zwischen Reichskirchenminister und Kardinal Bertram

– In einem *Brief an Kardinal Bertram* vom 7. April 1937 bezeichnete Minister Kerrl das päpstliche Rundschreiben als innerlich ungerechtfertigt. Es widerspreche in schroffer Weise dem Wohl und dem Interesse des deutschen Staatswesens, so daß seine Verbreitung in Deutschland unter keinen Umständen geduldet werden könne. Das Weltecheo, das das Rundschreiben bei den außenpolitischen Gegnern sowie auch in sonst katholikenfeindlichen Kreisen gefunden habe, sollte auch dem deutschen Episkopat zu denken geben. Es müsse verwundern, daß der Hl. Stuhl sich nicht scheue, unmittelbar an das katholische Volk in Deutschland zu appellieren und dieses gegen die Reichsregierung aufzurufen.

Der Minister bedauerte, daß der deutsche Episkopat sich völlig hinter das päpstliche Rundschreiben stelle und sich zum willigen Vollzugsorgan seiner obersten Kirchenleitung mache.
Die Heimlichkeiten, mit der die Versendung des Rundschreibens betrieben worden sei, beweise hinreichend, daß alle in Frage kommenden Stellen sich der Unrechtmäßigkeit ihres Vorgehens durchaus bewußt gewesen seien. „Ein solches Vorgehen deutscher Staatsbürger bedeutet einen Angriff auf den Staat und bedeutet für die deutschen Bischöfe sowohl eine Verletzung ihres Treueeides wie ihrer staatsbürgerlichen Pflichten". Er schloß mit der Feststellung: „Ich habe keine Veranlassung, die in meinem Schnellbrief vom 23. März angeordneten Maßnahmen abzuändern".
– Kardinal Bertram verwahrte sich in einem Schreiben vom 27. April 1937 gegen die erneuten Vorwürfe von Minister Kerrl. Er wies darauf hin, daß die Enzyklika in allen Teilen einzig den religiösen Interessen der katholischen Kirche in Deutschland diene. „Von den deutschen Katholiken insbesondere sind die Worte des Hl. Vaters schon seit Jahren wie eine Art Rechenschaftsbericht über den Schutz ihrer religiösen Lebensinteressen mit dringendem Verlangen erwartet. Dieses Verlangen war umso heißer, je mehr die Bischöfe an einer freimütigen Publikation ihrer Schriften behindert wurden".
Zu der heimlichen Weitergabe der Enzyklika bemerkte der Kardinal, es sei genügend bekannt, daß bei der heutigen Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse nicht selten Gründe zu diskreter Weitergabe pflichtmäßiger Mitteilungen zwängen. Eingehend ging dann der Kardinal auf die einzelnen Vorwürfe des Ministers ein.

9. Die Vergeltungsmaßnahmen gegen die Druckereien

Sofort nach der Verlesung des päpstlichen Rundschreibens begannen Maßnahmen gegen die Druckereien, die die Enzyklika gedruckt hatten. Zunächst bemühte man sich, die Drukkereien zu *ermitteln,* die die Exemplare hergestellt hatten. Man *beschlagnahmte* die noch nicht ausgelieferten Exemplare und *zerstörte* den Drucksatz. In verschiedenen Diözesen, so in Augsburg, Freiburg und München konnte die GESTAPO noch Druckexemplare beschlagnahmen. In den meisten anderen Fällen waren die Exemplare bereits ausgeliefert worden. Jeder weitere Druck wurde zunächst unter Androhung schwerster Strafen *untersagt.*

● Auf Anweisung des Reichskanzlers gab die Geheime Staatspolizei am 26. März eine Verfügung heraus, nach der alle an der Verbreitung des Rundschreibens *beteiligten Druckereien geschlossen* werden sollten. Bereits am folgenden Tag wurde die Schließung der ersten Druckereien durchgeführt und innerhalb von wenigen Tagen 14 Druckereien geschlossen.
Es waren: Vereinigte Druckereien Augsburg; Druckerei Wilhelm Metz, Aachen; St. Otto Verlag und Görresbuchhandlung, Bamberg; Gürtlersche Druckerei, Forchheim; Ermländische Verlagsgesellschaft, Frauenburg; Druckerei Dilger, Freiburg; Druckerei der Landpost, Hildesheim; Druckerei Luthe, Köln; Buchdruckerei Valentin Höfling, München; Regensbergsche Buchdruckerei, Münster; Druckerei Obermeyer, Osnabrück; Jägersche Druckerei, Speyer; Druckerei Herzig, Trier; Druckerei Biedermann, Bruchsal.

Die Schließung der Druckereien wurde mit der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 begründet. Proteste des Generalvikariates blieben ohne Erfolg.

● Am 5. April 1937 *protestierte der Nuntius* im Auswärtigen Amt und überreichte eine Pro Memoria über die Maßnahmen gegen die Enzyklika ‚Mit brennender Sorge'. Von seiten der

deutschen Polizei bzw. des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten seien folgende Maßregeln ergriffen worden. 1. Die *Beschlagnahme* von Exemplaren der Enzyklika, 2. die strenge Weisung an alle deutschen Bischöfe, keine Exemplare dieses päpstlichen Rundschreibens an die Gläubigen zu *verteilen,* 3. die *Schließung* jener Druckereien, die die Enzyklika gedruckt haben, 4. die *Beschlagnahme* der offiziellen bischöflichen Amtsblätter, in dem pflichtgemäß das päpstlichen Rundschreiben abgedruckt wurde, 5. das *Verbot* des Druckes und der Herausgabe der bischöflichen Amtsblätter auf die Dauer von drei Monaten in den Diözesen Münster und Hildesheim, 6. die *Verhinderung* des Abdruckes der Enzyklika in den bischöflichen Amtsblättern in Freiburg und Berlin, 7. *Eindringen der Polizei* in die St. Benno-Kirche in Hannover-Linden, zwecks Beschlagnahme des Rundschreibens, in die Domkirche von Frauenburg und die Pfarrkirche von Frauenburg, das *gewaltsame Entreißen* des Päpstlichen Rundschreibens aus den Händen des vorlesenden Pfarrers auf der Kanzel in der Pfarrkirche des Dorfes Hauenhorst bei Rheine in Westfalen.

• Am 9. April 1937 bezeichnete *der Reichskirchenminister* die Tatsache, daß der Nuntius das Pro Memoria mit Beschwerden über staatliche Abwehrmaßnahmen gegen das päpstliche Rundschreiben überreicht habe, als eine Unverfrorenheit und als einen Beweis dafür, daß sich der Nuntius nicht klar zu sein scheine über die kirchenpolitische Situation seit Erlaß und Verlesung des Rundschreibens.

+ Gegen die Schließung der Druckereien sprachen sich jedoch *die berufsständischen Verbände aus.* Sie setzten sich für eine Wiedereröffnung der geschlossenen Betriebe mit dem Argument ein, daß nicht die Druckereien und ihre Arbeiter, sondern die kirchlichen Würdenträger als ihre Auftraggeber die Hauptschuldigen seien. Diese Bemühungen blieben nicht völlig erfolglos. Seit Mitte April wurde es den Druckereien zum Teil gestattet, die Arbeit wieder aufzunehmen.

+ Für viele Besitzer der Druckereien hatte jedoch der Druck der Enzyklika *weitreichende Folgen.* So mußte der Inhaber der Druckerei Herzig in Trier die Leitung des Betriebes an einen Angestellten übergeben. In den Druckereien in Bamberg, Forchheim, Münster und Speyer setzte die GESTAPO Treuhänder ein und verbot den Inhabern das Betreten ihrer Firmen.

• Inzwischen hatten auch *die Bischöfe* die Frage beraten, was der Episkopat für die Inhaber der geschlossenen Druckereien tun könne. In den folgenden Monaten setzten sich die Bischöfe persönlich für die geschlossenen Druckereien ein. Das Ergebnis ihrer Bemühungen war unterschiedlich. Sie konnten nicht verhindern, daß z. T. die Druckereien enteignet oder in Treuhänderschaft übergeben wurden. Günstiger verlief das Verfahren gegen die Dilgersche Druckerei in Freiburg. Hier wurde lediglich das Inventar der Firma eingezogen. Insgesamt wurden *12 Betriebe enteignet.* Die einzelnen Diözesen sorgten dafür, daß den enteigneten Inhabern wirtschaftlich geholfen wurde.

10. Die Diskussionen über die Enzyklika im deutschen Episkopat

Im deutschen Episkopat löste die Verlesung der Enzyklika eine lebhafte Diskussion darüber aus, in welcher Weise man dem Nationalsozialismus begegnen müsse.
So berieten die westdeutschen Bischöfe am 9. April 1937 bei ihrer *Konferenz in Kevelaer* eingehend über die kirchenpolitische Lage, wie sie sich nach dem Erscheinen des päpstlichen Rundschreibens gestaltet habe. Die Bischöfe sprachen dem Hl. Vater den innigsten Dank für die Enzyklika aus und dankten ebenfalls Kardinal Bertram für sein Antwortschreiben vom 26. März an den Kirchenminister auf dessen Brief vom 23. März 1937.

Die Bischöfe regten an, daß die Geistlichen die dogmatischen Teile der Enzyklika bei besonderen Anlässen in der Predigt unter Hinweis auf das päpstlichen Rundschreiben verwenden sollten.

• Am 11. April 1937 verfaßte *Bischof von Galen eine Denkschrift* über die kirchliche Lage in Deutschland nach der Verlesung der Enzyklika. Er stellte die Frage: Was hat das päpstliche Rundschreiben bewirkt? Seine Antwort lautete: Es sei von allen treuen Katholiken mit großer Freude und Dankbarkeit aufgenommen worden. Die Worte des Papstes hätten *geradezu befreiend* gewirkt.

– Die Verkündigung der Enzyklika in allen Diözesen habe das Bewußtsein der Einheit erneuert und bestärkt und damit die Entschlossenheit erhöht, um keinen Preis die Wahrheit und Gnade Christi aufzugeben. „Die wohlabgewogenen Formulierungen des päpstlichen Rundschreibens zeigen allen die Grenzen auf, was wir unbedingt festhalten und verteidigen müssen *um des Gewissens und um unseres Heiles willen".*

– Der Bischof erinnert daran, daß die Wirkung des päpstlichen Rundschreibens, wie man höre, *auch in nichtkatholischen christlichen Kreisen stark* sei. „Viele nichtkatholische Christen in Deutschland fühlen und bekennen, daß der Papst auch für sie und in Verteidigung ihrer heiligsten Überzeugungen gesprochen hat".

– Der Bischof geht dann auf die Stellungnahme kirchenfeindlicher Kreise ein. Hier zeige sich der Versuch, die Wirkkraft des päpstlichen Rundschreibens dadurch zu vermindern, daß man es zu einem volksfeindlichen Eingriff einer auswärtigen Macht stemple. Galen zitiert die Worte der Geheimen Staatspolizei Münster, die von hochverräterischen Angriffen gesprochen hatte.

– Er erinnert dann an den Versuch von Partei- und Regierungskreisen, die Enzyklika totzuschweigen. Deshalb werde es notwendig sein, daß der deutsche Episkopat schon bald einmütig und öffentlich *die Mauer des Schweigens* durchbreche, die dem päpstlichen Wort entgegengesetzt werde.
Wörtlich schreibt der Bischof: „Der Hl. Vater hat durch eine außerordentlichen Schritt dem deutschen Katholizismus eine außerordentliche Hilfe geleistet." Er habe unserer Einigkeit bestärkt und zugleich die Front der Verteidiger des Christentums verbreitert. Hinter einer Mauer des Schweigens werde von der Regierung der Gegenschlag vorbereitet. Zu gegebener Zeit solle mit dem altbekannten antiultramontanen Schlachtruf der Gegenstoß geführt werden. „Dürfen wir in Untätigkeit zuwarten, bis er erfolgt?" Der Hl. Vater könne und werde erwarten, daß wir dem vorbeugen und daß wir die Chance zur Verteidigung und Verbreitung der christlichen Wahrheit ausnutzten, die er uns verschafft habe.

• Einige Wochen später, am 31. Juli 1937, legte *Bischof Galen dem Kardinal Faulhaber eine Denkschrift* vor. Darin mußte er feststellen, daß es den Gegnern des Christentums in weitem Maße gelungen sei, die Wirkkraft des päpstlichen Rundschreibens abzufangen und zu paralysieren.

+ Galen vertrat die Ansicht, daß die Bischöfe selbst wieder zum Angriff vorgehen müßten und zwar an der von der Enzyklika bezeichneten Stelle. Der *Hirtenbrief des Bischof von Berlin* vom 9. Juli 1937 biete dafür eine Vorlage.

+ Auf der *Fuldaer Bischofskonferenz* am 24. August 1937 trug Kardinal Faulhaber seine Vorstellungen vor. Er wies darauf hin, daß die würdelosen Äußerungen in Wort und Presse über das Papsttum dem Ansehen des deutschen Namens in der Welt abträglich seien. Deutsche Zeitungen hätten sich nicht geschämt, das päpstliche Rundschreiben als ‚Lügenpamphlet' zu bezeichnen, und deutsche Gerichte glaubten feststellen zu müssen, das Rundschreiben enthalte gehässige, ketzerische und zersetzende Äußerungen.
Er erwähnte ferner, daß der Religionslehrer einer höheren

Schule aus seinem Amt entfernt worden sei, einzig aus dem Grunde, weil er den Abschnitt „An die katholische Jugend" aus dem päpstlichen Rundschreiben seinen Schülern bekannt gegeben habe. Faulhaber erinnerte daran, daß die Druckereien, die im Auftrag der Bischöfe das päpstliche Rundschreiben gedruckt hätten, geschlossen und später sogar als volks- und staatsfeindliches Vermögen enteignet wurden.

+ Verschiedentlich haben die deutschen Bischöfe in ihren Predigten und Hirtenbriefen auf die Enzyklika zurückgegriffen. Seit 1938 sprachen auch die gemeinsamen Erklärungen der Bischofskonferenz Themen der Enzyklika inhaltlich an. Aber in der Kirchenkampftaktik der deutschen Bischöfe brachte die Enzyklika keine Wende. Sie brachte auch keine Abschwächung, sondern eine Verschärfung des Kirchenkampfes.

*

Zusammenfassend kann man sagen: In der Auseinandersetzung der Kirche mit dem Nationalsozialismus bedeutete die Enzyklika „Mit brennender Sorge" eine wichtige Etappe. *Für die deutschen Katholiken war sie eine große Hilfe.* Sie ermutigte die Bischöfe und war zugleich eine Stärkung für die Gläubigen. Sie hat das Verdienst, eine entschiedene Position gegenüber nationalsozialistischen Irrlehren aufgezeigt und die Weltöffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß die Kirche in Deutschland um Leben und Tod kämpfte. Bedauerlicherweise wurde damals der Appell des Papstes *von der internationalen Presse nur wenig beachtet.*

Ein Sieg Hitlers im Zweiten Weltkrieg hätte für die katholische Kirche eine Katastrophe bedeutet. Sie wäre in eine ähnliche Situation wie die Kirche während der Stalin-Ära in Rußland gekommen. Wenn Josef Göbbels nach der Verlesung der Enzyklika „Mit brennender Sorge" in seinem „Tagebuch" notierte: „Die Pfaffen werden nun unsere Strenge, Härte und Unerbittlichkeit kennenlernen", dann lassen diese Worte ahnen, welche Leiden die Kirche nach Hitlers „Endsieg" hätte erdulden müssen.

PROF. HEDWIG KLÜBER

„Komm, wir gehen für unser Volk"

– Ich wußte, daß es des Heilands Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt wird

– Ich wollte es im Namen aller bereitwillig auf mich nehmen

Der Sühnetod Edith Steins für ihr Volk: Mittragen des Kreuzes Christi

(Bökmann) Die uns von der kürzlich verstorbenen Verfasserin überlassenen Texte sind erschütternde Dokumente eines letzten Reifens. Man muß die selbstgewählte Absicht und mit hoher Bewußtheit theologische Intention ihres Opfertodes ganz unabgeschwächt herausstellen: für die Juden, die auch das Unglück, in das sie jetzt gestoßen würden, nicht zu Christus führe, und für die Deutschen. Am Passionssonntag 1939 (!) schrieb Schw. Theresia Benedicta an die Priorin des Karmels in Echt, sie möge ihr erlauben, sich „dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden anzubieten: daß die Herrschaft des Antichrist, wenn möglich, ohne einen neuen Weltkrieg zusammenbricht und eine neue Ordnung aufgerichtet werden kann" (ich zitiere aus dem empfehlenswerten Taschenbuch von Cordula Koepcke: Edith Stein, Philosophin und Ordensfrau, Friedrich Wittig Verl. Hamburg und Imba-Verl. Freiburg/Schw. 1985, 64 Seiten - mit Quellen- und Literaturangaben, ISBN 3-8048-4302-6). Alles hatte mit der Lektüre des Exerzitienbüchleins des hl. Ignatius begonnen: das führte zur Konversion; das Leben der hl. Theresia von Avila zur Taufe; die Begegnung mit dem hl. Thomas von Aquin zur geistigen Klarheit; der Eintritt in den Karmel zur letzten Sühnebereitschaft in einer geradezu heilsgeschichtlichen und providentiellen Dramatik. Eine wahrhaft große Frau von tiefster Wahrheits- und Heilssuche. Wie sehr alles durch ihr Herz ging, erweist der bewegende Dialog mit ihrer Mutter, der streng-gläubigen Jüdin. Verzweifelt: „Warum hast du es kennengelernt? Ich will nichts gegen ihn (sc. Jesus) sagen. Er mag ein guter Mensch gewesen sein. Aber warum hat er sich zu Gott gemacht?" Das ist und das bleibt der Punkt und dieses Heilsdrama wird erst - wie Paulus im Römerbrief erschütternd aufzeigt – gelöst, wenn die Juden sich bekehren. Mögen sie geführt werden von der Genossin ihres Volkes, des Volkes des Messias, dem sie nie die Treue aufgekündigt hat!

Wer den Karmel in Echt besucht, kann noch erleben, daß ihm die Stelle gezeigt wird, die von der Klosterpforte auf die Straße führt, die in Auschwitz endete: Hier haben Zeitzeugen Edith Stein zu ihrer Schwester Rosa sagen hören: „Komm, wir gehen für unser Volk". Das war am 2. August 1942. Zwei SS-Männer waren in das Kloster gekommen, in das Edith Stein geflohen war, um den Karmel in Köln nicht zu gefährden. Die Jüdinnen Edith und Rosa Stein erwartete in der Nähe der Klosterpforte der Überfallwagen der deutschen Gestapo.

• Von dem Weg über das Lager Drente-Westerbork die letzten Briefe:

Drente-Westerbork, Baracke 36, 4. 8. 1942

Liebe Mutter und Schwestern,

heute nacht sind wird von der Durchgangsstation A. (Amerssfort) aufgebrochen und früh hier gelandet. Hier sind wir sehr freundlich empfangen worden. Man will alles tun, damit wir freikommen oder mindestens hier bleiben dürfen. Es sind alle Katholiken zusammen und hier im Schlafsaal alle Klosterfrauen, (zwei Trappistinnen, eine Dominikanerin); Ruth (Kantorowicz), Aice (Res), Dr. Mairowsky u. a. Auch die zwei Trappistenpatres von T. sind bei uns. Es wird auf alle Fälle nötig sein, daß Ihr unsern Personalausweis schickt, unsere Stammkarten und Brotkarten. Wir haben bisher ganz von der Mildtätigkeit der anderen gelebt. Wir hoffen, daß Ihr die Adresse des Konsuls gefunden und Euch mit ihm in Verbindung gesetzt habt. Wir haben vielen Nachricht an Euch aufgetragen. Auch die beiden lieben Kinder von Koningsbosch (Annemarie und Elfriede Goldschmidt) sind bei uns. Wir sind ganz ruhig und fröhlich. Natürlich bisher keine Messe und Kommunion; kommt vielleicht später. Nun kommen wir ein bißchen dazu zu erfahren, wie man rein von innen her leben kann. Innigste Grüße an alle. Wir schreiben wohl bald wieder.

In Corde Jesu Eure B.

*

341. Brief: An Mutter Ambrosia Antonia Engelmann ODC, Echt. Original: im Klosterarchiv des Karmel Echt

(Drente-Westerbork, Baracke 36), 5. 8. (1942)

Meine Lieben,

eine R. K. Schwester von A.[1]) will heute mit dem Konsul sprechen. Hier ist jedes Gesuch für katholische Volljuden seit gestern untersagt: Von außen kann noch etwas versucht werden, aber mit äußerst wenig Aussicht. Es besteht die Absicht, am Freitag einen Transport abgehen zu lassen. Könnt Ihr wohl nach Venlo, Kaldenkerkeweg 185 an M re Claire um unser Manuskript schreiben[2]) falls sie es noch nicht geschickt hat. Wir vertrauen auf Euer Gebet. Es sind hier so viele Men-

schen, die etwas Trost brauchen, und sie erwarten ihn von den Schwestern.

In Corde Jesu Eure dankbare B.

1) Rote-Kreuz-Schwester von Amsterdam.

2) Ausgearbeitete Abschnitte des unvollendeten Manuskripts „Kreuzeswissenschaft"; sie befanden sich zur Maschinenabschrift bei Ruth Kantorowicz, als diese im Kloster der Ursulinen zu Venlo verhaftet wurde. Siehe Edith Steins Werke, Bd. I.

*

342. Brief: an Mutter Ambrosia Antonia Engelmann O. C. D, Echt. Original: im Klosterarchiv des Karmel Echt

J. M. Drente—Westerbork, Baracke 36, 6. 8. 1942[1])

Liebe Mutter,

eine Klostermutter ist gestern abend mit Koffern für Ihr Kind angekommen und will jetzt Briefchen mitnehmen. Morgen früh geht ein Transport (Schlesien oder Tschechoslowakei??).

Das Notwendigste ist: wollne Strümpfe, zwei Decken. Für Rosa alles warme Unterzeug und was in der Wäsche war, für beide Handtücher und Waschlappen. Rosa hat auch keine Zahnbürste, kein Kreuz und Rosenkranz. Ich hätte auch gerne den nächsten Brevierband (konnte bisher herrlich beten). Unsere Identitätskarte, Stamm- und Brotkarten.

Tausend Dank, Grüße an alle, E. E. dankbares Kind B.

(P. S.) 1 Habit und Schürzen

1 kleinen Schleier

1) Edith Stein gibt irrtümlich als Datum den 6. 4. 1942 an, es war aber der 6. 8. 1942.

So gibt auch Edith Stein als Absender irrtümlich Baracke 16 an, schreibt dagegen im Brief als richtige Angabe Baracke 36.

• Der jüdische Kaufmann Marcan aus Köln, damals Aufseher über die Häftlinge von Westerbork, berichtet:

„Unter den am 5. August eingelieferten Gefangenen fiel Schwester Benedicta auf durch ihre große Ruhe und Gelassenheit. Der Jammer im Lager und die Aufregung bei den Neueingetroffenen waren unbeschreiblich. Schwester Benedicta ging unter den Frauen umher, tröstend, helfend, beruhigend wie ein Engel. Viele Mütter, fast dem Wahnsinn nahe, hatten sich schon tagelang nicht um ihre Kinder gekümmert und brüteten in dunkler Verzweiflung vor sich hin. Schwester Benedicta nahm sich sofort der armen Kleinen an, wusch und kämmte sie, sorgte für Nahrung und Pflege. Solange sie im Lager weilte, entwickelte sie mit Waschen und Putzen eine rege Liebestätigkeit, so daß alle darüber staunten."

Armut und Freude, Abtransport ins Todeslager und Ruhe in Gott: Edith Stein hatte bis zur letzten Stunde in Echt an der Übersetzung der „Kreuzeswissenschaft" ihres Ordensvaters, des heiligen Johannes vom Kreuz geschrieben.

Auf einem Zettel ohne Ort und Datum die letzte Nachricht: *„... Liebe Mutter, ich bin mit allem zufrieden. Eine «scientia crucis» kann man nur gewinnen, wenn man das Kreuz gründlich zu spüren bekommt."*

An das Geheimnis dieser Kreuzesnachfolge der Jüdin Edith Stein erinnert in Münster die Ludgerikirche mit dem Bildnis der Martyrin unter dem Kreuz.

• In der *Ludgerikirche* hat Edith Stein sich das Jawort des Guten Hirten erbetet, in den Karmel eintreten zu dürfen. Sie beschreibt diese Stunde ihrer Berufung in dem *Bericht: Wie ich in den Kölner Karmel kam.*

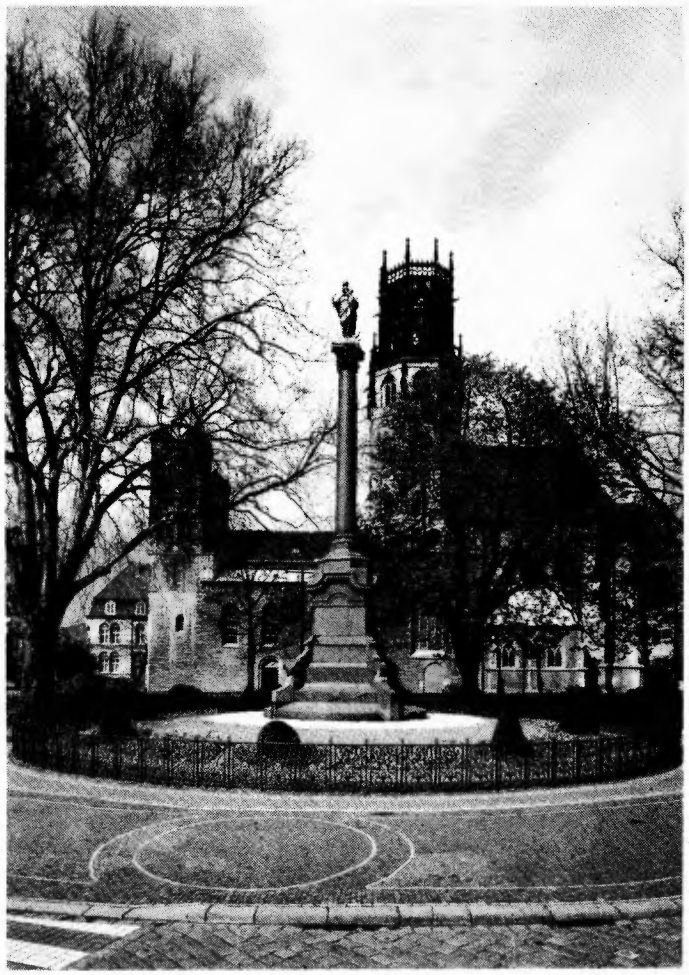
„Als zu Beginn des Jahres 1933 das »Dritte Reich errichtet wurde, war ich seit etwa einem Jahr Dozentin am »Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik» in Münster i. W. Ich lebte im «Collegium Marianum», mitten unter einer großen Zahl studierender Klosterfrauen und einer kleinen Gruppe anderer Studentinnen, liebevoll betreut von den Schwestern Unserer L. Frau."

In einem Abendgespräch erfuhr sie von scharfen Maßnahmen gegen die Juden. „... Jetzt ging mir ein Licht auf, daß Gott wieder einmal schwer seine Hand auf sein Volk gelegt habe, und daß das Schicksal dieses Volkes auch das meine war."

• Auf dem Wege nach Beuron unterbrach sie zu einer heiligen Stunde im Karmel Köln, Lindenthal: „Ich sprach mit dem Heiland und sagte ihm, *ich wüßte, daß es sein Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt würde.* Die meisten verstünden es nicht; aber *die es verstünden, die müßten es im Namen aller bereitwillig auf sich nehmen.*

Ich wollte das tun, er sollte mir nur zeigen, wie. Als die Andacht zuende war, hatte ich die innere Gewißheit, daß ich erhört sei. Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wußte ich noch nicht."

Das Jawort des Guten Hirten



Ludgerikirche mit Mariensäule (1173). Wiederaufgebaut 1956/61
Foto: Fred Schuler, Münster

Als sie erfuhr, daß sie als Jüdin ihre Dozentur nicht behalten konnte, fühlte sie sich frei, den ersehnten Weg in den Karmel zu gehen.

„Seit fast zwölf Jahren war der Karmel mein Ziel. Seit mir im Sommer 1921 das «Leben unserer heiligen Mutter Teresia» in die Hände gefallen war, und meinem Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende gemacht hatte. Als ich am Neujahrstage 1922 die heilige Taufe empfing, dachte ich, daß dies nur die Vorbereitung zum Eintritt in den Orden sei. Aber als ich einige Monate später nach meiner Taufe zum ersten Male meiner lieben Mutter gegenüberstand, wurde mir klar, daß sie dem zweiten Schlag vorläufig nicht gewachsen sei. Sie würde nicht daran sterben, aber es würde sie mit Verbitterung erfüllen, die ich nicht verantworten könnte. Ich mußte in Geduld warten.

... Aber nun waren ja die hemmenden Mauern eingestürzt. Meine Wirksamkeit war zuende. Und würde mich meine Mutter nicht lieber in einem Kloster in Deutschland wissen als an einer Schule in Südamerika?

• Am 30. April, es war der Sonntag vom Guten Hirten, wurde in der Ludgerikirche das Fest des heiligen Ludgerus mit dreizehnstündigem Gebet gefeiert. Am späten Nachmittag ging ich dort hin und sagte mir: Ich gehe nicht wieder fort, ehe ich Klarheit habe, ob ich jetzt in den Karmel gehen darf. *Als der Schlußsegen gegeben war, hatte ich das Jawort des Guten Hirten.*"

Das Mysterium des Karmels umschließt das Stehen vor dem Antlitz des Herrn und die vollständige Selbstaufopferung für eine bestimmte Sache. Edith Stein empfing den Ruf, dem Herrn sein Kreuz tragen zu helfen für ihr Volk, die Juden: Ein Ruf, durch den Geschichte zur Heilsgeschichte wird: Der Dialog Christi mit einer Tochter Israels, die ihm das Kreuz tragen hilft. Der Alte und der Neue Bund, verbunden durch das Kreuz des Heilandes und eine Jüdin, die noch in den letzten Gesprächen in Echt sagte, wie glücklich sie darüber sei, daß sie von Jesu Rasse sei, Jüdin, wie Maria, seine Mutter. Auf diesen heilsgeschichtlichen Zusammenhang bezieht sich Edith Steins Wort, Münster sei die Stadt, die sie am meisten liebe. Dieses Wort bewahrt das Dokument, das im Grundstein des Edith Stein-Collegs ruht: Es erinnert an die bedeutendste Entscheidung in Edith Steins Leben, an die Bitte, in den Karmel eintreten zu dürfen. Dieses Gebet in der Ludgerikirche stand am Anfang des Weges, der in das Martyrium von Auschwitz führte.

Edith Stein, deren Seligsprechung bevorsteht, fünfundvierzig Jahre nach ihrem Tod in Auschwitz, ist *die erste Tochter des auserwählten Volkes, die das Leiden der Juden mit dem Kreuzesopfer Christi verbunden hat.*

Dem Andenken der großen Philosophin
EDITH STEIN der schlichten Karmelitin Schw. TERESIA BENEDIKTA a CRUCE
der verborgenen Martyrin für ihr Volk

Als der Karmel mit Bild und diesen Worten den Totenbrief für seine geliebte Tochter in die Welt schickte, wußte man ihren Todestag noch nicht: „Wann, wo und wie sie ihr Ziel erreichte, wissen wir nicht." Heute gilt der 9. August 1942 *als* Edith Steins Todestag, *und nun, fünfundvierzig Jahre nach ihrem Tode, bricht über dem Dunkel in Auschwitz die Freude auf: Edith Stein wird selig gesprochen.*

„Ich habe keine anderen Hände als die Eueren"
Dieses Kreuz in St. Ludgeri Münster (Westf.) verlor im Bombenkrieg am 30. 9. 1944 beide Arme, ein Bombensplitter durchschlug das Herz.

Unter dem Kreuz Nils Stensen, *der heiligmäßige* Pfarrer dieser Gemeinde von 1680/81, *und* Edith Stein, *Martyrin des Jahres 1942, in St. Ludgeri am 30. 4. 1933 zum Karmel berufen.*

Dieses Kreuz wurde vom damaligen Pfarrer und jetzigen Militärdekan a. D. Prälat Josef Vennemann (Münster) im Jahre 1961 angebracht.

PROF. DR. JOHANNES DÖRMANN

Die eine Wahrheit und die vielen Religionen

VII

Die neue Haltung der Kirche: Offenes Christentum für die neue Menschheit des dritten Jahrtausends

(Bökmann) Mit diesem Beitrag findet die Artikelserie von Prof. Dörmann einen gewissen Abschluß. Demnächst wird vom Verfasser die authentische Missionstheologie des II. Vaticanum dargestellt. Er wird zeigen, daß sie in der bisher analysierten Erklärung nicht angemessen aufgenommen wurde, obgleich ihr (z. B. im Dekret „Ad Gentes") sowohl der formalen Qualität wie dem inhaltlichen Rang nach Priorität und höheres lehramtliches Gewicht zukommt.

Nachdem das Sekretariat für die Nichtchristen die anthropologischen und theologischen Grundlagen des Dialogs dargestellt (20–35)[1]) und auf dieser Basis die neue Sicht der Mission als „Sendung der Liebe" (9–19) entwickelt hat[2]), versucht es, „die Beziehungen zwischen Mission und Dialog klarzustellen" (36–40)[3]) und die Rolle der Kirche beim „Aufbau des Reiches" zu definieren (41–44).

1) Die Beziehung zwischen Dialog und Mission

Die Ausweitung des Dialogbegriffs auf nahezu alle Bereiche des menschlichen Lebens (30–35) läßt die Beziehungen zwischen Dialog und Mission in einer kaum überschaubaren Vielfalt erscheinen. Deshalb verweilt das Sekretariat nur „bei einigen Aspekten, die im Augenblick bedeutsamer sind" (36). Dazu rechnet es: die Bekehrung, die Achtung vor dem Gewissen und vor dem Wirken des Heiligen Geistes sowie die Rolle des Dialogs in der missionarischen Verkündigung (37–40). Diese Aspekte gehören jedoch zum theologischen Kern der Mission. Sie sind keinesfalls nur von augenblicklicher Bedeutsamkeit.

Bekehrung im Kontext des Dialogs

Das Sekretariat räumt ein, daß das 2. Vatikanum die Bekehrung als das Ziel der missionarischen Verkündigung betrachtet habe (37). Was aber bedeutet Bekehrung „im Hori-

zont der neuen theologischen Sicht" der Mission, das heißt, des interreligiösen Dialogs? Dazu sagt das Sekretariat (37):

„Im Kontext des Dialogs zwischen Anhängern verschiedener Glaubensüberzeugungen läßt sich die Überlegung zum geistlichen Weg der Bekehrung nicht vermeiden (sic).

In der biblischen und christlichen Sprache besteht die Bekehrung des demütigen und zerknirschten Herzens zu Gott in dem Verlangen, ihm das eigene Leben hochherzig zu unterwerfen (AG 13). Alle sind beständig zu solcher Bekehrung aufgerufen. In diesem Prozeß kann sich die Entscheidung ergeben, eine frühere geistliche oder religiöse Situation zu verlassen, um sich einer anderen zuzuwenden. So kann sich das Herz zum Beispiel von einer begrenzten Liebe aus für eine universale Liebe öffnen.

Jeder echte Ruf Gottes bringt jeweils eine Selbstüberschreitung mit sich. Es gibt kein neues Leben ohne Tod, wie es die Dynamik des Paschamysteriums zeigt (vgl. GS 22). Außerdem ist jede Bekehrung Werk der Gnade. In ihr muß der Mensch vollständig zu sich selbst zurückfinden (RH 12)."

+ Das Sekretariat beruft sich wiederholt auf die Hl. Schrift. Schon in der „Einführung" zu „Dialog und Mission" heißt es: „Das Dokument möchte ein dem Evangelium entsprechendes Verhalten gegenüber den Andersgläubigen fördern" (6). In „biblischer und christlicher Sprache" formuliert es seine Aussage über die Bekehrung. Ein Dokument, das sich auf Geist und Sprache der Hl. Schrift beruft, muß sich auch an der Hl. Schrift messen lassen.

+ Wo werden in der Hl. Schrift die „Heiden" ganz allgemein als „Glaubende" oder „Andersgläubige", wo die „Heidenvölker" als „Gläubige anderer Religionen" oder „Anhänger verschiedener Glaubensüberzeugungen" bezeichnet? Das ist offensichtlich nicht der Fall. Trotzdem ist dieser unbiblische Sprachgebrauch in die offiziellen Dokumente der Kirche eingedrungen. Dabei handelt es sich nicht um eine verbale Belanglosigkeit. Vielmehr impliziert diese Redeweise einen eminent theologischen Sachverhalt: unter dem harmlos erscheinenden Gewande der Sprache erfolgt die Ausweitung unseres einzigartigen biblisch-christlichen Offenbarungs- und Glaubensbegriffs auf alle Religionen und deren Anhänger. Das verändert die Fundamente des Christentums[4]).

Bekehrung in biblisch-christlicher Sprache

● Das Sekretariat definiert „in biblischer und christlicher Sprache" das Wesen der Bekehrung. Worin besteht die biblisch-christliche Bekehrung wirklich?

– „Bekehrung" oder „Umkehr" ist *ein Zentralbegriff des Jahweglaubens.* Als solcher ist er den Religionen des Alten Orients und dem Griechentum unbekannt. Der prophetische Bußruf zur „Umkehr" ist Sondergut des alttestamentlichen Bundesvolkes. Er wurzelt in dem einzigartigen Verhältnis Gottes zum Menschen und des Menschen zum Gott der Religion Israels[5]).

Der prophetische Bußruf zur „Umkehr", wie er von Hosea bis Jeremia verkündet wurde, führt in das Zentrum der personalen Struktur des alttestamentlichen Gottesverhältnisses: es geht um religiös-sittliche Umkehr in radikalster Form. „Umkehr" besagt die Hinwendung der ganzen Existenz des Menschen zu Jahwe und seinem heiligen Willen. Sie wird konkret im Gehorsam gegenüber seinem Gebot, im Vertrauen auf das geschichtsmäßige Handeln des einen, wahren Gottes und im Verzicht auf alle anderen Stützen, in der Abkehr von allem Bösen und Widergöttlichen, von allen fremden Göttern und Götzen.

– Im Neuen Testament wird der prophetische Bußruf zur Umkehr in seiner letzten Tiefe aufgegriffen, aktualisiert und neu gefaßt: *Die Botschaft des Täufers* war die Forderung zur Umkehr, zur Bekehrung: Der Anbruch der Gottesherrschaft

steht bevor, und das Gericht Gottes ist nahe. „Darum gibt es für die letzte Spanne Zeit nur eine Aufgabe der Menschen: metánoia. Es ist *der alte Aufruf der Propheten,* den Johannes wieder erhebt: Bekehrung, Bruch mit der gottlosen, sündigen Vergangenheit, Hinwendung zu Gott, weil Gott, geschichtsmäßig wirksam, sich zu den Menschen wendet. Aber der Aufruf ist kategorischer als je ein Prophet ihn hat ergehen lassen; denn er steht unter der drängenden Wucht eschatologischer Gottesoffenbarung"[6]).

– Das „metanoeîte" gehört zum *Herzstück der Predigt Jesu.* Der Evangelist Markus faßt die ganze Verkündigung Jesu in einem Satz zusammen (1, 15): „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!" „Bekehrung" ist ein göttlicher Imperativ, der mit dem Indikativ der Botschaft vom Reich Gottes unlöslich zusammengehört. „Aber Jesus wiederholt nicht nur den Aufruf des Täufers. Er prägt ihn um und überbietet ihn, indem er die Umkehr zu der Grundforderung erhebt, die notwendig aus der Wirklichkeit der eschatologischen basileía in der Gegenwart in seiner Person folgt. Zur Umkehr zu rufen, ist der Zweck seiner Sendung (Lk 5, 32)"[7]). Metánoia ist die Forderung Gottes, den Heilsweg zu beschreiten, den Jesus weist und der er selber ist. Metánoia ist die einzige und für alle Menschen ohne jeden Unterschied geltende Bedingung für den Eintritt ins Reich Gottes. Metanoeîte ist die unausweichliche Forderung Gottes, die mit dem pisteúete én tõo euangelíoo unlösbar verbunden ist. Bekehrung und Glaube bilden eine untrennbare Einheit.

– Auch in der *apostolischen Verkündigung* lautet die Grundforderung Metánoia. Der Missionsbefehl des auferstandenen Herrn verlangt von den Jüngern, allen Völkern im Namen Jesu die Bekehrung und die Vergebung der Sünden zu predigen (Lk 24, 47). Bei Paulus ist Bekehrung und Glaube identisch. Die ganze urchristliche Mission ist – wie in den Evangelien – von der Forderung der Bekehrung getragen, die mit dem Glauben an Jesus Christus zusammenfällt. Das bedeutet „in biblischer und christlicher Sprache" Bekehrung!

Fundamentale Unterschiede

● Vergleichen wir mit diesem biblischen Befund den Text des Sekretariates, so zeigen sich fundamentale Unterschiede:

Für das Sekretariat „besteht die Bekehrung des demütigen und zerknirschten Herzens zu Gott in dem Verlangen, ihm das eigene Leben hochherzig zu unterwerfen", wozu alle beständig aufgerufen sind. Das ist „biblisch-christlich", aber doch nur im Kontext der Bibel. Ein solcher Akt der Bekehrung hat das biblische Verhältnis Gottes zum Menschen *zur Voraussetzung,* er setzt die religio des Alten und Neuen Testamentes voraus und geht aus ihr hervor. Er ist, wie zur Zeit der Antike, *auch heute Sondergut der biblischen Offenbarung und keinesfalls Gemeingut aller Religionen.* Dem Zen-Buddhismus z. B. ist er wesensfremd.

Das zeigt sich sofort, wenn wir das Christentum mit den Augen eines Zen-Buddhisten betrachten, wie D. T. Suzuki es tut: „Im Erleuchtungserlebnis gibt es keinen ‚Gott', keinen ‚Schöpfer', der ‚Gebote' gibt, keine ‚Ich-Seele', keine ‚Kreuzigung', keine Zweiteilung in Gut und Böse, Freund und Feind; ferner gibt es in der Erleuchtung nicht den Verlust eines ‚Paradieses', die Veranstaltung eines ‚Gerichtes', den Gewinn der ‚Unsterblichkeit', das Bekenntnis zu einem ‚Erlöser' und den Eingang in ein ‚Reich'." – Oder: „Der gekreuzigte Christus ist ein schrecklicher Anblick, und ich kann nicht anders, in meiner Vorstellung verbindet er sich mit dem sadistischen Impuls einer seelisch überreizten Phantasie"[8]). Im Kontext des Zen-Buddhismus hat die biblische Bekehrung keinen Platz.

● Die Darlegung des Sekretariates weist elementare Mängel auf: Sie beginnt mit der Behauptung, das Wesen der Bekehrung „in biblischer und christlicher Sprache" wiederzu-

geben. In Wirklichkeit sagt das Sekretariat die halbe Wahrheit: Es beschreibt nur die *subjektive* Seite der biblischen Bekehrung; es fehlt der objektive Bezug zum Gott der Offenbarung, zum Reiche Gottes, zu Jesus Christus, zum Glauben an das Evangelium.

+ Das Sekretariat hat also die Bekehrung aus dem Kontext der Bibel gelöst, in die Subjektivität verlegt, in dieser subjektiv-rudimentären Form zu einem allgemein-menschlichen religiösen Phänomen umgewandelt und schlechthin auf „Gott" bezogen. Aber der Gott des Alten und Neuen Testamentes ist kein allgemeines Numen, kein „Gott", wie ihn die Religionen der Völker verehren. Deshalb ist auch die biblische Bekehrung als demütige Zerknirschung des Herzens und Unterwerfung des ganzen Lebens unter den Willen Gottes keinesfalls Gemeingut der fremden Götter und Religionen.

+ Das Sekretariat unterstellt völlig ungeschichtlich und im Widerspruch zur Religionsgeschichte allen Religionen, was spezifisch biblisch und christlich ist. Diese Interpretatio Vaticana ist eine unwissenschaftliche und modernistische Form der antiken Interpretatio Graeca! Sie entspricht der Generalisierung des Offenbarungs- und Glaubensbegriffes. Durch die Interpretatio Vaticana wird ein so zentraler Begriff der biblisch-christlichen Offenbarung wie die Bekehrung beliebig manipulierbar:

+ Der eindeutige Bußruf Jesu, der von der apostolischen und christlichen Mission weitergetragen wurde, wird einer „unvermeidlichen Überlegung zum geistlichen Weg der Bekehrung" des Sekretariates überantwortet. Dabei bleibt der Glaube, das heißt, die ganze geschichtliche Offenbarung Gottes wie sie die Kirche bewahrt hat, auf der Strecke: Aus der unbedingten und unausweichlichen Forderung Gottes der Bekehrung zum Glauben an das Evangelium wird eine Bekehrung als Verlangen des zerknirschten Herzens, „Gott" das Leben zu unterwerfen, o h n e Erwähnung der Glaubensforderung Jesu.

Bekehrungsprozeß ohne Objekt

• Ist der biblischen Bekehrung das konkrekte Objekt genommen, steht der Umbiegung ins rein Subjektive nichts mehr im Wege: Bekehrung wird unversehens zu einem „Prozeß", in dem die Entscheidung reifen kann, „eine frühere geistige oder religiöse Situation zu verlassen, um sich einer anderen zuzuwenden". Ein so fundamentaler Tatbestand wie die Religionszugehörigkeit und der Religionswechsel wird zu einer „religiösen Situation" verniedlicht, die man so oder so verlassen und verändern kann, je nachdem der einzelne die „universale Liebe" woanders zu finden meint.

– Die Einschätzung der Religionszugehörigkeit als einer „religiösen Situation" und des Religionswechsels als Folge des „beständigen Bekehrungsprozesses" gilt natürlich für die Anhänger *aller* Religionen. Im Kontext des interreligiösen Dialogs befinden sich *alle* „beständig" im Bekehrungsprozeß und in derselben „religiösen Situation", ob Christ, ob Buddhist, ob Hinduist oder Animist.

– Vom Anspruch der geschichtlichen Offenbarung Gottes und der geoffenbarten Wahrheit sowie von der göttlichen Forderung des Glaubens an das Evangelium ist im Text des Sekretariates nichts zu vernehmen, sondern nur von der Öffnung „für eine universale Liebe". Es liegt auf der Hand und braucht deshalb nicht aufgezeigt zu werden, daß eine derartige Bagatellisierung der Glaubensforderung Jesu, der biblischen Offenbarung, des göttlichen Wahrheitsanspruchs, ja der Religionen, der Religionszugehörigkeit und des Religionswechsels im Alten wie im Neuen Testament keine Grundlage hat.

• Nachdem das Sekretariat den Imperativ Gottes zur Bekehrung im Prozeß seiner „Überlegung zum geistlichen Weg der Bekehrung" in existenziale Subjektivität aufgelöst hat, versucht es, seine Interpretation mit einigen Aphorismen plausibler zu machen: Anstatt den gewaltigen Bußruf der Propheten zur Umkehr und die unerbittliche Forderung Jesu „Bekehret euch und glaubt an das Evangelium!" zur Geltung zu bringen, werden wir mit allgemeinen Sentenzen belehrt, daß „jeder echte Ruf Gottes jeweils eine Selbstüberschreitung mit sich bringt", daß es „kein Leben ohne Tod" gibt (so allgemein ist „die Dynamik des Paschamysteriums"!), daß „jede Bekehrung Werk der Gnade" ist und in ihr „der Mensch vollständig zu sich selbst zurückfinden" muß.

Der Kontext derartiger Formulierungen ist nicht das Evangelium sondern der existentiale Idealismus und transzendentale Anthropologismus (z. B. bei K. Rahner).

Das Gewissen – „oberstes Gesetz"?

Ist die Bekehrung erst einmal vom Glauben getrennt und durch die Herzenszerknirschung aller ersetzt worden, ist die Bekehrung nicht mehr in erster Linie die Heimkehr zum wahren Gott der biblischen Offenbarung, sondern das „Vollständige-zu-sich-selbst-Zurückfinden" des Menschen, dann wird automatisch das Gewissen zum „obersten Gesetz" (38):

„Bei diesem Bekehrungsvorgang hat das oberste Gesetz des Gewissens Vorrang, denn niemand darf ‚gezwungen werden, gegen sein Gewissen zu handeln. Er darf aber auch nicht daran gehindert werden, gemäß seinem Gewissen zu handeln, besonders im Bereich der Religion' (DH 3)."

• Die existenziale Subjektivität, die sich bei der vatikanischen Interpretation des „Bekehrungsvorgangs" enthüllte, bringt fortzeugend weitere Subjektivismen hervor, die der Offenbarung und Logik widerstreiten: Zunächst konstruiert das Sekretariat eine falsche Alternative. Diese dient dann dazu, die unhaltbare These vom Gewissen als dem „obersten Gesetz" plausibel erscheinen zu lassen. Die These selbst wiederum führt zu absurden Forderungen:

+ Die Freiheit der religiösen Gewissensentscheidung ist eine Selbstverständlichkeit. Sie wird von Gott selber mit allen Konsequenzen respektiert: vom Tode des Gottessohnes am Kreuz bis zur ewigen Verdammnis des unbußfertigen Sünders. Aber deswegen ist das Gewissen nicht das „oberste Gesetz", auch wenn Derartiges im Zeitalter des Existentialismus von Theologen behauptet wird[9]). Das *oberste Gesetz* sittlichen Handelns *ist die Lex aeterna, der Wille Gottes.*

+ Das Gewissen ist die *nächste subjektive* Norm sittlichen Handelns, die sehr wohl, objektiv gesehen, in die Irre führen kann. Man braucht heute nur an den politischen und religiösen Terrorismus aus „Gewissensgründen" zu denken. Muß man ihn gewähren lassen, weil niemand „daran gehindert werden darf, gemäß seinem Gewissen zu handeln"?

+ Da die Lex aeterna und nicht das Gewissen die oberste Norm auch beim „Bekehrungsvorgang" ist, darf auch, ja *muß* sogar, die Menschheit mit der Forderung Gottes zur Umkehr, mit dem Bußruf Jesu und mit dem Missionsbefehl des auferstandenen Herrn konfrontiert werden. Das ist kein „Gewissenszwang" sondern gnadenhafter Kairós. Diese Konfrontation herbeizuführen, ist Missionsbefehl Christi und deshalb die Missio der Kirche.

Eine prophetische Korrektur

• Diese Sicht der Mission hat *Papst Paul VI. in Evangelii Nuntiandi* als Lehre des Konzils eingeschärft und dabei vor allen Ausflüchten gewarnt. Die Worte des Papstes lesen sich heute *wie eine vorausschauende Korrektur* am Kurs des von ihm selber gegründeten Sekretariates pro non christianis. Er sagt:

– Verlangt wird, „daß wir alle Alibis beiseite schieben, welche sich der Predigt des Evangeliums in den Weg stellen möchten. Die verfänglichsten sind sicher diejenigen, für die man in dieser oder jener Aussage des Konzils eine Stütze zu finden vorgibt. So hört man allzu oft in den verschiedensten Formen sagen: Eine Wahrheit auferlegen und sei es die des Evangeliums, einen Weg aufdrängen, sei es der zum Heile, ist nichts anderes als eine Vergewaltigung der religiösen Freiheit.

Im übrigen, so fügt man hinzu, wozu überhaupt das Evangelium verkünden, wo doch die Menschen durch die Rechtschaffenheit des Herzens zum Heile gelangen können. Außerdem weiß man doch, daß die Welt und die Geschichte erfüllt sind von ‚semina Verbi': wäre es da nicht eine Illusion zu behaupten, das Evangelium dorthin zu bringen, wo es schon immer in diesen Samenkörnern anwesend ist, die der Herr selbst dort gesät hat?

Wer sich jedoch die Mühe macht, in den Konzilsdokumenten den Fragen auf den Grund zu gehen, welche diese «Alibis» hier allzu oberflächlich verwerten, der findet dort eine völlig andere Sicht der Dinge" (80)[10]).

– Die „völlig andere Sicht" des Konzils ist die biblische Sicht der Bekehrung und Mission. Sie steht im Gegensatz zur einseitig subjektiven Innerlichkeit des vatikanischen Dokumentes. Im *Missionsdekrekt des Konzils* heißt es: Der „umfassende Plan Gottes für das Heil der Menschheit wird nicht allein und auf eine gleichsam in der Innerlichkeit des Menschen verborgene Weise verwirklicht", sondern vor allem auch im Licht der Geschichte, in die Gott selber eingetreten ist, um sein Heilswerk sichtbar zu vollziehen (vgl. Ad Gentes 2).

Zur missionarischen Tätigkeit der Kirche heißt es: sie „ist nichts anderes und nichts weniger als Kundgabe oder Epiphanie und Erfüllung des Planes Gottes in der Welt und ihrer Geschichte, in der Gott durch die Mission die Heilsgeschichte sichtbar vollzieht" (9)[11]).

Der Heilige Geist, die Mission und der Dialog

Die Mission als sichtbarer Vollzug der Heilsgeschichte durch Gott wird jedoch vom Sekretariat möglichst aus dem Blickfeld verdrängt und das unsichtbare, verborgene Wirken des Heiligen Geistes in der Innerlichkeit des Menschen dagegen stark hervorgehoben:

„In christlicher Sicht ist Hauptagent der Bekehrung nicht der Mensch, sondern der Heilige Geist. ‚Er ist es, der jeden antreibt, das Evangelium zu verkünden, und er ist es auch, der die Heilsbotschaft in den Tiefen des Bewußtseins annehmen und verstehen läßt' (EN 75). Er führt die Bewegung der Herzen und läßt den Akt des Glaubens an Jesus, den Herrn, entstehen (vgl. 1 Kor 2, 4). Der Christ ist nur Werkzeug und Mitarbeiter Gottes (vgl. 1 Kor 2, 9)".

Endlich ein Text, dem man voll zustimmen kann? Die Kirche hat immer mit der Schrift gelehrt, daß die Erlösung des Menschen in allen ihren Phasen das Werk der Gnade und der Anteil des Menschen nur Mitwirkung mit der Gnade ist. Nichts anderes sagt der Wortlaut des vatikanischen Textes. Aber er steht im Kontext des Kapitels „Dialog und Mission" sowie „Mission und Bekehrung". In diesem Zusammenhang möchte man Genaueres über *die Kirche* als Werkzeug und Mitarbeiterin Gottes hören. Aber dazu schweigt das Sekretariat.

• Vergleichen wir den vatikanischen Text mit dem lukanischen Bericht über den Pfingsttag, an dem die missionarische Kirche in die Geschichte eintrat (Apg 2, 1-41), zeigen sich beachtliche Unterschiede:

+ Die erste geisterfüllte Predigt des Apostels Petrus verkündet die Heilsnotwendigkeit des Glaubens an den auferstandenen Herrn, fordert die Bekehrung und die Taufe: „Bekehrt euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi, auf daß ihr Vergebung eurer Sünden und die Gabe des Heiligen Geistes empfanget!" (Apg 2, 38). Hier sind die Sündenvergebung und die Gabe des Heiligen Geistes abhängig von Glaube und Taufe.

Die Kirche ist sicher „nur Werkzeug" Gottes, aber ein heilsnotwendiges! Heilsnotwendig sind auch die Verkündigung des Evangeliums (Röm 10, 8 ff), der Glaube und die Taufe. Von dieser sichtbaren Heilsgeschichte schweigt das vatikanische Dokument. Es bleibt bei der Innerlichkeit des Menschen und bei dem Verzicht der klaren Forderung des Glaubens, um „im Horizont der neuen theologischen Sicht" der Mission dem interreligiösen Dialog den Weg zu bereiten:

„Auch beim Dialog nährt der Christ normalerweise in seinem Herzen das Verlangen, seine Christuserfahrung mit dem Bruder aus der anderen Religion zu teilen (vgl. Apg 26, 29; ES 46). Ebenso natürlich erscheint es, daß der Andersgläubige etwas Ähnliches wünscht."

+ Aus dem göttlichen Imperativ der Forderung Jesu: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!", der die ganze apostolische und christliche Mission getragen hat, ist ein brüderlicher Austausch religiöser Erfahrungen im Dialog mit allen Religionen geworden, „im gegenseitigen Verlangen nach Wachstum"[12]). Der Wahrheitsanspruch der göttlichen Offenbarung wird dem Irrationalen „numinoser Erfahrung", in dem schon Rudolf Otto das Wesen aller Religionen erblickte, geopfert. Der philosophische Grund der vatikanischen Position ist die existenziale Subjektivität, der theologische Grund die damit verbundene Allerlösungstheorie, die im Dokument des Sekretariates unverkennbar in Erscheinung treten[13]).

2) „Der Dialog zum Aufbau des Reiches"

„Die Haltung der Kirche gegenüber den Anhängern anderer Religionen" darzustellen, ist das Thema des vatikanischen Dokumentes (vgl. Titel). Das geschieht abschließend in einer theologischen Gesamtschau, die man als einen neuen Heilsplan Gottes bezeichnen kann, im letzten Kapitel: „Der Dialog zum Aufbau des Reiches" (41–44). Der Text beginnt (41):

„Gott versöhnt weiter die Menschen mit sich durch den Geist. Die Kirche vertraut auf die ihr gegebene Verheißung Christi, daß der Geist sie innerhalb der Geschichte in die Fülle der Wahrheit einführen wird (vgl. Joh 16, 13). Deshalb geht sie den Menschen und Völkern und ihren Kulturen entgegen im Bewußtsein, daß jede menschliche Gemeinschaft Keime des Guten und der Wahrheit besitzt, und daß Gott einen Plan der Liebe für jede Nation hat (vgl. Apg 17, 26–27). Die Kirche will daher mit allen an der Verwirklichung dieses Planes mitarbeiten und so den ganzen Reichtum der unendlichen und vielförmigen Weisheit Gottes auswerten, zugleich aber zur Evangelisierung der Kulturen beitragen (vgl. EC 18-20)" (41).

• Die Versöhnung der Menschheit mit Gott erfolgt demnach ständig durch das *verborgene* Wirken des Heiligen Geistes nach einem göttlichen Plan, den auch der Heilige Geist in der Geschichte *aus dem Verborgenen* lenkt und verwirklicht (vgl. 43). Daraus wird gefolgert, daß sich auch in *allen* Menschen und in *jeder* menschlichen Gesellschaft Gutes und Wahres findet und Gott mit *jeder* Nation einen Plan der Liebe hat. Das heißt konkret: der Heilsplan Gottes wird durch den Heiligen Geist in und mit *allen* Religionen und Kulturen in der Geschichte verwirklicht. Die Religionen der Völker sind ja „une action de Dieu" (Vgl. das Zitat von Marcello Zago in Theologisches 1/1987, Sp. 26).

Dieser einseitige fundamentale Ansatz der vatikanischen Heilsökonomie Gottes läßt das gesamte *sichtbare, geschichtliche* Heilshandeln Gottes außer acht und veranschlagt nur das *verborgene* Wirken des Heiligen Geistes in allen Menschen und Religionen.

Der alten Kirche neues Selbstverständnis

• Die neue vatikanische Sicht der Heilsökonomie Gottes ist für die Kirche ein Novum. Die neue Sicht führt zu einem neuen Selbstverständnis der Kirche und zu einer Neuformulierung ihrer Sendung.

– Glaubte die Kirche bisher, ihre Rolle im Heilsplan Gottes zu kennen, so ist ihr jetzt dieses Wissen entschwunden. Deshalb überläßt sie sich der Leitung des Heiligen Geistes im Vertrauen auf das Wort Christi, „daß der Geist sie innerhalb der Geschichte in die Fülle der Wahrheit einführen wird". In verblüffender Umdeutung dieses Herrenwortes (J 16, 13) glaubt die Kirche, „die Fülle der Wahrheit" dadurch zu erlangen, daß sie „den ganzen Reichtum der unendlichen und vielförmigen Weisheit Gottes", der sich offenbar in den Religionen und Kulturen der Völker finden soll, bereitwillig aufnimmt und ihrerseits einen Beitrag zur Evangelisierung der Kulturen leistet.
Das wäre *die erste Erkenntnis,* die dem neuen Selbstverständnis der Kirche zuteil würde.

– Da der Heilige Geist in allen Religionen am Werke ist und Gott für jede Nation einen Plan der Liebe hat, ist der allumfassende göttliche Heilsplan zum Aufbau des Reiches auch von allen Religionen gemeinsam unter der Leitung des Heiligen Geistes in der Geschichte zu verwirklichen.
Das wäre *die zweite Erkenntnis,* die dem neuen Selbstverständnis der Kirche zuteil würde.

– Die Zusammenarbeit der Kirche mit allen Menschen und Religionen am Aufbau des Reiches geschieht durch den „offenen Dialog".
Das wäre *die dritte Erkenntnis,* die dem neuen Selbstverständnis der Kirche zuteil würde. Deshalb wendet sich die Kirche auch an alle Menschen (42):
„Wir wenden uns dann auch allen zu, die Gott anerkennen und in ihren Traditionen wertvolle Elemente der Religion und Humanität bewahren, und wünschen, daß ein offener Dialog uns alle dazu bringt, die Anregungen des Geistes treulich aufzunehmen und mit Eifer zu erfüllen. Der Wunsch nach einem solchen Dialog, geführt einzig aus Liebe zur Wahrheit und unter angemessener Diskretion, schließt unsererseits niemanden aus, weder jene, die hohe Güter der Humanität pflegen, deren Urheber aber noch nicht anerkennen, noch jene, die Gegner der Kirche sind und sie auf verschiedene Weise verfolgen. Da Gott, der Vater, Ursprung und Ziel aller ist, sind wir alle dazu berufen, Brüder zu sein. Und darum können und müssen wir aus derselben menschlichen und göttlichen Berufung ohne Gewalt und Hintergedanken zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammenarbeiten (GS 92; vgl. die Botschaften Pauls VI. und Johannes Paul II. zum Welttag des Friedens)."
Der dringende Wunsch der Kirche zum „offenen Dialog" mit allen Menschen, Völkern und Religionen entspringt also der Einsicht, daß alle – und nicht nur die Kirche! – an der Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes zum Aufbau des Gottesreiches mitwirken sollen und müssen. Die Kirche wirbt gleichsam für den interreligiösen Dialog, indem sie allen den Gedanken nahebringt, daß Gott der Vater aller ist und alle Menschen untereinander Brüder und Schwestern sind – „mit derselben menschlichen und göttlichen Berufung".

– Die Kirche nennt auch das Ziel der Mitarbeit aller Menschen an der Verwirklichung des Gottesplanes: In weltweiter Brüderlichkeit gilt es, „zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammenzuarbeiten".
Das wäre *die vierte Erkenntnis,* die dem neuen Selbstverständnis der Kirche zuteil würde.

Welteinheitsreligion: Vision der neuen Menschheit

Die Rolle des Dialogs bei der Verwirklichung des letzten Zieles des göttlichen Heilsplanes umschreibt das Sekretariat folgendermaßen (43):

„Der Dialog wird damit Quelle der Hoffnung und Werkzeug der Gemeinschaft in gegenseitiger Umformung. Der Heilige Geist aber leitet die Verwirklichung des Planes Gottes innerhalb der Geschichte der einzelnen und der gesamten Menschheit, bis die infolge der Sünde zerstreuten Kinder Gottes wieder zur Einheit zusammengeführt sind (vgl. Joh 11, 52)".

• Das Endziel des Heilsplanes ist demnach die Einheit des Menschengeschlechtes. Seine Verwirklichung in der Geschichte erfolgt unter der verborgenen Leitung des Heiligen Geistes durch den Dialog. Als „Werkzeug der Gemeinschaft in gegenseitiger Umformung" ist der Dialog das Instrument zur Schaffung einer neuen synkretistischen Welt-Einheitsreligion in einer brüderlich geeinten Menschheit.
Diese Rolle des Dialogs als Gabe des Heiligen Geistes wird abschließend nochmals eindeutig formuliert (44):

„Gott allein kennt die Zeiten, er, dem nichts unmöglich ist, er, dessen geheimnisvoller und schweigsamer Geist den Einzelpersonen und Völkern die Wege des Dialogs öffnet, um die rassischen, sozialen und religiösen Unterschiede zu überwinden und sich gegenseitig zu bereichern. Wir leben also in der Zeit der Geduld Gottes, und in dieser Zeit wirkt die Kirche und jede christliche Gemeinschaft, denn niemand kann Gott verpflichten, schneller zu handeln, als er sich zu handeln entschlossen hat.
Doch angesichts der neuen Menschheit des dritten Jahrtausends möchte die Kirche ein offenes Christentum ausstrahlen, bereit, geduldig zu warten, bis der unter Tränen und doch vertrauensvoll ausgestreute Same aufgeht (vgl. Jak 5, 7–8; Mk 4, 26–30)".

• Das ganze Schlußkapitel des Dokumentes steht unter der Überschrift: „Der Dialog zum Aufbau des Reiches". Diese Formulierung taucht dann im Text nicht wieder auf. Wir dürfen aber davon ausgehen, daß mit den im Text genannten Zielen des göttlichen Heilsplanes das Reich Gottes gemeint ist. Der Dialog zum Aufbau des Gottesreiches bedeutet demnach die Errichtung eines eschatologischen Friedensreiches: „einer wahrhaft friedlichen Welt" (42), in der alle „rassischen, sozialen und religiösen (!) Unterschiede" überwunden sind. Es handelt sich also um einen innerweltlichen Schalom, wie ihn die Politische Theologie und die Genfer Ökumene schon längst verkündet haben[14]).

• Die vatikanische Vision einer neuen Heilsgeschichte ist also *die Vision einer „neuen Menschheit",* brüderlich vereint in einer neuen Welt-Einheitsreligion in einem geschichtlich-eschatologischen Friedensreich, dem „Reiche Gottes".

+ Das wäre *die fünfte Erkenntnis,* die dem neuen Selbstverständnis der Kirche zuteil würde. Aber dieses aus dem vatikanischen Geist des Dialogs geborene „Gottesreich" ist nicht das aus dem Wasser und dem Heiligen Geist geborene Reich Gottes des Neuen Testamentes!

+ Im Horizont dieser neuen Heilsgeschichte hat die Mission keinen Platz. Der Aufbau des „Reiches Gottes", eines Reiches von dieser Welt, erfolgt *ohne die Mission.* Sie wird mit keinem Wort erwähnt. Nachdem Gottes „schweigsamer Geist" die „Wege des Dialogs" geöffnet hat, muß er verstummen.
Es ist evident: Das vatikanische Dokument „Dialog und Mission" verkündet eine neue Religion.

3) Die Grundlinien der neuen Heilsgeschichte nach „Dialog und Mission"

„Dialog und Mission" ist die bedeutendste Verlautbarung des Sekretariates für die Nichtchristen seit Errichtung der Institution (1964)[15]).
Auf der theologischen Grundlage des Symbolum Dialogicum[16]) entwickelt das Sekretariat die Vision einer neuen Heilsgeschichte für die „neue Menschheit des dritten Jahrtausends" (44)[17]). Diese Konzeption löst die vertraute Heilsökonomie Gottes auf der Grundlage des alten Symbolum Apostolicum ab. Die wesentlichen Aussagen sind:

– Die universale Heilsliebe des dreifaltigen Gottes macht *alle* Menschen in und außerhalb der Kirche zu „Kindern Gottes" und untereinander zu „Brüdern" und „Schwestern" (22-24; 42). *Alle* Religionen sind „une action de Dieu", verschiedene Heilswege und Offenbarungsweisen Gottes. Die nichtchristliche Menschheit erscheint somit als verborgenes Christentum oder latente Kirche[18]).

– Damit ist die Kluft zwischen Kirche und Welt, wie sie das Neue Testament aufreißt, überwunden. Die Kirche verblaßt zu einem „Zeichen" der universalen Heilsliebe Gottes in allen Menschen, Kulturen und Religionen (9; 22–24). Sie begreift sich – wie es in Assisi anschaulich dargestellt wurde – als das „messianische Volk", das sich solidarisch mit der ganzen Menschheit und allen ihren Religionen auf gemeinsamer Pilgerschaft befindet zu demselben Ziel: dem Reiche Gottes (10; 25).
Sie ist bemüht, als „Erste diesen Weg auf das Reich hin zu gehen und den ganzen Rest der Menschheit in die gleiche Richtung sich bewegen zu lassen" (25). Das Reich Gottes wird als die alles umfassende geschichtlich-eschatologische Wirklichkeit verstanden, welche auch die Kirche umgreift und übergreift[19]).

– Der Aufbau des Reiches erfolgt nach dem Plan Gottes im Laufe der Geschichte durch das geheimnisvolle Wirken des Heiligen Geistes in *allen* Menschen und Religionen (41–44). Deshalb müssen auch *alle* Menschen und Religionen zusammen beim Aufbau des Reiches mitarbeiten, indem sie „die Anregungen des Geistes treulich aufnehmen und mit Eifer erfüllen" (42). Das Endziel ist die e i n e Religion der e i n e n Menschheit in dem e i n e n Friedensreich, in dem *alle* „rassischen, sozialen und religiösen Unterschiede" überwunden sind (42–44).

– Den Weg zu diesem Ziel hat Gottes „geheimnisvoller und schweigsamer Geist" selber geöffnet: Es ist der Weg des „offenen Dialogs" (44). Der offene, interreligiöse Dialog ist das göttlich-geoffenbarte Werkzeug zur Schaffung der neuen Welteinheitsreligion durch Austausch (22) und gegenseitige Umformung der Religionen (43).

Die neue „Haltung der Kirche gegenüber den Anhängern anderer Religionen" ist die des Dialogs und nicht der Mission. Aus der wesentlich „missionarischen" Kirche ist eine wesentlich „dialogisierende" Kirche geworden. Das Dokument „Dialog und Mission" aus dem Jahre 1984 war das Praeludium zum Weltgebetstag in Assisi am 25. Oktober 1986. Die Christenheit steht am Scheidewege: bleibt sie auf dem Weg Christi unter dem alten Symbolum Apostolicum oder geht sie „den Weg des Menschen" mit dem neuen Symbolum Dialogicum zur „neuen Menschheit des dritten Jahrtausends"?

Anmerkungen

1) Titel des Dokumentes: Gedanken und Weisungen über die Haltung der Kirche gegenüber den Anhängern anderer Religionen vom Päpstlichen Sekretariat für die Nichtchristen vom 10. Juni 1984. In: Der Apostolische Stuhl 1984 (Köln), 1884–1878. Zu den Grundlagen des Dialogs vgl. meinen Artikel in Theologisches 11 (1986) 7369–7378.
2) Vgl. meinen Artikel in Theologisches 1 (1987) Sp. 20–30.
3) Vgl. Johannes Paul II., Ansprache an die Vollversammlung des Sekretariates für die Nichtchristen am 3. März 1984. In: Der Apostolische Stuhl 1984 (Köln), 1044.
4) Vgl. meinen Artikel in Theologisches 2 (1986) Sp. 6887–6890.
5) Zu diesem Abschnitt vgl. die Abhandlungen von Behm und Würthwein in ThWNT IV, 972–1004.
6) Behm, ebda., 995.
7) Ebda., 996.
8) Daisetsu Teitaro Suzuki, Buddhism and Other Religions, in. M. Jung (Hg.), Relations among Religions Today (Leiden 1963), 35 f. Und: D. T. Suzuki, Der westliche und der östliche Weg (Frankfurt/M. 1957) 127.
9) Vgl. Josef Seifert, Um wahre und falsche Hoheit des Gewissens, Zu Andreas Laun, Das Gewissen – oberste Norm sittlichen Handelns (Innsbruck 1984), in: Theologisches 11 (1986) Sp. 7354–7357.

10) Zitat nach der von den deutschen Bischöfen approbierten Übersetzung, im Paulinus-Verlag Trier (1976) 187 ff.
11) Zitate nach dem Kleinen Konzilskompendium von Rahner/Vorgrimler (Freiburg-Basel-Wien 1966) 608 ff. und 618.
12) So die Zwischenüberschrift zu diesem Artikel
13) Leo Scheffczyk charakterisiert den existenzialen Idealismus in unserer gegenwärtigen Theologie treffend: „Existenziale Theologie kennt letztlich keine Inhalte, keine Gegenstände oder Objekte des Glaubens. Sie kennt nur Bedeutungen oder genauer: Bedeutungen ‚für mich' ... Es gibt demnach keine objektiven Heilstatsachen und keine objektive Heilswirklichkeit" (Katholische Glaubenswelt / Wahrheit und Gestalt, Aschaffenburg 1977, S. 221). – Vgl. auch die profunde Abhandlung von Bernhard Lakebrink, Die Wahrheit in Bedrängnis (Stein a. Rhein 1986).
14) Vgl. Peter Beyerhaus, Aufbruch der Armen (Bad Liebenzell 1981) und dessen Artikel in Theologisches 6–9 (1986). Ferner: Ludwig Rütti, Zur Theologie der Mission (Mainz/München 1972).
15) Marcello Zago, Sekretär des Dikasteriums: Das Dokument „Dialog und Mission" ist „spécialement capital parce que rédigé par ses membres cardinaux et évêques et approuvé par les autorités compétentes" (Bulletin, Secretariatus pro non christianis XXI/2, Vaticano 1986, 176).
16) Vgl. meinen Artikel in Theologisches 11 (1986) Sp. 7369 ff.
17) Vgl. auch meinen Artikel in Theologisches 1 (1987) Sp. 20 ff.
18) Vgl. ebda., 26 und Theologisches 11 (1986) Sp. 7373 f.
19) Vgl. Theologisches 11 (1986) Sp. 7373 f.

BISCHOF JOSEPH A. FIORENZA, HOUSTON, USA

Eine „Lösung" ohne Würde und Erfolg

Ein Diözesanbrief des katholischen Bischofs gegen „Geburtenkontrollkliniken" in Schulen als „Lösung" des Problems der Teenage-Schwangerschaft

(Bökmann) Pro Familia, der deutsche Zweig der International Planned Parenthood Federation, London ist seit den 50er Jahren von den jeweiligen Bundesregierungen mit Millionenbeträgen unterstützt worden. Seit 1984 haben Länder und Kommunen die Zahlung dieser Zuschüsse übernommen.

1. Pro Familia betreibt Familienplanung und Sexualerziehung ganz im Sinne ihrer Mutterorganisation International Planned Parenthood. In ihren „Thesen zur Sexualethik" (herausgegeben vom Bundesverband Frankfurt a. M.) propagiert sie das Recht eines jeden (ohne Altersgrenze nach unten) auf sexuelle Aktivität, und zwar in jeder gewünschten Form. Sie gibt offen zu, homosexuelles Verhalten im Hinblick auf heterosexuelles nicht nur als gleichwertig zu betrachten, sondern es im Rahmen freier Selbstbestimmung in ihrer Sexualpädagogik in gleicher Weise anzustreben. Promiskuität und Prostitution sind für Pro Familia Haltungen, über die in Schulen offen und wertfrei gesprochen werden soll („Verantwortung" = Kondomgebrauch).

2. Im Hinblick auf die Ehe kämpft Pro Familia für „alternative Lebensformen" („Ehen auf Zeit", „Ehen ohne Trauschein", offene „Ehen" mit außerehelichen Kontakten, Gruppen-„Ehen", Homo-„Ehen" etc.).
Pro Familia gibt – wie International Planned Parenthood – an, Teenage-Schwangerschaften durch künstliche Empfängnisverhütung verhindern zu wollen. (Es ist jedoch inzwischen vielfach bewiesen und wird sogar von Pro Familia nahestehenden Geburtenkontrollgesellschaften zugegeben, daß die mittels künstlicher Empfängnisverhütung propagierte sexuelle Freiheit *zu* mehr *Teenage-Schwangerschaften geführt hat). Teenage-Schwangerschaften sind für IPPF und Pro Familia jedoch nicht das wirkliche Problem, sondern Teenage-*Geburten. *Denn nachdem Teenager von Pro Familia und IPPF in solcher Weise von „autoritären Zwängen" (Gott, Eltern, Kirche, Gut-Böse, Schule etc.) befreit worden sind, bieten ihnen die Geburten- und Bevölkerungskontrolleure im Rahmen einer sozialen Indikation Abtreibung als ‚Korrektur' der Teenager „Familien"-Planung an. Frederick Jaffe, Leiter der Forschungsabteilung der amerikanischen Planned Parenthood, schlug sogar Zwangsabtreibung bei außerehelichen Schwangerschaften vor.*

3. In den nachstehenden Ausführungen des katholischen Bischofs J. Fiorenza von Houston, USA wird darauf hingewiesen, daß es Planned Parenthood gelungen ist, Geburtenkontrollkliniken in Schulen zu errichten, die euphemistisch als „Gesundheitskliniken" bezeichnet werden. Diesen Plan möchte Planned Parenthood weltweit verwirklichen und damit eine totale Kontrolle über das Geschlechts- und Fortpflanzungsverhalten der Weltbevölkerung erreichen (ein Ziel, für das diese Organisation mit ihren vielen Unterorganisationen in der Welt seit 70 Jahren tätig ist). Damit wird nicht nur die dargestellte Sexualerziehung und Eheauffassung an die Schüler herangetragen, sondern es werden ihnen auch die Anleitung für deren Praktizierung mit Hilfe der Mittel künstlicher Empfängnisverhütung gegeben, sowie Abtreibungen, u. U. auch Sterilisation vermittelt. Das alles geschieht zumeist hinter dem Rücken der Eltern. Planned Parenthood hat damit in den USA einen Proteststurm unter den 16 Millionen Lebensrechtlern hervorgerufen, die die „school based clinics" zu ihrem Hauptangriffspunkt gemacht haben. Der Brief des Bischofs ist ein Beispiel dafür.

4. Inzwischen hat International Planned Parenthood einen neuen Vorwand für „Gesundheitskliniken" in den Schulen gefunden: den Schutz vor Aids. Es ist kaum zu fassen, daß die Organisation, die unsere Jugend zu einem Verhalten geführt hat, das Aids transportiert, und weiterhin durch „Erziehung" zu totaler sexueller Freiheit dahin führt – sich jetzt als Schützer vor Aids (mittels Kondomen) anbietet. (S. Forderung der Pro Familia, Ortsverband Frankfurt an das Ministerium in Wiesbaden vom 8. 11. 1986).

In den letzten Wochen wurde der wachsenden Zahl von Teenage-Schwangerschaften viel Aufmerksamkeit gewidmet. Das Fernsehen, nationale Magazine und Zeitungen, ebenso wie die lokale Presse schlugen Alarm über die erschreckende Häufigkeit von Teenage-Schwangerschaften.

Die Lösung, die viele Kommentatoren anbieten, ist nicht weniger erschreckend: kontrazeptive Mittel Teenagern leichter zugänglich zu machen und sie im Gebrauch derselben zu unterrichten.

Jenen, die solche Lösungen vorschlagen, scheint nicht einzufallen, daß Mittel der Kontrazeption niemals zuvor in der menschlichen Geschichte leichter zugänglich waren als heute. Niemals zuvor kannten Teenager die kontrazeptive Technik besser als jetzt und keine andere Generation erhielt soviel Information über Sexualität wie die heutige.

• Ich habe keinen Zweifel daran, daß *der entsetzliche Mangel an sittlicher Erziehung* einer der wichtigsten Faktoren ist, die zu diesem Problem beitragen. Information über Sexualität ohne moralischen Kontext ist äußerst gefährlich. Teenager, die mit Beispielen sexueller Permissivität unter Erwachsenen überschwemmt werden, können kaum noch einen moralischen Grund erkennen, der sie davon abhält, dem Beispiel der Erwachsenenwelt zu folgen.

Die unverhohlene und unverfrorene Sexualität im Fernsehen und Kino und die Selbstverständlichkeit, mit der man zusammenlebt ohne verheiratet zu sein, – dem Anschein nach unter Duldung, ja sogar Zustimmung der Gesellschaft – kann nicht hilfreich sein, sondern trägt zur sexuellen Aktivität unter Teenagern bei.

Außerhalb der Kirchen gibt es nur sehr wenige Institutionen, Organisationen oder Programme, die sich gegen die Woge der Permissivität aussprechen, die die Welt junger Menschen überschwemmt. Viele Eltern lassen ihre Kinder in einem Meer sexueller Immoralität treiben, weil sie sich überwältigenden Kräften machtlos ausgeliefert fühlen. Wenn man die *Verbannung des natürlichen Schutzes der Keuschheit und sexueller Enthaltsamkeit* in unserem Land betrachtet, ist es fast ein Wunder, wenn ein Teenager der Versklavung durch sexuelle „Freiheit" entgeht.

• Wir können nicht zulassen, daß sich diejenigen durchsetzen, die das Problem der Teenage-Schwangerschaften durch den leichten Zugang zu Kontrazeptiva lösen wollen. Zunächst darum nicht, weil die Empfehlung der Kontrazeption als Mittel der Verhütung von Teenage-Schwangerschaften *versagt* hat. Eine solche Empfehlung beinhaltet aber auch die schreckliche Annahme, daß junge Menschen nicht in der Lage sind, sich moralisch zu verhalten und ihre sexuellen Wünsche zu kontrollieren, daß ihr sexuelles Verhalten vorbestimmt ist wie das der Tiere.

Mit anderen Worten, eine solche „Lösung" *entwurzelt die menschliche Würde der Teenager,* trägt zur Schwächung ihres moralischen Rückgrats bei und eliminiert die Freiheit, sich für ein moralisches Verhalten zu entscheiden.

Teenagern Kontrazeptiva zu geben, ist *gleichbedeutend mit Einladung zu sexueller Aktivität.* Die Annahme, sie täten es sowieso, darum sei es besser, ihnen Verhütungsmittel zu geben, spricht Teenagern die Fähigkeit zu moralischer Entscheidung ab. Wenn Erwachsene eine so geringe Meinung von ihnen haben, ist es dann überraschend, daß so viele sexuell aktiv sind? Eine der heute beklagenswertesten Situationen ist die Entscheidung einiger Schulbezirke, Oberschülern Kontrazeptiva verfügbar zu machen. Das ermutigt nicht nur zu sexueller Aktivität, sondern drückt diesem Verhalten den Zustimmungsstempel der Schule auf.

• Der Weg zu einer richtigen Lösung ist der, zu begreifen, daß Teenage-Schwangerschaft sowohl ein soziales als auch ein moralisches Problem ist. Sie allein als soziales Problem zu behandeln, ist falsch. Das Problem hat moralische Wurzeln, das bedeutet, es betrifft den Respekt vor Gottes Gebot und den Werten der Heiligen Schrift, es betrifft Haltungen und den Gebrauch personaler Freiheit. Wenn Teenagern die Werte von Keuschheit und Enthaltsamkeit in ihrer emotionalen Entwicklung und moralischen Bildung nicht beigebracht werden, werden diese Schwangerschaften kaum zurückgehen. Das effektivste Mittel, Teenage-Schwangerschaften zu vermeiden, ist der Mut der Teenager, „nein" zu sagen zu sexueller Aktivität. Sie finden dafür kaum Unterstützung. *Eltern, Kirchen und Schulen sollten zusammenarbeiten, um ihnen zu helfen.* Gleichzeitig müssen große Anstrengungen unternommen werden, die Hersteller und Geldgeber von Kino- und Fernsehprogrammen davon zu überzeugen, daß sie auf schmutzige Darstellungen verzichten müssen oder einen wirtschaftlichen Boykott besorgter Bürger zu erwarten haben. Solange solche Schritte nicht unternommen werden, werden Teenage-Schwangerschaften nicht zurückgehen.

Das Wichtigste ist, jungen Menschen die Sexualität als Gabe Gottes, die nur für die Ehe bestimmt ist, verständlich zu machen. Wir würden unsere Jugend betrügen, wenn wir ihr nicht die Werte der Bibel vermitteln würden.

P. RICHARD CREMINS, SJ

UNO-Pläne für Ihre Kinder

Die nachfolgenden Ausführungen (sie sind von uns leicht gekürzt) wurden als Vortrag in einem Seminar über die Familie während des 43. Eucharistischen Kongresses (August 1985) in Nairobi gehalten.

Herausgeber: Human Life International (Paul Marx), Washington

Die zwei Lehrer

Es gibt heute in der Welt zwei Lehrer für Sexualmoral: *Auf der einen Seite die christlichen Kirchen; die Sexualmoral der katholischen Kirche ist die klarste und standhafteste.* Sie sagt, daß Sexualität nur in der Ehe ausgeübt werden darf und verbunden sein muß mit ehelicher Liebe und Fortpflanzung. Diese Ansicht wird von allen anderen großen Religionen unterstützt. Sie ist zugleich die traditionelle Moral der Menschheit, welche –

obschon immer unzulänglich beachtet – seit altersher akzeptiert wurde. Wir können sagen, daß es bis zu unserer Zeit die allgemeine moralische Haltung der Menschheit war.

Auf der anderen Seite schlagen *die Vereinten Nationen und ihre Agenturen* U. N. Fond for Population Activities (UNFPA), (U. N. Fonds für Bevölkerungsmaßnahmen) und U. N. Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO), (U. N. Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur) eine neue Sexualethik vor. Oft ist diese nur in ihren Dokumenten, Resolutionen und Programmen *versteckt* enthalten.

Diese gegensätzlichen Philosophien machen es möglich, unsere Jugend in zwei sich diametral gegenüberstehenden Weisen zu erziehen. Die christliche Tradition, die uns die Wahrheit über das wirklich humane Sexualverhalten erklärt, ist gut bekannt. Vom heiligen Paulus (Gal 5, 12) bis hin zur Erklärung betr. Sexualethik (1981) sagt sie, „diejenigen, die Unzucht und Ähnliches treiben, werden nicht in das Reich Gottes eingehen". Hierzu werde ich keine weiteren Ausführungen machen, stattdessen das Alternativprogramm in Augenschein nehmen, das jetzt in der ganzen Welt verbreitet wird (vgl. UNESCO HANDBOOK, S. 6).

• Bereits 1974 definierte die „Erste Internationale U. N. Konferenz für Bevölkerungsfragen" in Bukarest Familienplanung als Hilfe für Paare *und Einzelpersonen*, die Anzahl ihrer Kinder und die Zeit ihrer Ankunft zu entscheiden.
Ich wundere mich, daß diese Definition so lange unbeanstandet geblieben ist. Sie wurde wiederholt in den Empfehlungen für die „Zweite U. N. Konferenz über Bevölkerungsfragen" in Mexiko City (August 1984).
Sicherlich erhoben die Delegierten des Vatikans in beiden Fällen Einspruch, doch die Regierungen der ganzen Welt akzeptierten sie, unbeschadet der Meinung von 1,2 Milliarden Christen in der Welt.

Die Phrase, die inzwischen zu einem Klischee in diesen Kreisen geworden ist, besagt, daß praktizierte Sexualität nicht länger ein Vorrecht der Verheirateten sei. Ehe ist nach dieser Meinung nur eine frei gewählte besondere Form für die Ausübung des Geschlechtsverkehrs. *Sexuell aktiv soll jeder sein, der es wünscht, wann immer er es wünscht und in jeder gewünschten Weise.* Von da aus war es ein kleiner Schritt für die Bevölkerungskonferenz in Mexiko „Familienplanungsinformation und -dienste für Jugendliche" zu empfehlen, *d. h. Kinder sollten mit Kontrazeptiva versorgt werden.*

Die Herkunft dieser Idee

Diese Idee gründet in der Propaganda von International Planned Parenthood Federation (IPPF), (Internationale Gesellschaft für geplante Elternschaft) für den *Anspruch eines jeden auf Kontrazeption*, egal ob verheiratet oder unverheiratet. Die „Policy Statements and Guidelines on Meeting the Needs of Young People" (Politische Erklärungen und Richtlinien, um den Nöten junger Menschen zu begegnen) erklären, daß es eine Notwendigkeit für Jugendliche (gemeint sind jene zwischen 10 und 25 Jahren) sei, unerwünschte Schwangerschaften zu verhindern.
Die Programme für Jugendliche sollten darum darauf gerichtet sein, ihnen in *dieser* Beziehung zu helfen und *nicht* (beachten Sie das!) *sexuelle Aktivitäten* unter Jugendlichen *zu entmutigen.* Die Erklärungen behaupten, „Jugendliche haben ein Grundrecht auf Familienplanungsdienste".

• Jedoch *bestreitet IPPF das Recht der Eltern*, ihre Kinder nach ihren Vorstellungen zu erziehen. In einer anderen Veröffentlichung von IPPF „The Human Right to Family Planning" (Das Menschenrecht auf Familienplanung) wird gesagt, „die elterliche Zustimmung sollte nicht eine Voraussetzung für die Versorgung mit Kontrazeptiva sein" (S. 2). ...

Kontrazeption trennt den Geschlechtsverkehr von der Zeugung. *Wenn Geschlechtsverkehr folgenlos ist, braucht man nicht zu heiraten,* dann ist er auch für Unverheiratete akzeptabel, und es bedarf auch nicht der Festsetzung eines Mindestalters. Jeder, der dazu fähig ist, darf sich sexuell betätigen, wenn der notwendige Schutz vor Schwangerschaft gegeben ist ...

Die treibenden Kräfte

Anfang 1985 erstellte ich ein Gutachten über die Erziehung Jugendlicher zur Kontrazeption und ihrer Versorgung mit den entsprechenden Mitteln. Ich erhielt dazu Information aus 21 Ländern (sowohl englisch- als auch französisch-sprachigen). Ich fand heraus, daß dieser Prozeß von **International Planned Parenthood Federation (IPPF)** und dem **U. N. Fond for Population Activities (UNFPA)** betrieben wird.

Die Politik von International Planned Parenthood wird in den eigenen Erklärungen klar zum Ausdruck gebracht. Dagegen behauptet der U. N. Fond for Population Activities, nicht spezifisch politisch zu sein und nur auf Forderungen der Regierungen zu agieren. Aber die UNFPA hilft den Regierungen bei der Erstellung der politischen Richtlinien, und diese enthalten dann ihre Philosophie. Sie *organisierte* auch die Bevölkerungskonferenz in Mexiko und machte den ersten Entwurf für deren *Empfehlungen.* Nun ist sie mit der *Durchführung* dieser Empfehlungen betraut. Die „Empfehlung 13" der Bevölkerungskonferenz besagt, daß Familienplanungserziehung in den *Schullehrplan* einzuführen sei. Was das beinhalten könnte, will ich später erklären.

Das stufenweise tückische Vorgehen

Das Vorgehen ist, wie ich entdeckte, gekennzeichnet durch den Gebrauch einer **„sanften Sprache"**, z. B. „Familienplanungserziehung". Damit will man die Schulung in Kontrazeption *verschleiern.* Es gibt kaum Veröffentlichungen über das, was wirklich geschieht; die Eltern werden nicht zu Rate gezogen. Es geht in jedem Land mit unterschiedlicher Schnelligkeit vor sich.

Auf jeder Stufe erscheint der nächste Schritt undenkbar, unerwähnbar oder unwahrscheinlich. Doch *früher oder später ist das Undenkbare gesagt, das Unerwähnbare geschehen und das Unwahrscheinliche zur Routine geworden.*

Die Stufen sind folgende:

1. Extreme Verschwiegenheit

2. Familienplanung durch Kontrazeption beginnt unter dem Einfluß von *privaten* Gesellschaften (z. B. International Planned Parenthood).

3. Kontrazeption – beschränkt auf Verheiratete – erscheint in dem Programm des Ministers für *Gesundheit.*

4. In der Praxis wird Kontrazeption auf *Unverheiratete* ausgedehnt. In den Familienplanungsberatungsstellen wird nicht danach gefragt, ob der Klient verheiratet ist. Die offizielle Politik hält sich **vorerst** zurück.

5. Kontrazeptive Mittel werden *älteren* Jugendlichen zugänglich gemacht, z. B. Studenten, **zunächst** noch ohne öffentliche politische Billigung.

6. Man rückt Teenager-Schwangerschaften ins Blickfeld, um die Notwendigkeit der Familienplanungserziehung (Erziehung zur Kontrazeption) *in Schulen* aufzuzeigen, und behauptet, „Teenager-Schwangerschaften" (dadurch) zu verhindern."

7. Die UNFPA veranlaßt eine Studie, die für das betreffende Land die Notwendigkeit der *Bevölkerungserziehung* aufzeigt. Zwischen 1977 und 1984 ließ die UNFPA 84 solcher Studien erstellen, davon 33 in Afrika. 1985 sind weitere vier in Afrika durchgeführt worden (Population: UNFPA Newsletter, July, 1985) ...

UNESCO HANDBOOK: Vorbereitung von Lehrern für die Bevölkerungserziehung

Dieses UNESCO HANDBOOK ist die Grundlage für die von der UNFPA (dem U. N. Fond für Bevölkerungsmaßnahmen) unterstützte Bevölkerungserziehung.
Es heißt: Die darin geäußerten Ansichten „sind jene der Autoren ... und geben nicht unbedingt die offizielle Ansicht der UNESCO wieder" (S. 2). Doch die UNESCO und die UNFPA richten sich danach.

Das HANDBOOK ist charakterisiert durch:

1. Ethischen Relativismus

„Das Wertsystem der Sexualität ändert und entwickelt sich mit den Bedürfnissen der Gesellschaft, die von Gruppe zu Gruppe variieren" (S. 10). Ein Student dürfte daraus schließen, daß vorehelicher Verkehr für seine Großeltern auf dem Land schlecht gewesen sein mag, aber heutzutage nicht schlecht zu sein braucht für ihn in der Stadt.

2. Wertfreie Einstellung

„Die Bevölkerungserziehung ist wertfrei. Es obliegt dem Schüler, seine eigene Position herauszuarbeiten" (S. 8). Der heilige Paulus predigte keine Wertfreiheit, als er sagte: „Die Unzüchtigen werden nicht in das Reich Gottes eingehen".

3. Werteklärung

Die Werteklärung soll zur bewußten Treue gegenüber den fundamentalen Werten führen, die eine Gesellschaft und Nation zusammenbinden. Sie soll in dem Schüler eine Bereitschaft entwickeln, Werte zu wählen, zu prüfen und sich dafür zu entscheiden" (UNESCO HANDBOOK, S. 53). Man kann dem kaum widersprechen, falls damit gemeint ist, moralische Werte, die auf den Erfordernissen wahrer menschlicher Entwicklung beruhen, zu verinnerlichen. Doch im Kommentar dazu heißt es, „Werte existieren im Gemüt und im Geist des Menschen. Sie existieren nicht durch sich und für sich selbst, sondern gründen in spezifischen Werturteilen und Forderungen, die das Individuum aufstellt" (S. 53).

Demnach dürfte „Werteklärung" meinen, dem Studenten jeweils das Urteil über die Moral seiner Handlungen zu überlassen. Er soll seine Entscheidungen fällen aufgrund wertfreier Information, die ihm im Geiste eines ethischen Relativismus vermittelt wird: „Unzucht mag schlecht sein für dich, aber für mich ist sie gut, weil ich mich verantwortlich verhalte und ein Kondom benutze, und wir beide haben recht". Damit sind wir weit entfernt von der Idee eines objektiven moralischen Gesetzes.

Die „Klärung der Werte", die das HANDBOOK beabsichtigt, ist weit von Klarheit entfernt. Es redet von „Festigung der Treue zu Werten", aber seine Ziele scheinen eher darin zu liegen, Werte zu *verändern,* als sie zu bestätigen und zu verinnerlichen. „Eine Sicht der Überprüfung anzubieten", sagt das Handbuch, „ist Teil des Prozesses der Veränderung" (S. 54).

4. Berufung auf die Qualität des Lebens als eine Norm für Recht und Unrecht (HANDBOOK, S. 7, 9 ff)

Die Erreichung einer gewissen Lebensqualität ist sicherlich eines der Ziele menschlichen Handelns. Jedoch denken heute einige, die Qualität des Lebens sei ein größerer Wert als das Leben selbst (oder zumindest als das Leben anderer). Sie benutzen diesen Begriff, um Abtreibung, Euthanasie und „konservative Behandlung" für behinderte Neugeborene zu rechtfertigen (mit „konservativer Behandlung" ist die Verweigerung von Wasser und Nahrung gemeint, so daß die Kinder sterben). Wir sollten aufpassen was damit gemeint ist, wenn unserer Jugend „Qualität des Lebens" als letzter Maßstab für Gut und Böse in die Hand gegeben wird.

5. Das betrifft einen jeden von uns

Denken Sie nicht, das UNESCO HANDBOOK habe nichts mit Ihnen zu tun. „Es wird gehofft, daß (seine) weltweite Verteilung eines seiner Ziele erreichen wird: nämlich die Begünstigung und Annahme von Bevölkerungs- (lies: Sex-) Erziehungsprogrammen im Rahmen der Lehrerausbildung in allen Ländern" (S. 6). Die Ausbildung der Lehrer wird die Ausbildung der Schüler nach sich ziehen. *Das Ziel ist die Umerziehung der ganzen Menschheit in die neue Moral, die sich als die alte Lust erweist.* So sind Ihr Land, Ihre Schulen und Ihre Kinder davon betroffen ...

Nachwort

(El. Backhaus) Die Beteiligung der UNO an Sexual- und Bevölkerungserziehung, wie sie in diesem Artikel dargestellt wird, reicht weit zurück.
Bereits 1952 schrieb Dr. Brock Chisholm, erster Direktor der Weltgesundheitsorganisation der UNO, in „Can People Learn to Learn?", das größte fortdauernde Hindernis *der Entwicklung einer zivilisierten Welt* sei das Konzept von „gut und böse", *ein Konzept, welches nach seiner Meinung ausgemerzt werden müsse. Glaubenssätze und Dogmen waren für ihn ein Greuel. Die Kinder müßten befreit werden von nationalen, religiösen und kulturellen „Vorurteilen", die Eltern und religiöse Institutionen ihnen aufgezwungen hätten. Eltern betrachtete er als Diktatoren und Unterdrücker der besseren Natur ihrer Kinder und schlug vor, Sexualerziehung bereits in der 4. Klasse einzuführen um* „den Weg der Eltern" zu eliminieren, wenn notwendig mit Zwang *(vgl. V. Riches „Sex & Social Engineering", S. 8).*

• *Das Konzept Chisholms hat sich nicht nur, wie die o. a. Ausführungen zeigen, in der UNO durchgesetzt, sondern ist auch* die Grundlage der Ideologie von International Planned Parenthood *Federation, die mittels ihrer 131 nationalen Unterorganisationen ebenfalls die „ganze Menschheit in die neue Moral" überführen möchte.* Pro Familia *ist der deutsche Zweig von International Planned Parenthood.*

Sowohl U. N. Fonds für Bevölkerungsmaßnahmen als auch International Planned Parenthood und ihre nationalen Unterorganisationen (in Deutschland Pro Familia) werden zur Verwirklichung ihrer Ziele von den nationalen Regierungen aus Steuergeldern der Bürger mit ungeheuren Beträgen unterstützt. *Seit den 50er Jahren sind* auch von den deutschen Regierungen *Millionenbeträge dafür ausgegeben worden.* Auch die christlich demokratische Union *scheut sich nicht, Steuergelder dafür zu verwenden.*

• Grundlage dieser „neuen Moral" ist eine atheistische utilitaristische Güterabwägungstheorie, *nach der es - wie Chisholm fordert — weder in sich böse noch in sich gute Taten gibt, sondern Zweck und Nutzen in der jeweiligen individuellen oder (übergeordnet!) sozialen Situation die „Moral" des Handelns bestimmen. Auch dem heute von vielen katholischen Moraltheologen vertretenen Konzept der „autonomen Moral" liegt eine im Wesen ähnliche „Güterabwägungstheorie" zugrunde.*
Aufschlußreich für eine „gute und böse", absolute Ver- und Gebote sowie die christliche Naturordnung außer acht lassende „Güterabwägungstheorie" ist, daß sie gar nicht neu ist, sondern bereits 1927 vom Reichsgericht mit dem Zweck der Rechtfertigung von Abtreibung aus gesundheitlichen (nicht nur lebensgefährdenden) Gründen in das Strafrecht eingeführt wurde (im konkreten Fall handelte es sich um eine hysterische Selbstmorddrohung).
Es ist bemerkenswert, daß heute — auch von katholischen Moraltheologen — die „Güterabwägungstheorie" eingesetzt wird, um gewisse Formen der Abtreibung, Euthanasie und In-vitro-Fertilisation (bei der viele befruchtete Eier — Menschen im Anfangsstadium ihres Lebens - geopfert werden) zu rechtfertigen.

Wohin die geschilderte Sexual- und Bevölkerungserziehung des United Nations Fund of Population Activities (UNFPA) und der

International Planned Parenthood Federation, London (IPPF) führen, zeigt deren Beteiligung am chinesischen „Familienplanungsprogramm". *Seit 1979 hat die chinesische Regierung eine strikte „Ein-Kind"Politik* zwangsweise *eingeführt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen dürfen Paare nur ein Kind haben, und auch nur zu einem Zeitpunkt, den die Regierung bestimmt. Wenn eine chinesische Frau ein Kind bekommt ohne eine* Geburtslizenz, *wird ihre Schwagerschaft als „nicht autorisiert" betrachtet und sie* muß abtreiben lassen, *oftmals noch im letzten Drittel der Schwangerschaft. Auch* Zwangssterilisierung *ist ein zweckdienliches Mittel, diese Politik durchzusetzen (vgl. eine Artikelserie von Michael Weisskopf in „The Washington Post", Januar 1985).*

Die UNFPA und IPPF haben dieses chinesische Programm mit hohen Beträgen unterstützt (zwischen 1980 und 1984 erhielt China allein von der UNFPA $ 50 Millionen). Doch sie halfen auch bei der Entwicklung und Durchführung des „ein-Kind" Programms. 1983 erhielt China von der UNO den Preis „für die größte Aufmerksamkeit im Hinblick auf Bevölkerungsfragen". Die UNO wurde dafür von Planned Parenthood gelobt.

Amerika hat jedoch sowohl dem UNO Fonds für Bevölkerungsmaßnahmen als auch der Organisation International Planned Parenthood Federation wegen der Unterstützung von Zwangsabtreibungen und -sterilisationen im chinesischen „Familienplanungsprogramm" die finanzielle Zuwendung entzogen und die Vorgänge in China als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" gebrandmarkt. Das hat China nicht davon abgehalten, seine „ein-Kind" Politik fortzusetzen.

Unter der Regierungskoalition von CDU/FDP wurden allein 1986 37,7 Millionen an das U. N. Fonds für Bevölkerungsmaßnahmen und 6,3 Millionen an International Planned Parenthood bezahlt (Auskunft des BMZ). Es bleibt abzuwarten, ob die christlich demokratische Union noch die Kraft hat, dem Beispiel Amerikas folgend, das entsetzliche chinesische sog. Familienplanungsprogramm zu brandmarken und den beiden daran beteiligten Organisationen die finanzielle Unterstützung zu entziehen. Doch allein die Art und Weise der von Cremins dargestellten weltweiten Sexual- und Bevölkerungserziehung sollte für eine christliche Partei genügen, einen solchen Schritt zu tun. Wenn man allerdings Worte und Taten von Senator Ulf Fink (Berlin) und Min. Süssmuth (beide CDU) bedenkt, hat man eher den Eindruck, die Aktivitäten unterscheiden sich kaum von jenen, die für einen Christen, auch nicht für einen dem Recht und dem natürlichen Sittengesetz verpflichteten Menschen, völlig inakzeptabel sind. Moralausblendung, Schamlosigkeit und der konzeptionslos-technizistische Aufklärungswahn machen derartige Strategien vielmehr zu einem schweren öffentlichen Ärgernis.

J. BERND WITTSCHIER

Christoph Hackethal
Pfarrer in Bad Harzburg-Bündheim

geb. 28. März 1899 in Hannover
gest. 25. August 1942 im KZ Dachau

© Bernward Verlag

Christoph Hackethal besuchte bis 1918 das Goethe-Gymnasium in Hannover, studierte in Münster, wurde 1922 Alumne in Hildesheim und wurde am 24. 2. 1923 zum Priester geweiht. 1923 war er Kaplan in Hemelingen, von 1924–1927 Kaplan an St. Elisabeth in Hildesheim und zugleich Geistlicher Beirat des örtlichen Bundes Neudeutschland. 1927 wurde er Kaplan an St. Elisabeth in Hannover. Von 1928-1934 wirkte er als Rektor am St.-Bernwards-Krankenhaus in Hildesheim. Sein aufgeschlossener Geist wußte moderne Technik in den Dienst der Krankenseelsorge zu stellen: Er schuf eine hauseigene Sendeanlage, damals etwas ganz Neues. Neben diesem Krankenhausdienst war er Domprediger.

1934 wurde er Pfarrer in Harzburg-Bündheim und im 25 km entfernten Braunlage, wo er die erste katholische Kirche baute. In der braunschweigischen Diaspora war der Verfolgungsdruck offenbar besonders stark.

• Hier in Harzburg-Bündheim wurde er am 18. 4. 1941 überraschend von der Gestapo verhaftet. Gründe gab man nicht an. Er wurde zunächst in das Arbeitslager Salzgitter-Hallendorf (Hermann-Göring-Werke) eingeliefert. Dort blieb er bis Juli 1941.

Unmittelbar nach seiner Verhaftung forderte das Generalvikariat die Gestapo Braunschweig auf, die Verhaftungsgründe anzugeben. Die Gestapo Hildesheim teilte im Auftrag der Gestapo Braunschweig telefonisch mit, Pfarrer Hackethal sei wegen „staatsabträglichen Verhaltens und defaitistischer Äußerungen" verhaftet worden. Nun wandte sich *Bischof Machens an Bischof Wienken,* der in Berlin Verbindungsmann der Fuldaer Bischofskonferenz zur Reichsregierung war. Wienken fuhr daraufhin mehrere Male ins Reichssicherheitshauptamt (RSHA), obwohl er stets schon dadurch gedemütigt wurde, daß man ihm jedesmal sagte, die Akten seien nicht zur Hand. Ähnliche Antwort erhielten die betagten Eltern auf ihren Freilassungsantrag.

Über Watenstedt – wohin man ihn unter Mißhandlungen überstellt hatte – wurde er am 26. Juli (oder 25. Juli) auf den Weg nach Dachau gebracht. Nach einer zweiwöchigen ‚Reise' traf Christoph Hackethal *am 8. August 1941 im KZ Dachau ein.*

• Den Vorwurf eines ‚staatsfeindlichen Verhaltens' hatte er sich *wegen seiner erfolgreichen Jugendarbeit im ND und wegen seines Wirkens unter den vielen polnischen Fremd- und Zwangsarbeitern* der Hermann-Göring-Werke zugezogen.

Besonders Gestapo-Verordnungen schränkten die Seelsorge an polnischen Arbeitern in unerträglichem Maße ein.[1]) Priester, die dennoch den Polen z. B. die erbetene Beichte abnahmen oder deren Kinder tauften, mußten mit schwerster Bestrafung rechnen. Pfarrer Hackethal war einer der vielen unbekannt gebliebenen Priester, die die Heilsbedeutung der persönlichen Beichte und der Kindertaufe höher erachteten als das eigene Leben. Im Lager Salzgitter-Hallendorf weigerte sich Pfarrer Hackethal, beim Erhängen polnischer Arbeiter mitzuwirken. Er wurde zur Strafe schwer mißhandelt. Der ohnehin herzkranke Priester mußte daher sofort nach seiner Ankunft in Dachau ins Krankenrevier gebracht werden.

• Christoph Hackethal litt am Lagerleben besonders stark, auch seelisch. Am 6. 9. 1941 schrieb er an seine alten Eltern:

+ *„Leid ist es mir gar oft und sehr, daß Euch im Alter dieser Schmerz der Trennung bereitet ist. Ich hoffe und bete, Ihr möchtet gestärkt werden, vor allem im Glauben an das ewige Leben und das sichere Wiederfinden."*

Am 20. 9. tröstet er sie: *„Wie freue ich mich, daß es Euch gut geht. Wir wollen immer mehr zu erkennen suchen, daß die Trennung uns heilsam ist, zu größerer Liebe zu Christus, durch inniges Beten und Hingeben wie auch zu einander zu kommen. Ob das Wiedersehen dann hier oder dort ist, überlassen wir ruhig und vertrauensvoll Gott."*

+ Am 26. 9. wandte sich das Generalvikariat erneut unmittelbar an das RSHA mit der Bitte, Hackethal aus dem KZ zu entlassen: „Seine Entlassung wird zudem viel Beruhigung in weiten Kreisen tragen und viel schädigende Unruhe auskehren". Das war deutlich!

+ Im berüchtigten Dachauer Hungerjahr 1942 schrieb Hackethal Ostern folgendes Gedicht:

„Auf deinen Lebensweg fällt heute Osterlicht.
Gib deinen Sinnen, deiner Seele weite Sicht!
Du bist für diese Erde nicht, Du bist für mich allein
– spricht Gott – und weißt, warum hier vieles dir gebricht.
Erkenne, Seele, dein Gewicht und dein Gericht!"

+ Christoph Hackethal ist Christus, seinem Richter und Erlöser, entgegengegangen: am 25. 8. 1942 ist er – angeblich an Lungenentzündung – gestorben. Mit der Asche erhielten die Eltern zugesandt: *ein Paar zerrissene Schuhe, ein blutbeflecktes Hemd und eine zersplitterte Brille.*

● Aber nicht dieser unmenschliche „Verwaltungsakt" blieb nach dem Tode bei Eltern und Freunden im Herzen zurück, sondern „ein herrliches Bekenntnis des Trostes und Glaubens", die die Predigt vermittelten, die *Dompropst Ludewig von Hannover bei der Beisetzung am 23. 9. 1942* gehalten hat: Nach 2 Kor 4, 10–18 werde das Opferleben Jesu an diesem Christusnachfolger offenbar, und deshalb sei diese Stunde nicht eine Totenfeier, sondern eine österliche Feier lebendigen Christentums. Sein Schlußwort hat für alle Märtyrer 1933/1945, die wir in THEOLOGISCHES würdigen, Geltung:

„‚Kostbar in den Augen Gottes ist der Tod der Heiligen'. Der Tod ist kostbar für den Heimgegangenen, da er ihn eingegliedert hat in die Schar heiliger Priester; kostbar ist sein Tod für uns: einmal als priesterliches Vorbild; und dann für uns, die wir auf seine Fürbitte rechnen dürfen am Throne Gottes für seine Gemeinde, für seine Heimatstadt, sein Bistum und sein Vaterland, und für seine priesterlichen Mitbrüder. Amen."

Anmerkungen

1) Thea Bröcher, die Seelsorgehelferin von Joseph Teusch, als dieser in Thüringen Flüchtlingsseelsorger war, schreibt im Zusammenhang mit dessen (verbotswidriger) Wirkungsart unter polnischen Arbeitern: „Während merkwürdigerweise die Slovenen an der Eucharistiefeier der Gemeinde zusammen mit den Evakuierten teilnehmen durften, war das den Polen nicht gestattet. Für sie durfte nur einmal im Monat eine Eucharistiefeier gehalten werden. Die Kirche mußte abgeschlossen werden. Für jede Feier mußte eine Genehmigung eingeholt werden. Die Polen durften nicht persönlich beichten. Der Priester durfte nur allen gemeinsam die Absolution erteilen. Ihre Kinder durften nicht durch den Priester getauft werden." (Archiv Joseph-Teusch-Werk: JT/Th. 1944)
Dazu paßt die schriftliche Aussage der damaligen Pfarrhelferin E. Prömper: In Harzburg habe man vermutet, Pfarrer Hackethal sei vier Tage nach Ostern verhaftet worden, weil er im Ostergottesdienst an Polen die hl. Kommunion gespendet habe.

Quellen

- Das Bistum Hildesheim 1933-1945, hrsg. von Hermann Empfer, Hildesheim 1971.
- Ulrich von Hehl (Bearbeiter), Priester unter Hitlers Terror, Mainz 1984, Sp. 515.
- Eugen Weiler (Hrsg.), Die Geistlichen in Dachau, Mödling bei Wien 1971, S. 281.
- Pfarrarchiv „St. Gregor VII" in Harzburg-Bündheim.

Die Menschen müssen durch das Heilige umgestaltet werden – nicht das Heilige durch den Menschen. IV. Laterankonzil

KARL BESLER

Die Hölle ist nicht leer

oder: Grenzen der Hoffnung

Erwägungen zu Hans Urs von Balthasars These vom universalen Heil *(Fortsetzung)*

■ *Sr. Faustina Kowalska (1905–1938)*

Eine weitere Künderin der Göttlichen Barmherzigkeit und Liebe aus unserem Jahrhundert ist die Laienschwester der ‚Kongregation Unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit' in Krakau, Sr. M. Faustina Kowalska. Am 20. Oktober 1936 berichtet sie in ihrem Tagebuch in ergreifenden Worten über ihren „Besuch in der Hölle":

„Heute habe ich in Begleitung eines Engels die Hölle besucht. Sie ist ein Ort großer Qualen und groß ist ihre Ausdehnung. Von allen Qualen, die ich gesehen habe, ist der Verlust Gottes die größte . . . Ich wäre beim Anblick dieser Martern gestorben, wenn die Allmacht mich nicht gestärkt hätte! Der Sünder soll wissen, daß er leiden muß je nach der Art seiner Sünde, und leiden auf ewig! Ich schreibe dies auf Anordnung Gottes hin, damit keiner sich entschuldigen kann mit der Ausrede, daß noch nie ‚jemand dort war' und ‚niemand wisse, um was es sich handle'. Ich, Schwester Faustina, war auf Anordnung Gottes im Abgrund der Hölle, um zu bezeugen, daß die Hölle existiert! Ich habe noch nicht das Recht, darüber zu sprechen; aber ich muß den Bericht schriftlich abfassen ... Ich habe gesehen, daß die Hölle von Seelen bevölkert ist, die hier nicht an die Hölle glaubten. Seit diesem Tage bete ich noch eifriger für die Sünder."[105]

● Dieser Bericht wiegt umso schwerer, als er von einer heiligmäßigen Ordensfrau stammt, deren Sendung es war, der Welt die Botschaft von der Göttlichen Barmherzigkeit zu künden. Die mystische Höllenerfahrung Schwester Faustinas lehrt vielmehr, daß die Barmherzigkeit Gottes durch den willentlichen Unglauben und die endgültige Unbußfertigkeit des Sünders eine Grenze hat, die Gott aus Achtung vor dem freien Willen des Menschen nicht überschreitet; denn Gott zwingt niemanden, seine Barmherzigkeit anzunehmen.

Der „Besuch in der Hölle" war für Sr. Faustina der lebendige Beweis für die Glaubenswahrheit, daß der Mensch nur bis zum Augenblick seines Todes die Möglichkeit hat, sein ewiges Heil zu wirken. Deshalb berichtet ihre Biographie, daß sie in den letzten Jahren ihres Lebens sich in immer größerem Ausmaß der Sterbenden annahm. Die erschütternden Begebenheiten, die sich dabei zutrugen, würden für Sr. Faustina den Titel ‚Patronin der Sterbenden' rechtfertigen.

■ *Zeugnisse aus Heiligsprechungsakten*

Unzählige Aussagen über mystische Erlebnisse der Seligen und Heiligen sind in den Prozeßakten für Heiligsprechungen verborgen. Die Glaubwürdigkeit solcher Berichte steht außer Zweifel, da es sich um beeidigte Aussagen vor dem kirchlichen Gericht handelt.

● Von den wenigen veröffentlichten Zeugnissen, die Bezug auf die ewige Verdammnis haben, ist die folgende Aussage aus dem zweiten speziellen Apostolischen Prozeß von Palermo, 1748, für die Seligsprechung des ehrwürdigen *P. Aloysius La Nuza S. J.* (1591-1656) von außergewöhnlicher Beweiskraft. Pater Angelus vom hl. Martin, unbeschuhter Augustiner, 76 Jahre alt, sagte aus:

„Ein Ordensbruder namens *Marzellus vom hl. Dominikus,* ein Mann heiligmäßigen Lebens und im Rufe eines Heiligen stehend, der in den gedruckten Ordenschroniken als Ehrwürdiger bezeichnet wird, fing eines Tages beim gemeinsamen Gebet im Chor in der Glut seiner Betrachtung an, auszurufen:

‚O wieviele, o wieviele!' Alle waren darüber verwundert. Der Obere hielt es für richtig, ihn in Ruhe zu lassen, während ein Nachbar des P. Marzellus diesen schüttelte, damit er mit seinem Geschrei aufhören solle. Aber er hörte nicht auf, in seinem heißen Flehen zu rufen: ‚O wieviele, o wieviele!' Nach Beendigung des (gemeinsamen) Gebetes blieb er noch eine Zeitlang unbeweglich. Als er dann wieder zu sich gekommen war, wurde er von seinem Superior in die Zelle gerufen und gefragt, was er während seines Gebetes gesehen habe und warum er gerufen habe: ‚O wieviele, o wieviele!' Er antwortete voll Entsetzen dem Oberen, der ihn fragte: *‚O, P. Prior, o was habe ich gesehen, o was habe ich gesehen', und, verpflichtet zu sagen, was er gesehen habe, sprach er: ‚Ich habe gesehen, P. Prior, wieviele Seelen sich während der Zeit des gemeinsamen Gebetes in die Hölle stürzten, wie beim Regen das Wasser herunterstürzt.'*

• Der P. Prior erwiderte ihm darauf: ‚Wie ist das möglich, was Ihr da sagt, und woher wollt Ihr das wissen?' Der P. Marzellus antwortete: *‚Dasselbe, was ich gesehen habe, hat genauso mit mir gesehen der P. Aloysius La Nuza.'* Als der Pater Prior das hörte, sagte er ihm, er solle sich auf seine Zelle zurückziehen, und da sich der Obere dessen vergewissern wollte, was der Pater gesagt hatte, schickte er am folgenden Morgen zwei seiner Ordenspriester zum Profeßhaus der Gesellschaft Jesu, wo der P. La Nuza wohnte. Die beiden Patres begaben sich dorthin und ließen durch den Pförtner den P. La Nuza rufen. Als der Pater Aloysius hörte, daß er gewünscht würde, stellte er sich vor das Fenster und fragte den Pförtner, wer ihn sprechen wolle. Als dieser ihm antwortete, es seien diese beiden Patres, sagte er zu ihnen, sobald er sie von seinem Platz aus sah und ohne zu warten, daß sie ihn fragten: ‚Meine Patres, alles das, was P. Marzellus gesagt hat, ist völlig wahr, ist völlig wahr.'

Alles dieses hat der Zeuge, wie er sagt, in seinen ersten Ordensjahren von den alten Patres seines Ordens gehört, und später hat er in den neuerdings gedruckten Chroniken seines Ordens gelesen, was er schon so viele Jahre früher gehört hat. Und jene alten Patres und der Zeuge selbst sind stets der Überzeugung gewesen, daß diese Vision der Patres Marzellus und Aloysius eine von Gott gewirkte übernatürliche gewesen ist."[106])

• Das folgende, nicht natürlich erklärbare Ereignis aus dem Leben des seligen *Antonius Baldinucci S. J.* (1665-1717) ist als göttliche Bestätigung der Predigt dieses berühmten Volksmissionars zu werten, um das Volk von der Wahrheit seiner Warnung vor dem ewigen Verderben zu überzeugen. Dies trug sich anläßlich einer Mission zu, die der Selige im Mai 1705 in Giuliano, nahe der Stadt Cori, abgehalten hat. Hierüber wurde im Jahre 1730 von vier Geistlichen, die alle Augen-und Ohrenzeugen dieses außergewöhnlichen Vorfalles waren, eine protokollarische Niederschrift angefertigt. Dank der Bemühungen von *Wilhelm Schamoni* konnte dieses seltene Dokument veröffentlicht werden.[107]) Es wird hier, wegen seiner unwiderleglichen Aussagekraft für unser Thema, leicht gekürzt wiedergegeben:

„... Als die Stunde der Predigt gekommen war, führte er uns zusammen mit dem Volk von Giuliano in Prozession vor das Tor dieses Ortes ungefähr eine Achtelmeile bis oberhalb des Franziskanerklosters, nahe der Einsiedelei und der Straße, die nach Monte Fortino führt. Dort machte er halt mit dem gesamten Volke, um unter den Ulmen zu predigen, vielleicht, damit die Leute nicht von der Sonne belästigt würden, denn es war sehr heiß, oder auch durch Gottes Fügung, weil hier das im folgenden beschriebene Wunder geschehen sollte. Der Pater war auf das Tischchen gesprungen, das für die Predigt (im Freien) mitgebracht und unter der größten Ulme aufgestellt worden war, die es dort gab und die in einem deutlichen Abstand von den anderen Ulmen entfernt war.

In seiner Predigt sprach der Pater genau diese klaren Worte zu den Gläubigen: *‚Wißt ihr, mein Volk, wie die Seelen in die Hölle stürzen?* So, wie von diesem Baum die Blätter fallen!' Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da begannen von dem Baume, unter dem er predigte und auf den er mit seinen Händen und dem Kopfe hinwies, die Blätter in solcher Menge herabzufallen, daß sie zu schneien schienen. Dieses Fallen der Blätter dauerte so lange, daß man in dieser Zeit etwa viermal das Glaubensbekenntnis hätte beten können. Der Baum war ganz seiner Blätter beraubt, während von den benachbarten Bäumen kein einziges Blatt herabfiel. Es wehte auch keinerlei Wind vor der Predigt, während der Predigt und nach der Predigt. Als das Volk das Wunder sah, begann es herzzerreißend zu weinen und um Erbarmen zu rufen. Der Pater konnte es nicht beruhigen, um mit seiner Predigt fortzufahren. Das Weinen und Schreien dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Die Wirkung war: Wenn einer der Anwesenden Haß auf seinen Nächsten hatte, söhnte er sich sogleich aus; andere begannen ein neues Leben oder gingen sogar ins Kloster.

Alles dieses wissen wir, weil wir dabeigewesen sind, um die Predigt des Paters zu hören, weil wir die besagten Worte vernommen haben und die Blätter fallen gesehen. Dieses ist es, was wir bezeugen können zur größeren Ehre und Verherrlichung Gottes und zur Erhöhung dieses seines wahren und ergebenen Dieners."

Die Zeugen dieses Ereignisses, der Erzpriester Romuald Sellaroli und die Kanoniker Isidor Cerracchi, Joseph Caporetto und Silvester Tiraborelli gaben zu Treu und Glauben ihre Unterschrift vor der höchsten zivilen Autorität der Stadt Cori am 27. April 1730, dem Notar Markus Antonius Prence.

*

• Die Prüfung des originalen Wortlautes der Schriften der angeführten Mystiker ergibt, daß man in keinem Fall die Lehre von der Hoffnung auf das Heil aller Menschen daraus folgern oder stützen kann. Einige dieser Begnadeten haben in mystischer Weise die Verdammten gesehen und ihre unaussprechlichen Qualen miterlebt; alle jedoch haben in Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre daran geglaubt, daß es tatsächlich Verdammte gibt. Als einzige unter den von U. v. Balthasar zitierten Mystikern, die den Heilsoptimismus vertreten, bleibt Adrienne v. Speyr.

An diesem Punkt aber stellt sich unausweichlich die Frage, ob es sich bei jemandem, der eine solche Auffassung vertritt, die im Widerspruch zur Offenbarung und zur Lehre der Kirche steht, um eine echte Mystikerin handeln kann. Nach den Regeln zur Unterscheidung der Geister, wie sie in der kirchlichen Tradition stets angewandt wurden, ist dies, zumindest in dieser Frage, *mit Sicherheit zu verneinen.*[108])

(Schluß folgt)

Anmerkungen

105) Maria Winowska: ‚Anrecht auf Barmherzigkeit', Freiburg/Schweiz 1972, S. 259, Anm. 1 (Hervorhebung von mir).

106) Zit. nach Wilhelm Schamoni: ‚Parallelen zum Neuen Testament', Abensberg 1971, Sp. 445 f (Hervorhebung von mir).

107) In: ‚Theologisches' Sept. 1982, Sp. 4799–4803 (Hervorhebung von mir). Zum Thema des ewigen Heils bzw. Unheils der Menschen hat sich W. Schamoni viele Male geäußert, s. die Zusammenstellung seiner Arbeiten in ‚Theologisches' Sept. 1982, Sp. 4802.

108) Vgl. Ignatius v. Loyola: ‚Exerzitien' – Regeln zur Unterscheidung der Geister II 4–6, n. 332–334? A. Tanquerey: ‚Précis de Théologie Ascetique et Mystique', Paris 1928, n. 1501; Jos. de Guibert S. J.: ‚Theologia Spiritualis, Ascetica et Mystica', Rom 1939, S. 154 f (n. 162).

Man mag sich fragen, ob in unserer Zeit bei vielen lauen Klosterleuten und Kirchenchristen nicht eher ein Donnerwort am Platz wäre als das dauernde Nachgeben, das sie zuletzt noch völlig in die Indifferenz drängt. (W. Nigg, Heilige und Dichter, Olten/Freiburg 1982, S. 73)

PROF. DR. JOHANN AUER

Allversöhnung – „moderne Gnosis"?

Eine Glosse

In „Theologisches" wird seit längerem zu H. U. v. Balthasars „Was dürfen wir hoffen?" Stellung bezogen. *Martin Bieler* (Grund der Gelassenheit: Die Frage nach der Allversöhnung als Weg zu Gott, GuL 60, 1987, 23-39) entfaltet die Gedanken, die *H. U. v. Balthasar* und *Norbert Hoffmann* (ebd. 34 f Lit!) zu diesem Thema erarbeitet haben erneut, um zugleich diesen Ansichten zuzustimmen.

Mir erscheinen diese Darlegungen als „moderne Gnosis", in der *„Orthodoxie und Orthopraxie"* nicht mehr hinreichend unterschieden, sondern im Sinne eines gewissen „dialektischen Idealismus" (existentialistisch?) vermischt werden (vgl. J. Habermas, Theorie und Praxis, St. 9, Berlin 1972⁴), wie am Ende dieses Beitrages von Bieler deutlich wird. – Daneben sind als Gründe für diese verschiedenen Auffassungen noch zu nennen:

– „Person" wird durchgehend als Relation (im Sinne Bubers) verstanden, was sowohl innertrinitarisch wie für das Christusverständnis und das menschliche Selbstverständnis unzureichend ist.

– Ebenso wird „Freiheit" einseitig im Sinne einer absoluten Aktfreiheit (Hegel: Geist als absolute Freiheit!) ohne den notwendigen Zusammenhang mit einer (für den geschaffenen Menschen notwendigen) Wahlfreiheit und Antwortfreiheit gesehen.

– Die von Bieler hier versuchte Lösung des Menschen von der „Verkrampfung der Sorge um sich selbst" (S. 39) ist m. E. nur die *„reformatorische Grundhaltung"* (vorgebildet in *Theologia Deutsch* des Frankfurters, entfaltet bei *Martin Luther,* und in ein philosophisches System gebracht etwa bei *Hegel:* Phänomenologie des Geistes VI c: Die absolute Freiheit und der Schrecken: „Es ist nämlich in der Tat nicht mehr als ein leerer Schein von Gegenständlichkeit vorhanden, der das Selbstbewußtsein von dem Besitz trennt ... Metaphysik, reiner Begriff oder Wissen des Selbstbewußtseins" [Lasson. Leipzig 1921, S. 379]), die der Hl. Schrift und der Katholischen Tradition nicht gerecht werden kann.

• Zusammenfassend läßt sich zu diesen neuen Versuchen zur Erlösungsfrage sagen: *hier werden drei ganz verschiedene Fragen logoswidrig auf einen Nenner gebracht:*

a) die lutherische Frage: *wie finde* **ich** *einen gnädigen Gott?* Die Antwort darauf kann nicht eine Hoffnung (Fiduzialglaube) sein. – Die katholische Antwort darauf hat vorbildlich Franz v. Sales in der Stunde seiner Klärung der damals viel umstrittenen Prädestinationsfrage Sommer 1588 in der Kirche Saint Etienne des Grès in Paris gegeben, als er sich vorbehaltlos und für immer Gott überantwortete, „auch wenn ich verflucht sein soll unter den Verfluchten", und, von Gottes Vorsehung gelenkt, vor sich an der Wand eine Tafel mit dem Memorare (Gedenke o gütigste Jungfrau) erblickte und dieses Gebet voll Inbrunst betete und sich verpflichtete, „alle Tage seines Lebens den Rosenkranz zu beten" (P. A. Rivier, Franz v. S., Heidelberg 1963, S. 17).

b) Die Frage: *Werden* **alle Menschen** *in Ewigkeit gerettet, weil Gott die Liebe ist?* Gerne wird dazu bemerkt, daß wir selber bei Gott nicht selig sein könnten, wenn wir „unter uns" unsere Brüder und Schwestern für ewig verdammt sähen. Hier liegt wohl ein allzu naives menschliches Verständnis von der ewigen Seligkeit zugrunde, das unserem katholischen Bild vom Heiligen, Dreifaltigen Gott nicht gerecht werden kann. Vielleicht ist hier auch ein irriges (marxistisches?) Gesellschaftsverständnis im Spiel?

c) Die dritte Frage ist: Ob nicht **die Ohnmacht Gottes (Seiner Liebe!)**, *wie sie sich in der Karfreitags- und Karsamstagsverlassenheit zeigt, ebenso gelten müsse, wenn es um die ewige Verdammnis von Menschen (Gottes Ebenbildern und Kindern) geht?*

Mit Recht antwortet darauf schon Hanspeter Heinz (Der Gott des Je-mehr, Bern 1975, 185), daß sich „die Ohnmacht Gottes gegenüber der dem Menschen gegebenen Möglichkeit des Mißbrauchs nicht aufrechnen läßt gegen die andere Ohnmacht Gottes in der Karfreitags- und Karsamstagsverlassenheit". Diese Wahrheit wird wiederum sehr deutlich sichtbar im „Theotimus", der Abhandlung des hl. Franz v. Sales über die Gottesliebe (Ed. N. Heller, 2 Bde., Regensburg 1931).

Zur ganzen Kontroverse ist noch ein anderes, vielleicht wichtigeres zu sagen: Wer die neuen Texte derer, die für das „Christus hat die Hölle leer gelitten oder geliebt" eintreten, genau liest, wird sehr schnell feststellen, daß nicht eigentlich die Ewigkeit der Hölle geleugnet, sondern vielmehr die „je größere Liebe Gottes" neu ins Licht gestellt werden sollte, was freilich vielfach zu einer Redeweise führt, die sich in immer mehr logische Ungereimtheiten verstrickt.

• Vielleicht ist es hilfreich, wenn wir die neue (alte) Kontroverse, wie sie besonders in Balthasars „Was dürfen wir hoffen?" deutlich wird, einmal vergleichen mit der (ihr verwandten anderen) *Kontroverse um die „absolute Prädestination Christi",* wie sie vor allem seit dem frühen Mittelalter sich entwickelt hat, die Kontroverse, die schlicht in die Frage zu kleiden ist: „Ist Christus nur unserer Sünden wegen, zu unserer Erlösung, Mensch geworden (und gekreuzigt worden), oder wäre er auch Mensch geworden (aber nicht am Kreuze gestorben), wenn der Mensch nicht gesündigt hätte?"

+ *Bonaventura* († 1274), der in einer Zeit lebte, die der unseren ähnlich war (der aristotelische Intellektualismus und Rationalismus als fortschrittliches Denken hat die augustinische Schrift- und Glaubenstheologie zu überfluten gedroht), hat diese Kontroverse sehr eingehend und mit großem inneren Verständnis behandelt (Sent. Kom. III dist. 1 a 2 q 2), und kommt zu der weisen und wohl für diese Situation allein gültigen Antwort:

„Die erste Antwort (daß Gottes Sohn auch Mensch geworden wäre, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte, um eben den Menschen als Gottes Ebenbild zu seiner Vollendung als Gottes Kind zu führen) scheint dem Urteil der Ratio mehr zu entsprechen. Die zweite Antwort (Gottes Sohn ist Mensch geworden, um die sündig gewordenen Menschen von ihrer Sünde zu erlösen) stimmt ganz offenbar mehr mit unserem frommen Glauben überein (*Videtur* autem primus modus magis consonare iudicio rationis; secundus tamen, *ut apparet,* plus consonat pietati fidei.)"

+ Er begründet diese Antwort auf vierfache Weise:
einmal mit den reicheren Zeugnissen der Schrift und der Heiligen (auctoritatibus Sanctorum et sacrae scripturae magis concordat: zählt neben zahlreichen Schriftworten vor allem Augustinus, Bernhard und die Glossa auf.
Zum anderen weist er darauf hin, daß diese Antwort mehr zur Ehre Gottes gereicht (Deum magis honorificat), denn die erste Ansicht müßte eigentlich schlußfolgern, daß der Schöpfergott also genötigt sein müßte, auch noch die Menschwerdung zu inszenieren und Christus würde in dieser Ansicht nur zu einem Mittel zur Vervollkommnung der Schöpfung, stünde nicht mehr supra omnem perfectionem universitatis.
Zum dritten wird nur in dieser zweiten Ansicht das Mysterium Christi eigentlich sichtbar (Allmacht-Weisheit und Liebe Gottes).
Und endlich: nur diese Antwort entflammt wirklich die devotio animae fidelis magis.

+ Wer diese Texte des hl. Bonaventura mit dem Herzen liest, wird ihm recht geben müssen. Er wird aber vielleicht auch erkennen, daß es in solchen zentralen theologischen Fra-

gen im Grunde nicht mehr um „wahr oder falsch" (im allzu menschlichen Verständnis dieser Worte), daß es hier vielmehr um die Entscheidung zwischen „gläubig fromm" und „interessant: unser menschliches Wissensbedürfnis befriedigend" geht. -

• Zugleich mag dieser Text für alle, die der Überzeugung sind, daß das fromme Weiterdenken der großen Tradition der Kirche wichtiger ist als das Suchen nach einer neuen Antwort auf neue menschliche Wissensfragen (auch wenn es um so Großes wie die „Liebe Gottes" geht, die umso mehr Geheimnis wird, je mehr wir darüber nachzudenken versuchen), Ansporn zur Treue sein. – Dies gilt auch dort, wo die kirchliche Autorität einmal mehr am „Fortschritt" interessiert erscheint (so war es auch zur Zeit des hl. Bonaventura!) als am Bewahren und Weiterentwickeln des Überkommenen! Eben dann zeigt sich, daß die „Tapferkeit" auch für den theologischen Denker nicht zuerst „im mutigen Wagnis" sondern vielmehr im „standhaftigen Ausharren" beruht, wie selbst Thomas v. Aquin († 1274; S. Th. II II q 123 a 6) festhält. –

Die Adresse des Autors: Prof. Dr. Johann Auer, Bergstraße 21, 8411 Sinzing

REINHOLD SCHNEIDER

Im Todes-Leiden äußerste Verweigerung, letzte Verneinung, Lästerung

In den letzten Nummern von THEOLOGISCHES brachten Sie dankenswerterweise eine Auseinandersetzung mit Hans Urs von Balthasar um die sog. novissima, speziell Hölle und ewige Verdammnis. Auch R. Schneider kam häufiger mit Auszügen aus seinem Werk zu Wort. Hier nun schicke ich eine sehr tiefe Betrachtung Schneiders zum Thema der Möglichkeit der Verdammnis des Menschen, die Sie, so bitte ich dringend, in der Fastenzeit bringen mögen!

Sac. Heinr. Niepmann, Massa (Italien)

Der Andere

Einer von den Verbrechern, die da hingen, lästerte ihn: „Bist du nicht der Messias? Hilf dir selbst und uns!" Da wandte sich der andere vorwurfsvoll gegen ihn: „Hast nicht einmal du Furcht vor Gott, wo du doch das gleiche Gericht erleidest: Wir leiden mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten verdient haben; dieser aber hat nichts Unrechtes getan." Und er sprach: „Jesus, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!" Er erwiderte ihm „Wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" (Luk 23, 39–43)

Zu oft vielleicht verweilen unsere Augen auf dem Schächer, der sich in letzter Stunde ins Licht wendet, ohne hinüberzublicken zu dem andern, der im Schatten stirbt; vielleicht sollten wir einmal eine Weile verbringen vor diesem andern Kreuz. Ein Kreuz ist es ja wie das Kreuz des Erlösers und des Begnadeten. Und vielleicht ist jetzt die Stunde des Verharrens und Fragens vor dem dritten Kreuz gekommen; vielleicht finden wir hier eine furchtbar schwere Aufgabe, mindestens eine Frage an uns selbst und die Frage dieser Zeit. Beide Schächer lästerten Christus nicht anders als die Hohenpriester und Schriftgelehrten (Mt 27, 44; Mk 15, 32). Dann aber, unter der Gewalt der Schmerzen und einer anderen, heiligen Gewalt begab sich in dem einen die geheimnisvolle Wandlung, die ihn dazu bewegte, dem Gefährten die Lästerung zu verweisen und den Herrn zu bitten, seiner zu gedenken im himmlischen Reiche (Lk 23, 42), in dem andern begab sie sich nicht; er verharrte in der Lästerung, in der Nacht.

Und doch war ihm Gott so nah wie dem Bekehrten, in dem fast plötzlich ein mächtiger Glaube erwachte: ja niemand wieder, außer dem am Kreuz Geretteten, sollte Christus und der höchsten Tat, die jemals auf Erden vollbracht worden ist, so nahe sein wie jener Unbegnadete. Er sah den Erlöser das Kreuz tragen; er sah, wie Gottes Majestät namenlose Pein

unter den Hammerschlägen der Knechte erlitt und wie das Marterholz des Heilands emporgerichtet ward; mit Christus blickte er auf die höhnende Menge, mit ihm in den furchtbar verschlossenen Himmel; mit ihm duldete er Stunde um Stunde übermenschliche Qual.

Es gibt ein Leiden, das nach menschlichem Ermessen vergeblich ist. Dieses Leiden kann in Gottes Nähe geschehen, unmittelbar neben ihm, und doch bewegt dieses Leiden das Herz nicht, sowenig wie die Gnade es bewegt; dieses Herz zieht sich in äußerster Verneinung zusammen. „Fürchtest auch du Gott nicht", fragt der Wandelnde sich, „da du doch dieselbe Strafe erleidest? Wir zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten verdient haben: dieser aber hat nichts Böses getan" (Lk 23, 40, 41). Wir zwar mit Recht: dieses einzige rettende Wort, gesprochen vom Genossen der Schuld, der zuvor geschmäht und sich widersetzt haben mochte, rührt an den Lästerer nicht.

• Es ist, als habe sich eine furchtbare Wolke geballt um ihn und seine Pein, die doch mit derselben Wut der Schmerzen die Möglichkeit der Herzensveränderung und Begnadung in sich schließen mag, die sich auf der anderen Seite vollziehn. Von der Seite des machtlos sich Auflehnenden aber fällt gleichsam ein grausiger Schatten auf das Kreuz des Heilands: der Böse, den er in dieser Stunde sterbend überwindet, ist ganz nah. *Der Heiland, der für alle gekommen ist, um alle zu retten, hat einen Verlorenen zum Gefährten seiner Leiden.* Das Große, Heilige im Menschen, die Gotteskindschaft, leuchtet nicht in dem Unglücklichen auf; er selber schüttet, unmittelbar an der Grenze des Gnadenreiches, vor der Möglichkeit einer Beseligung ohnegleichen seine Seele zu.

Wir kommen über die Vergeblichkeit dieses Leidens, diesen erzenen Willen zum Nein nicht hinweg und sollen es vielleicht auch nicht. Wieder und wieder, Nacht für Nacht, gelangen wir vor das Kreuz des Verlorenen. Wie, wenn dieses Kreuz über tausend und abertausend Gräbern stände; wie, wenn dieses Kreuz gebieten würde über Völker, wenn dieses Holz, an dem der Haß im Leiden glüht, eben jetzt in einem Volke errichtet würde als das Zeichen dessen, was sich in seiner Seele begibt – ein Zeichen ohne jeden Trost? „Wir zwar mit Recht": diesem Wort widerstrebt der ganze furchtbare Wille, der an dieses Kreuz geheftet ist. Es ist keine Rettung mehr aus den Qualen. Der Unselige weiß es wohl, und er hofft auch nichts. Rettung wäre nur in der Wendung zu dem, der neben ihm duldet für ihn, für die Welt, und ob auch die Nägel sich nicht mehr lösen, so ginge doch vom Augenblick der Wende an ein grenzenloses Reich auf; die unerträgliche Pein gelangte ins Licht, und die eherne Festigkeit der Verheißung würde die schwindenden Sinne, die bebende Seele tragen durch das letzte Geheimnis, in dessen Nähe der Herr und die Schächer erhoben, entrückt sind.

Aber der sich Abkehrende macht sein Leiden, seinen Tod zum letzten, entsetzlichsten Wort, das auf Erden gesprochen, getan werden kann; wenn die Lästerung auf den erbleichenden, erkaltenden Lippen verstummt, so sagt der gemarterte, erstarrende Leib noch: „Ich will dich nicht, dich, dein Wort, dein Reich. Du bist mir ganz nahe. Wärest du mächtig, wie du gesagt, ein König, oder Gottes Sohn oder Gott, du würdest diese Schmach, diese höllische Qual nicht erdulden und wenigstens dich selbst befreien. Aber du hast nur Worte, keine Macht, Worte, an denen Toren sich trösten mögen, weil sie zu schwach sind, zu leiden ohne Traum, ohne Trug. Ich aber bin stark genug, zu sterben ohne ein solches Wort, ohne dich, Unmächtiger, der du Kindern und Träumern das Heil verheißen hast. Wenigstens das vermag ich noch im Bann der Schmerzen, daß ich nein sage und sterbe in diesem Nein."

• So wird der Tod des Unseligen zum Nein, und wieder und wieder treffen wir auf dieses Kreuz – ein Kreuz in Wahr-

heit, die Stätte grausigen Leidens; wir hören die Stimme, die von diesem Kreuze schallt, und die Schauer des Todes wehen uns an, der an ihm gestorben wird. Wir können, wir sollen nicht fliehen. Wir sollen uns dieses Kreuz nicht verheimlichen, der Frage nicht ausweichen, ob es nicht das Zeichen sein könnte eines Jahrhunderts, ob die Welt nicht in Gefahr ist, ihm untertan zu werden.

Entsetzliches Leid, das nicht begnadet ist, Leid, das verdirbt, Leid und Tod als Frevel, Leid als äußerste Empörung, Leid unmittelbar an der Schwelle der Gnade, das diese Gnade sein will, weil es sich diesem einen Worte widersetzt: „Wir zwar mit Recht". Das ist es, was diese Stunde erfüllt und zu erfüllen droht, und damit setzt eine entsetzliche Entscheidung an. Wohl steht das Kreuz des Heilands fest, und geborgen ist der Bekehrte, dem die Verheißung ward. Aber auf der andern Seite des Kreuzes geschieht ein Wanken, Brechen und Stürzen; hier tost alles in die Nacht. Wir meinen, die Welt wolle sich spalten und ein gewaltiger Teil werde in bodenlosen Abgrund stürzen.

Ist das Leiden zu furchtbar, so daß es das Herz verschließt, die Augen verdunkelt? Aber dieses selbe Leiden könnte das Herz doch öffnen, die Augen sehend machen. Es könnte von einem Geständnis „Wir zwar mit Recht" ewigen Wert erlangen; es ist unentrinnbar, und doch vermag der Mensch noch, aus verborgener Freiheit, alles über dieses Leid: er vermag es der Vergeblichkeit zu entreißen und in eine Krone zu verwandeln; er vermag es, wie ein totes Gewicht, in den Abgrund zu werfen, der ihn selber verschlingen wird. Die beiden Schächer sterben denselben Tod wie der Herr; es ist nur dieser Tod; aber die Marter des Verneiners ist eine furchtbare Gefahr. Von ihm her breitet sich Dunkel und Kälte über die Erde. Im Umkreis dieses Kreuzes – noch einmal: es ist ein Kreuz, auch der Verneiner befreit sich vom Kreuze dieses unseres einen Todes, unseres Heiles nicht – werden die Herzen hart, die Augen blind.

Denn des Verneiners Beispiel ist von unheimlicher Gewalt, vielleicht überwindet er sogar das Beispiel des Begnadeten; der Trotz, der sich gegen die Schmerzen stemmt, hat vielleicht das mächtigere Wort; er vermag vieles zu wecken, das in unseren Herzen schläft. In Menschen und Völkern ist ein seltsames Verlangen, mitzustürzen, wenn ein Teil der Welt sich gegen den Abgrund löst, und aus dem Abgrund herauf greifen unsichtbare Hände.

• Und also stehen wir vor dem Kreuz des Verlorenen, dem entsetzlichen Zeichen, das diese Zeit vielleicht noch nicht beherrscht, aber beherrschen will. Wir können den, dessen Tod sein Nein gewesen ist, nicht mehr retten, aber ringen können wir noch mit der Macht seines Beispiels, mit dem geheimnisvoll-unheimlischen Fallen und Strudeln der ihm nachstrebenden Welt. Wir hören das erlösende Wort „Wir zwar mit Recht" und wagen es wieder und wieder zu sprechen als das einzige Wort des Heils, das dieser armen Erde noch hilft und die Verheißung erneuert. Es ist ein Wort am Kreuze, denn dem Kreuze entgehen wir nicht. Aber es ist auch ein Wort von stiller Gewalt. Ist es getan mit der entschiedensten Wendung zum Herrn, so wird es wieder getan werden; denn es ist offenbar, daß das Licht herabfließt auf den Sprecher dieses Wortes und daß im Umkreis des Kreuzes, an dem es gesprochen ward, das Leben sich ordnet, die Menschen zu Brüdern werden.

Das Nein darf nicht weiterdringen: Aus der Kraft dessen, der in unserer Mitte als der einzige Schuldlose litt und leidet für alle, müssen wir uns bekennend und betend dem schrecklichen Beispiel dessen entgegensetzen, der unmittelbar neben dem Lichte Erdenschuld und Menschennot als Unbegnadeter erlitten hat.

Entnommen aus: R. Schneider, Das Unzerstörbare. Religiöse Schriften (Ges. Werke, Bd. 9), (Frankfurt/M., 1978), S. 245-49) (Der Text ist mit 1946 datiert).

Abschied vom Kreuz

Das „Abschiednehmen" hat sich bereits seit geraumer Zeit zu einem theologischen Topos, zu einer Grundkategorie aufgeklärter Theologie entwickelt. Von aus einer anderen Zeit überkommenen Theologumena, die dem „Selbstverständnis" des säkularen Mensch-, Welt- und Gottesbildes entgegenstehen, ist Abschied zu nehmen. Abschied vom Teufel, vom historischen Faktum der Auferstehung und von der Amtskirche sind nur einige Beispiele (Abschied von der alten Eva, von der Volkskirche usf.)

Mittlerweile ist man noch weiter fortgeschritten: Nicht nur in der theologischen Rede über den Glauben und in der Verkündigung ist von „mystischen Überresten" Abschied zu nehmen, sondern Gott selbst muß solches tun. Seitdem entdeckt worden ist, daß auch Gott „eine noch offene Geschichte" hat und die Befreiungskategorie auf Gott angewandt wurde, der mit den Menschen in der gemeinsamen Sehnsucht, aus der Einsamkeit befreit zu werden, steht, kann auch die Abschiedskategorie auf Gott übertragen werden.

• Gewählte Vertreter der Würzburger Theologiestudenten – potentielle Priesterkandidaten, „Pastoralarbeiter" und Religionslehrer – führen dies vor. In einem von ihnen herausgegebenen halboffiziellen Vorlesungsverzeichnis (SS 86), in dem die Theologie-Professoren ihre Lehrveranstaltungen vorstellen und erläutern, findet sich nämlich auf Seite 79 eine kleine Bildergeschichte mit der Überschrift: „Neulich im Himmel". Ein äußerst mürrisch blickender alter Herr mit Bauch, Bart, Knollennase und Dreieck mit Auge über der Glatze fordert seinen lachenden langhaarigen Hippiesohn mit Heiligenschein auf: „Wann wirfst du das morsche Ding endlich auf den Müll!?" (sic) Antwort: „Ach Pa, daran hängen so viele schöne Erinnerungen!"

Worum es geht: *Gott Vater und Gott Sohn haben eine Auseinandersetzung um das Kreuz.* Keineswegs handelt es sich bei dieser ungeheuerlichen Blasphemie um einen verunglückten Witz, denn ‚man habe theologische Gründe dafür' teilte die Fachschaft auf Anfrage mit.

+ Und das ist kein Einzelfall. In dem vorhergehenden Vorlesungsverzeichnis findet sich zu einer Zeichnung die von einem Redaktionsmitglied beigefügte Unterschrift: „Wie Jesus sich einmal daneben benahm". Jesus, wieder dargestellt als Hippie, wählt unter verschieden großen Kreuzen das kleinste, kleiner als er selbst, indem er zum römischen Soldaten sagt: „Ich nehme das hier."

Abschied vom Kreuz? – Nein, das ist Abschied vom christlichen Glauben, dem Skandalon für die Welt!

+ Sicher tragen auch theologische Lehrer, insbesondere auf theologischen Lehrstühlen, Mitverantwortung an einer hier nur schlaglichtartig beleuchteten Entwicklung, die in der völligen Auflösung des christlichen Glaubens und der Kirche und einer bodenlosen und entsetzlichen Gottesbeleidigung mündet. Doch man muß auch sehen, daß das Bild der theologischen Fakultäten mittlerweile immer deutlicher von den Studenten geprägt wird. Wenn es auch beispielsweise Sache des Fakultätsrates ist, Lehraufträge zu erteilen, wie neuerdings der Lehrauftrag für feministische Theologie (Gott Vater, Sohn und Co.) in Würzburg, so darf man nicht den *studentischen Druck* übersehen, der für eine große Abstimmungsmehrheit sorgte. Dahinter stehen natürlich neue „Theologien" und ein nicht der kirchlichen Tradition gemäßer Glaube. Dahinter steht aber auch ein *ungeheurer Niveauverlust,* der gediegene theologische Arbeit und ausreichende Grundlagenvermittlung verhindert und dadurch erst den neuen theologischen Befreiungslehren Vorschub leistet.

• Der Niveauverfall hat eine Reihe von Gründen, die man einmal offen beim Namen nennen sollte, auch auf die Gefahr hin, daß es hart klingen könnte.

+ Es ist kein Geheimnis, daß ein Teil der Theologiestudenten am eigentlichen Theologiestudium kaum Interesse hat oder sogar studierunfähig ist. Auch die schulischen Voraussetzungen und die Allgemeinbildung sind unzureichend. Da das Interesse oft nur zur Erfüllung der Prüfungsvoraussetzungen reicht, werden die Professoren, die etwas mehr verlangen könnten, gemieden oder sogar mit einem schlechten Ruf versehen. Vor allem, wenn dann auch die Lehre den Hörern nicht genehm ist, werden sie als undidaktisch bzw. autoritärdoktrinär abgetan.

+ Im Vergleich zu den unruhigen Zeiten vor fünfzehn Jahren ist es ruhiger geworden in den theologischen Seminaren. Damals wurde, wenn auch häufig revolutionär und häretisch, wenigstens noch begeistert, engagiert und zum Teil informiert diskutiert und gestritten. Heute beschäftigt man sich lieber erst gar nicht mit fundamentalen Fragen, sondern lehnt sie gleich als unverständlich und nicht aktuell bzw. unexistentiell ab, wenn sie nicht schon von den Professoren ausgeklammert oder auf so neue Weise gestellt und beantwortet werden, daß sich ein Streit erübrigt. *Der Abschied von zentralen Glaubenswahrheiten ist längst vollzogen und selbstverständlich.* Daß allerdings das Christentum revolutionär sei, ist bei einem so verkommenen himmlischen Trottel, wie er in der Bildergeschichte zu sehen ist, unwahrscheinlich, denn dieser kann wohl kaum mit einem Maschinengewehr einer Revolution voranstürmen. Es reicht deshalb meist nur noch zu einem wenig differenzierten Murren gegen die vitale Bedrohung durch Raketen und Gifte.

+ Vor allem die Mitarbeit in den systematischen Fächern und insbesondere in der Philosophie ist schlecht bis zum Teil katastrophal. Wirklich bewegend ist für die Theologiestudenten, sofern sie nicht im Priesterseminar wohnen, außer der Friedensfrage nur ein Problem und Thema: die Arbeitsplatzaussichten. Die Chancen einer Anstellung als Laie im kirchlich-pastoralen Dienst sind in der Tat (glücklicherweise) sehr geschrumpft. Proportional dazu ist die fundamentale Kritik an der Kirche bis zur völligen Ablehnung dieser Institution, von der man allerdings weiterhin – schizophren – einen Arbeitsplatz erwartet oder fordert, gewachsen.

• Ökologische Ängste und ständiges Diskutieren über die Personalplanung der Kirche bilden natürlich keinerlei Grundlagen für ein solides Theologiestudium. Wie zu beobachten ist, erstickt das bloß vitale und materielle Denken nicht nur den Geist, sondern auch das Herz und jede geistige und religiöse Empfindung und macht solche Ausfälle wie die Karikatur über das Kreuz, das in den Bereich der sentimentalen Reminiszenzen verwiesen wird, möglich. Es löst insbesondere das Gespür für die Gnadenwirklichkeit im liturgisch-sakramentalen Leben der Kirche auf. Ohne doxologischen Gehalt wird aber die Dogmatik dem säkularen Zeitgeist gemäß beliebig manipulierbar. Es ist an den Gläubigen, sich dagegen zu wehren, daß solche Studenten in die kirchliche Verkündigung eintreten können, denn auf die kirchliche Behörde für die Religionslehrer ist kaum Verlaß. Als sie Kenntnis von einer Kritik der o. g. Karikatur in der Diözesanzeitung bekam, wollte sie den Namen des diese Blasphemie kritisierenden (!) Autors erfahren, um ihm die missio canonica zu entziehen! *Brief eines Würzburger Theologiestudenten*

Zur Kontroverse Karl Besler – Hans Urs von Balthasar über die eschatologische Hoffnung

Das Thema ist so ernst und wichtig, daß es gründlich sine ira et studio diskutiert werden sollte. Dazu möchte ich einige Überlegungen beitragen.

Ich kann Pfarrer K. Belser gut verstehen, wenn er von der Hoffnungsvision H. U. v. Balthasars und Adriennes von Speyr beunruhigt ist. Das ist mir ebenso ergangen, als ich vor mehr als 30 Jahren auf diese Gedanken stieß und damals schon einen kritischen Brief an Balthasar richtete. Ist diese Perspektive noch vereinbar mit den Aussagen des Neuen Testamentes über das Gericht?

Die Frage hat mich seither nie mehr losgelassen. Die Hoffnung auf die Rettung aller Menschen im Sinne Balthasars hat übrigens in der heutigen Eschatologie weithin Platz gefunden (vgl. Ambroos R. van de Walle, Bis zum Anbruch der Morgenröte – Grundriß einer christlichen Eschatologie, Düsseldorf 1983, 270–272; Gisbert Greshake, Gottes Heil – Glück des Menschen, Freiburg i. Br. 1983, 268–276; Medard Kehl, Eschatologie, Würzburg 1986, 292–298).

• Die „Entgrenzung der Hoffnung" um die es Balthasar geht, stößt vor allem auf die Schwierigkeit, wie sie mit der Endgültigkeit der Entscheidung des Menschen im Tod, für oder wider Gott, vereinbar sein soll. Aber wissen wir, welche Möglichkeit Gott noch *im* Tod eines Menschen hat? Mir fällt dazu eine Stelle in dem Buch „Das fließende Licht der Gottheit" der deutschen Mystikerin Mechthild von Magdeburg ein; da läßt sie Gott den Vater sprechen:

„Meine Seele kann es nicht ertragen,
Den Sünder von mir zu verjagen.
Darum folge ich manchem so lange,
Bis daß ich ihn fange,
Und behalte für ihn einen so schmalen Ort,
Daß kein Menschenverstand mir folgt bis dort."
(6. Buch, 16. Kapitel)

Mit Aussagen der Mystiker läßt sich theologisch gewiß nichts beweisen, aber sie können doch Denkanstöße geben. Jedenfalls können sie uns davor warnen, über die Möglichkeiten Gottes, was Heil oder Unheil des Menschen betrifft, genau Bescheid wissen zu wollen. Wir stoßen hier an eine Grenze, vor der wir Halt machen sollten.

Es kann also nicht darum gehen, eine „Lehre" im Sinne einer systematischen Festlegung zu artikulieren. Es geht vielmehr „nur" um einen Ausdruck der Hoffnung, der die unbegrenzten Möglichkeiten Gottes respektiert und der dem Sühnopfer Christi, seiner Stellvertretung aller Sünder im Gnadengericht Gottes, das Übergewicht über jede Sünde zutraut.

Gewiß kann und darf auch Gott den Willen des Menschen nicht vergewaltigen; der Weg zum Himmel führt nicht an der Freiheit des Menschen vorbei. Aber Gott ist der Freiheit des Menschen innerlicher als diese sich selbst. Er kann jede Verhärtung zum Schmelzen bringen und damit die Freiheit nicht etwa aufheben, sondern wieder ermöglichen.

• Wenn wir diese Möglichkeit Gottes zusammensehen mit der Identifikation des Erlösers mit den Sündern, läßt sich in der Sprache der Hoffnung das sagen, was auch Kardinal Joseph Ratzinger in seiner Eschatologie zum Ausdruck bringt:

„Er (Jesus) tritt selbst in die Freiheit der Sündigenden ein und überbietet sie durch die Freiheit seiner in den Abgrund gehenden Liebe. Aber wenn hier der Realitätscharakter des Bösen und seiner Folgen ganz anschaulich wird, so entsteht doch die Frage, ob darin nicht auch eine göttliche Antwort sichtbar wird, die die Freiheit als Freiheit zu sich zu wandeln vermag. Die Antwort liegt im Dunkel von Jesu Scheol-Abstieg verborgen, in der durchlittenen Nacht seiner Seele, in die kein Mensch hineinzublicken vermag – höchstens soweit er im leidenden Glauben mit in dieses Dunkel geht. So hat in der Geschichte der Heiligen vor allem der letzten Jahrhunderte, bei Johannes vom Kreuz, in der Frömmigkeit des Karmel und

besonders wieder bei Therese von Lisieux das Wort von der Hölle eine ganz neue Bedeutung und eine ganz neue Form gewonnen. Es ist für sie weniger eine Drohung, die sie gegen die anderen schleudern, denn eine Aufforderung, in der dunklen Nacht des Glaubens die Gemeinschaft mit Christus gerade als Gemeinschaft mit dem Dunkel seines Abstiegs in die Nacht zu erleiden; dem Licht des Herrn dadurch nahe zu kommen, daß sie sein Dunkel teilen und dem Heil der Welt dienen, indem sie ihr Heil zurücklassen für die anderen. In solcher Frömmigkeit ist nichts von der furchtbaren Wirklichkeit der Hölle aufgehoben; sie ist so real, daß sie ins eigene Dasein hereinreicht. Hoffnung kann ihr nur entgegengehalten werden im Miterleiden ihrer Nacht an der Seite dessen, der unser aller Nacht umzuleiden gekommen ist. Hoffnung kommt nicht aus der neutralen Logik des Systems, aus der Verharmlosung des Menschen, sondern aus der Preisgabe der Harmlosigkeit und dem Bestehen der Realität an der Seite Jesu Christi. Solche Hoffnung aber wird nicht zu eigenmächtiger Behauptung; sie legt ihre Bitte in die Hände des Herrn hinein und läßt sie dort. Das Dogma behält seinen realen Gehalt; der Gedanke der Barmherzigkeit, der es in der einen und anderen Form während der ganzen Geschichte begleitete, wird nicht zur Theorie, sondern zum Gebet des leidenden und hoffenden Glaubens." (Eschatologie – Tod und ewiges Leben, Regensburg 1977, 178 f.)

Hermann-Josef Lauter OFM, Köln

Aus Zuschriften an den Herausgeber

Den folgenden Brief bringen wir – leicht gekürzt – mit Erlaubnis des Schreibers.

Sehr geehrter Herr Professor von Balthasar!

Ihre Erwiderung zu Herrn Pfarrer Beslers Ausführungen in „Theologisches" habe ich mit Interesse gelesen. Ihre Argumente zeugen von hoher theologischer Bildung, aber die des Herrn Pfarrer Besler sind überzeugender.

+ Die von Ihnen ausgewählten Theologen, angefangen von den Vätern bis hin zu Balthasar, können doch nur Sekundärliteratur zur Heiligen Schrift beisteuern. Ich verstehe nicht, wie Sie glauben, die Worte Jesu: ‚Der Weg ist breit ...' ‚Weichet von mir ...', ... für ihn wäre es besser, er wäre nie geboren' mit Menschenworten und rhetorischen Fragen vom Tische fegen zu können. Es gibt Menschen, die blind sind für die Bedeutung gewisser Worte der Heiligen Schrift. Z. B. Luther hatte bei seiner Suche nach dem gnädigen Gott nicht die Worte Jesu gesehen, die Gottes Güte dokumentieren: Der verlorene Sohn; ‚Kommet zu mir ...'; der gute Hirt; Freude im Himmel über den reumütigen Sünder; usw. (Es erstaunt mich, daß dieses den Protestanten bis heute nicht aufgefallen ist.)

+ Natürlich ist zu sehen, daß die Kirche viele Menschen seliggesprochen, aber keinen als in der Hölle weilend erklärt hat. Mich wundert das nicht, denn ich meine, daß die Kirche die Aufgabe hat, den Menschen auf dem Weg zum Himmel zu helfen. Es ist bestimmt nicht ihre Sendung, den Menschen zu zeigen und auch noch an Beispielen nahezulegen, wie man Gott beleidigt und damit sein ewiges Ziel verfehlt .

+ Eines jedoch erstaunt mich: Ihre Karsamstagsidee. Da ich nach Ihren Ausführungen nicht sicher bin, daß Ihnen die Worte Jesu am Kreuz präsent sind, möchte ich die, worauf es ankommt, hier anführen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein" und „Es ist vollbracht." Wenn es nun heißt, daß Christus am Tag darauf in völliger Einsamkeit vor dem von der Sünde abgewandten Vater am christologischen Ort stehe, dann verstehe ich nicht, wie man das als „Theologie" bezeichnen kann.

● Sie führen für Ihre „Theologie" weitgehend als Ihre Kronzeugin Adrienne von Speyr an, die eine überragende Persönlichkeit gewesen sein muß. Ich will nicht unhöflich sein, aber ehrlich gesagt kommt das mir vor wie Monoschematismus. Hat es Sie nicht erstaunt, daß manche Angaben Adrienne von Speyrs im Widerspruch stehen zu Äußerungen vieler anderer Mystiker(innen)? Im Widerspruch zur Heiligen Schrift und zur Lehre der Kirche? Der heilige Ignatius, auf den Sie sich oft berufen, hätte in solchen Fällen anders geurteilt.

– Aber auch etliche Äußerungen, die nach Ihrem Bericht Adrienne von Speyr vom heiligen Ignatius gehört haben soll, scheinen mir im Widerspruch zu stehen zu Ermahnungen und Ratschlägen, die der heilige Ignatius im Exerzitienbuch und an anderen Stellen gegeben hat, nämlich wenn Adrienne von Speyr Negatives, Unvollkommenheiten oder Fehler über Verstorbene, auch Selige, mitteilt. Dagegen steht der Ausspruch: Jeder soll den anderen im Herzen höher schätzen als sich selbst. Sie werden auch wissen, wo Ignatius im Exerzitienbuch geschrieben hat: „Wenn ich einen Fehler aufdecke, offenbare ich meinen eigenen Fehler". (Die beiden Bedingungen, die er anschließend für die Zulässigkeit solcher Reden nennt, treffen bei Adrienne von Speyr nicht zu.)

– Gerade bei diesem Wort des heiligen Ignatius im Exerzitienbuch fällt besonders auf, daß nach Adrienne von Speyr die Seelenführung von Mystikerinnen durch ihre Beichtväter getadelt haben soll, z. B. bei M. M. Alacoque und Claudius de la Colombiére, bei Therese Neumann u. a. Auch Hildegard von Bingen habe es stark an einem erfahrenen Beichtvater gefehlt. Ignatius solle in diesem Zusammenhang gesagt haben: „Man solle sich vorstellen, wie A.s Schriften aussehen würden, wenn ich (das heißt doch von Balthasar?) sie nicht nachschreiben würde!" (Ignatiana, S. 433). Selig der Mensch, der bei solch einem Lob seine Bescheidenheit bewahren kann. Ich glaube nicht, daß der Charakter des heiligen Ignatius sich nach seinem Übergang in die Ewigkeit so verschlechtert haben soll, daß er mit vielen Worten die goldenen Regeln der Nächstenliebe, der Bescheidenheit und Demut verletzte, um in einer Art Kaffeeklatsch mit religiösem Zungenschlag Heilige herunterzuputzen. Deswegen bin ich überzeugt, daß diese Person, die mit Adrienne von Speyr gesprochen haben soll, nicht der heilige Ignatius war.

Sehr geehrter Herr Professor von Balthasar, mein Brief ist nicht gegen Sie und Adrienne von Speyr gerichtet, wie auch der Artikel von Herrn Pfarrer Besler nicht gegen Sie gerichtet war. Ich weiß, daß die katholische Kirche Ihnen und Ihrem Wirken als Theologe viel verdankt. Ich wünsche nur, daß wir alle durch den Dialog der Wahrheit näher kommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung K.-W. Nückel, Hamburg

*

Sehr geehrte Redaktion!

Der Artikel von Prof. Schulz „Chancen für Reform und Neubeginn in der Jugendarbeit ..." darf nicht unwidersprochen bleiben. Als langjährig in der kirchlichen Jugendarbeit (DPSG, KJG) tätige Seelsorger verwahren wir uns auf das Entschiedenste gegen die in dem Artikel vorgenommenen Wertungen und Unterstellungen. Es ist erfreulich, und theologisch auf dem Boden des Evangeliums sogar absolut gefordert, daß es kirchliche Jugendverbände gibt, die als Ziel eine „utopische Gemeinde" formulieren, in der Ungerechtigkeit im Kleinen und im Großen angeprangert wird, in der „Gottesdienste lebendiger, phantasievoller und gemeinschaftsfördernd gestaltet" werden, in der Partei genommen wird für Entrechtete und Arme. Sie müssen sich die Frage gefallen lassen, wie denn Ihr Gemeindebild aussieht und ob dieses Gemeindebild noch „katholisch" (= allumfassend) ist. Wie können Sie Ihre Ausführungen (auch Ihre Aufregung über die

Zeitschrift „17", die das Thema Homosexualität behandelte) in Einklang bringen mit einem Jesus von Nazareth, der zu Zöllnern, Prostituierten und anderen „Chaoten" ging, weil er sich als Gottessohn für diese Menschen auserwählt fühlte?

Hoffentlich, können wir nur sagen, finden sich in den kirchlichen Jugendverbänden weiter Menschen, die Ihnen und Ihren Gedanken „trotzen" und eine vom Evangelium geforderte und menschlich ansprechbare und herausfordernde Jugendarbeit betreiben.

Mit freundlichen Grüßen Wolfgang Döll, Pfarrer; Thomas Ries, Pastoralreferent Katholische Anstaltsseelsorge, Ebrach

*

Lieber Herr Professor!

Ihre Initiative zur Jugendpastoral begrüße ich. Ihnen und Ihrem Wirken wünsche ich den Segen Gottes im Jahr 1987 und bin mit herzlichen Grüßen Ihr Joseph Card. Höffner

*

Sehr verehrter Herr Professor Dr. Bökmann,

in Nr. 199 (November 1986) dieser Zeitschrift veröffentlichten Sie unter der Spalte Leserbriefe ein Flugblatt der Aktion Leben e. V., Aktionskreis Münster, das zur Verhinderung einer Pro Familia Beratungsstelle in Emsdetten in 35 000 Exemplaren im Kreis Steinfurt verteilt worden ist (Sp. 7396 f). Jetzt möchten wie Sie über den Verlauf dieser Angelegenheit unterrichten.

Die Anregung zu einer Beratungsstelle in Emsdetten, die im ganzen Kreis Steinfurt und darüber hinaus ihre Tätigkeit entfalten sollte, war von der FDP-Fraktion im Steinfurter Kreistag ausgegangen. Die Kreisstelle des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (DPWV) und die Stadtratsfraktion der Grünen in Emsdetten hatten sich unterstützend eingeschaltet. Die *Pro Familia* forderte einen jährlichen Zuschuß von DM 57 560,-- von der Stadt Emsdetten und von DM 86 340,-- vom Kreis Steinfurt. Im Rat der Stadt Emsdetten hatten die dem Pro Familia Vorhaben freundlich gegenüberstehenden Parteien FDP, Grüne und SPD gegenüber der CDU eine Mehrheit von fünf Stimmen, im Kreistag Steinfurt von einer Stimme.

• Da die *Pro Familia* offenbar seit Jahren versucht, im Raum Münster eine „Beratungsstelle" mit Abtreibung als Korrektur der Familienplanung bei Versagen künstlicher Empfängnisverhütung einzurichten, wurde in weiten Kreisen befürchtet, sie wolle dieses Ziel, das sie bislang in Münster selbst nicht erreichen konnte, im benachbarten Emsdetten verwirklichen.

Als Anfang des Jahres 1986 dieses *Pro Familia* Vorhaben in Emsdetten bekannt wurde, wußte fast niemand – weder in Emsdetten noch im Kreis Steinfurt – um den wahren Charakter dieser Organisation.

Dank der Initiative der Bürger, der Aktion Leben e. V., Absteinach und der Europäischen Ärzteaktion e. V., Ulm konnte *eine gründliche Information über Pro Familia (zumeist durch Pro Familia-eigene Schriften)* den Bürgern, den Politikern und den kirchlichen Verbänden des Kreises Steinfurt vermittelt werden.

Es ergab sich hier eine einmalige Zusammenarbeit zwischen Bürgern, der CDU der Stadt Emsdetten und des Steinfurter Kreistags, dem Kreiskomitee der katholischen Verbände des Kreisdekanats Steinfurt und der Bewegung für das Leben e. V., Absteinach.

• Bei der im November 1986 erfolgten Abstimmung über eine Bezuschussung im Rat der Stadt Emsdetten unterlag die CDU mit nur einer Stimme, während im Kreistag Steinfurt am 8. Dezember in unerwarteter Deutlichkeit eine Bezuschussung des Pro Familia Vorhabens abgelehnt wurde: 39 „Nein"-Stimmen bei 20 „Ja"-Stimmen und acht Enthaltungen (dafür stimmten Grüne und der größte Teil der SPD, die FDP enthielt sich der Stimme; gegen die Bezuschussung stimmten die gesamte CDU und einige SPD-Abgeordnete).

In einem Schreiben vom 12. 12. 1986 dankte der Landrat des Kreises Steinfurt, Martin Stroot, den Mitgliedern des Kreistags, die „aus christlicher Verantwortung" gegen das Pro Familia Vorhaben gestimmt haben.

Marion Rabe, die Geschäftsführerin von Pro Familia im Landesverband Nordrhein-Westfalen, gab bekannt, daß ihre Organisation infolge der Ablehnung der Bezuschussung durch den Kreis auf eine Schwangerschaftskonfliktberatung verzichten wolle, jedoch sei eine sexualpädagogische Beratungsstelle in Emsdetten nicht vom Tisch. „Der deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband, dem Pro Familia angeschlossen ist, führt weitere Verhandlungen." (Es spricht allerdings viel dafür, daß Pro Familia es schwer haben wird, in irgendeiner Form im Kreis Steinfurt Fuß zu fassen, da man jetzt weiß, wer die Organisation, die sich Pro Familia nennt, ist, was sie will und was sie tut.)

Wenn in Emsdetten und damit im Kreis Steinfurt fürs erste das Schlimmste verhindert werden konnte, ist das zum einen der Aufklärung über Pro Familia zu danken, zum anderen der Zusammenarbeit der genannten Gruppen.

In Dankbarkeit grüßen Sie

Ihre Elisabeth Backhaus, Ludger Altenhövel

Bestellschein

Ich bestelle beim VERLAG JOSEF KRAL, Postf. 1180, Telefon 0 94 43 / 13 21 + 23 22, D-8423 Abensberg aus der Reihe RESPONDEO der Fördergemeinschaft „THEOLOGISCHES"

____ Stück Nr. 2 **Vom Evangelium zu den Evangelien** (Hrsg. v. W. Schamoni)

____ Stück Nr. 3 **Kosmos, Erde, Mensch und Gott** (Hrsg. von W. Schamoni)

____ Stück Nr. 4 Hoeres **Evolution und Geist** (Hrsg. von J. Bökmann)

____ Stück Nr. 5 Stöhr – de Margerie **Das Licht der Augen des Gotteslammes** – Das menschliche Wissen Christi (Hrsg. v. J. Bökmann)

____ Stück Nr. 6 Scheffczyk **Zur Theologie der Ehe**

____ Stück Nr. 7 Günthör **Meditationen über das Apostolische Glaubensbekenntnis, Vaterunser und Gegrüßet seist du, Maria**

Name, Vorname

Straße und Nummer

Postleitzahl, Ort

Unterschrift

Für die Bestellung bediene man sich des vorhandenen Bestellscheins oder einer Postkarte (deutlicher Absender!) an den Verlag Josef Kral, D-8423 Abensberg. Das Bestellte wird dann zugesandt. Wir bitten um eine Spende für die Unkosten (ca. 6,-- DM, für Nr. 7 12,-- DM incl. Versand) an die Fördergemeinschaft „Theologisches" (Zahlkarte wird der Sendung beigelegt).

Diese Beilage der „Offerten-Zeitung" kann von Interessenten zusammen mit dieser bezogen werden. Das Jahresabonnement der „Offerten-Zeitung" beträgt einschließlich Porto DM 14,50. Bestellungen werden erbeten an den Verlag Josef Kral, Postfach 1180, D-8423 Abensberg. – Postscheckkonto München 58 156-804, Raiffeisenbank Abensberg Kto.-Nr. 201 200.